

Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock

Heft 14

Rostock: Universität Rostock, 1990

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn882062654>

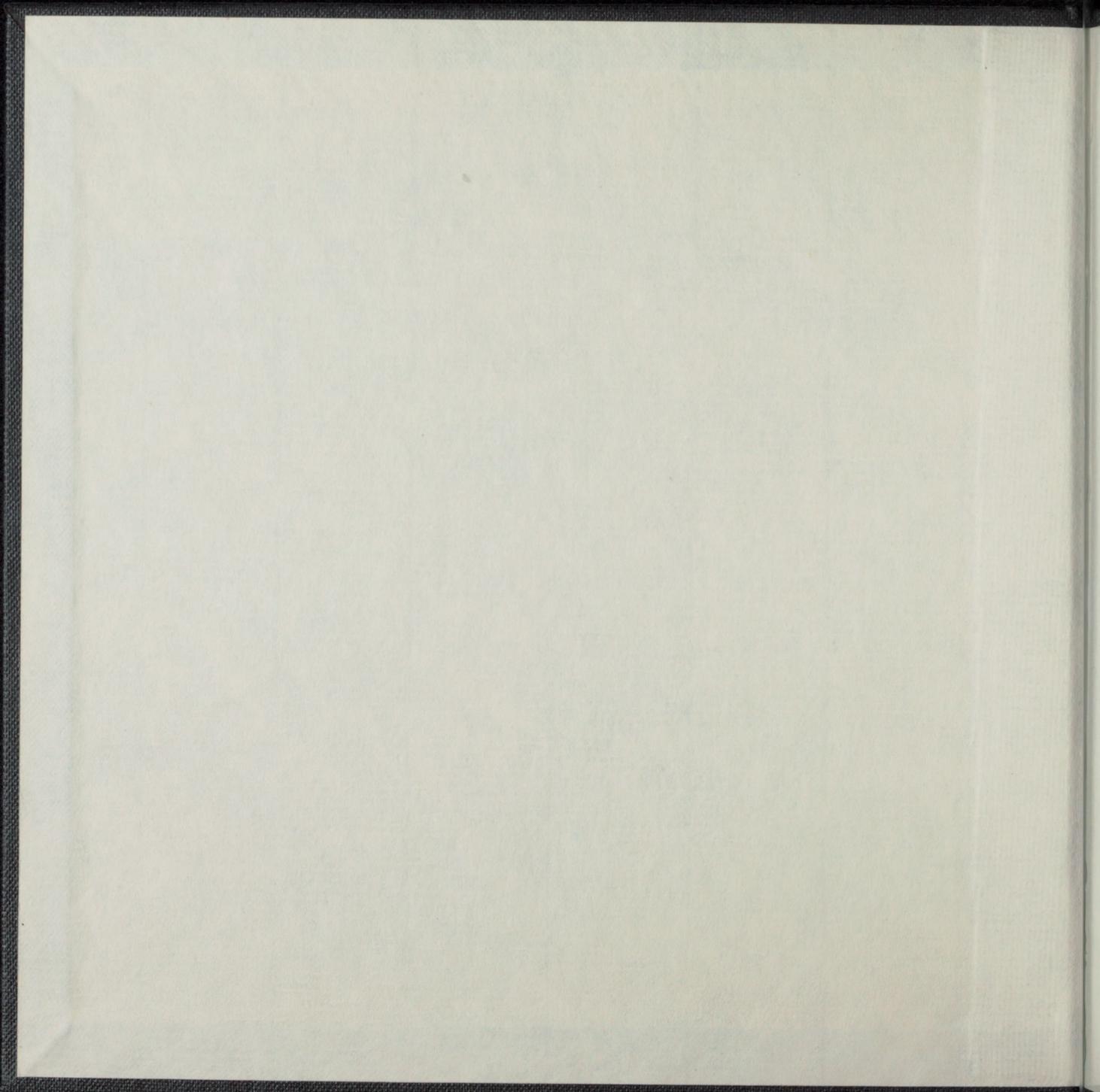
Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

NMK-

ZA

89

(14)

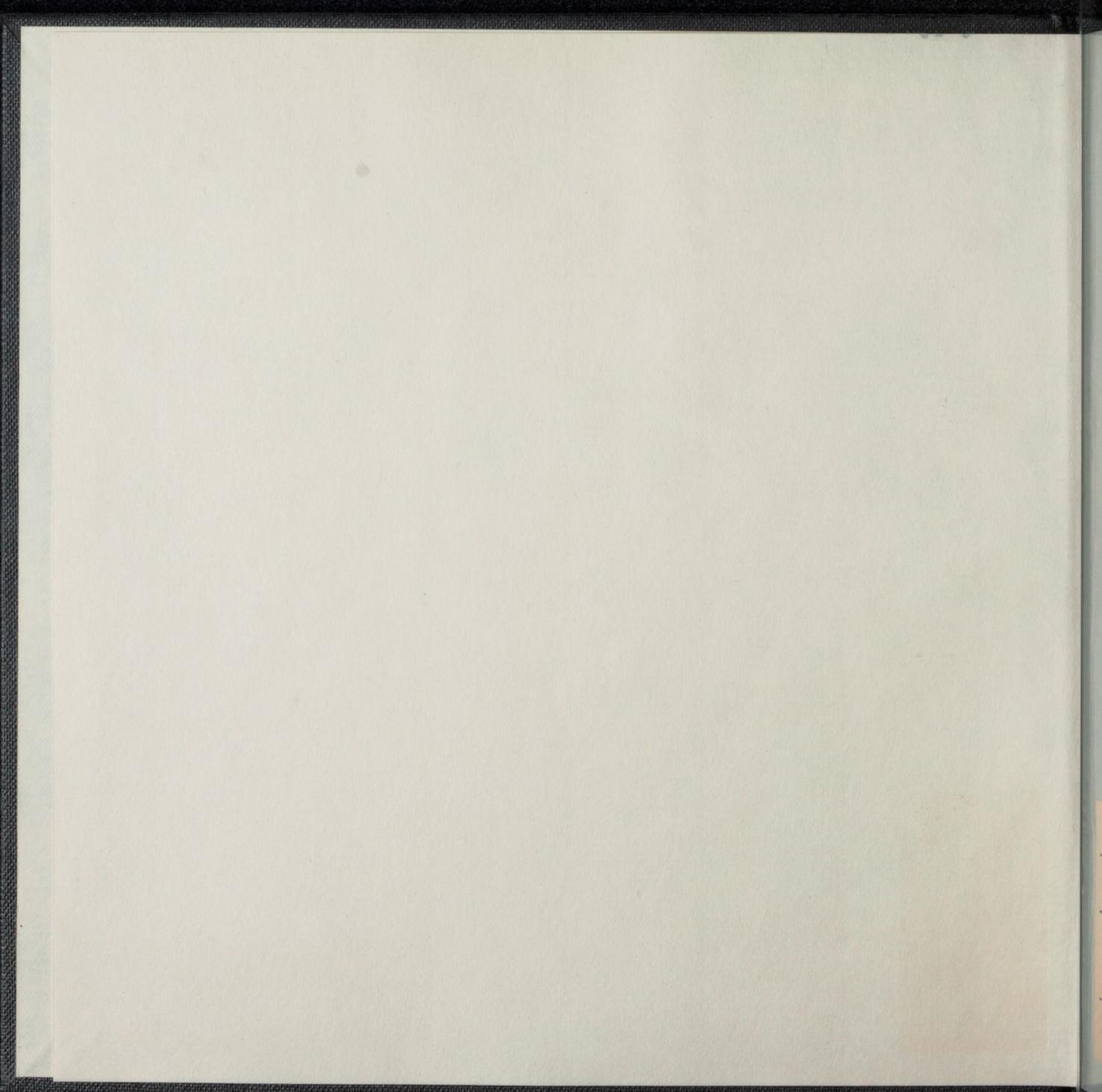




UB Rostock

28\$ 002 132 982





Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock



UB Rostock

NMK ZA

89

(14)

Heft

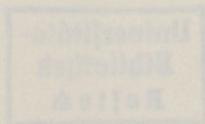
14

027 1/2
1876
1877



1878

Beiträge zur Geschichte
der Wilhelm-Pieck-Universität
Rostock



Heft **14**

WILHELM-PIECK-UNIVERSITÄT ROSTOCK 1990



NMK-2A 89 (14)

Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

Herausgeber:

Der Rektor der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Klaus Plötner

Redaktionskollegium:

Lothar Elsner (Leiter), Martin Guntau, Gerhard Heitz, Ulrich Seemann

Titelbild

Palaisgebäude

Inhalt

ARTIKEL / MISZELLEN

Seite

PETTKE, Sabine

Johann Oldendorp an der Universität Rostock. Eine Anfrage an die Quellen

4

FLEISCHHAUER, Elisabeth

Magnus Pegel — bedeutender Gelehrter an der Universität Rostock um 1600

11

REISKE, Thomas

Zur Geschichte der Botanik an der Universität Rostock im 16. und 17. Jahrhundert

24

WANDT, Bernhard

War die Universität Rostock, die älteste Universität im Ostseeraum,
wirklich einmal die „Leuchte des Nordens“?

29

HÖFFER, Volker

„... so arbeitet der Despotismus an seinem eigenen Sturz.“
Ein Beitrag zum Höhepunkt burschenschaftlicher Aktivitäten in Rostock
im Februar/März 1823

35

HEITZ, Gerhard; KOCH, Heinz

Hermann Reincke-Bloch (1867—1929)

41

STEYER, Brigitte

Leben und Wirken Karl von Frisch's an der Rostocker Universität

52

DOKUMENTE

Redaktionelle Vorbemerkung

61

RIENÄCKER, Günther

Einige Erinnerungen aus den Jahren 1945/46

62

Niederschrift Rompe

68

Autorenverzeichnis

69

Bildnachweis

69

SABINE PETTKE

Johann Oldendorp an der Universität Rostock. Eine Anfrage an die Quellen*

Es gibt m.W. keine Darstellung von Leben und Wirken des Juristen Johann Oldendorp, worin er nicht als Professor der Universität Rostock bezeichnet wird. Die Datierung schwankt, häufig aber wird der Beginn des Professoren-amtes mit dem Beginn seiner Tätigkeit als Stadtsyndikus in Rostock gleichgesetzt.

Nach den der Universität eigenen Gepflogenheiten gab es „rätliche“ und „landesherrliche“ Professoren, je nachdem, ob sie vom Rostocker Rat oder von den mecklenburgischen Fürsten eingesetzt worden waren.¹⁾

Oldendorp als Stadt- bzw. Ratssyndikus in Rostock hätte wahrscheinlich zu den „rätlichen“ Professoren gehört. Doch sind alle diese Überlegungen rein hypothetischer Natur, denn noch mangelt es in diesen Fragen an jeder zweifelsfreien Quellengrundlage.²⁾

Versuchen wir deswegen einen entsprechenden chronologischen Abriß, um der Problematik näher zu kommen.

Der vermutlich gegen 1490 in Hamburg geborene Oldendorp studierte in Rostock, Köln und Bologna, erwarb wahrscheinlich in Bologna die Licentiatenwürde und promovierte 1518 in Greifswald im Zivilrecht, nannte sich in seinen Selbstbezeichnungen von da an aber Dr. utriusque iuris.³⁾

Daß Oldendorp in Greifswald Professor der Juristenfakultät war und zweimal das Amt des Rektors bekleidete, steht zweifelsfrei durch Quellenbelege fest. Auch die zwischenzeitliche Wirksamkeit als Zivilrechtler an der Viadrina ist durch Frankfurter Quellen hinreichend gesichert (nicht dagegen die angebliche Tätigkeit ebendort 1536—1538).⁴⁾

Aus den vorliegenden Quellen über Oldendorps Eintreten zugunsten bestimmter — damals recht brisanter — Gerechtsame der Universität Greifswald sehen wir ihn dort mit vollem Engagement für die althergebrachten „geistlichen“ Privilegien derselben tätig.⁵⁾

Oldendorps Weg von Greifswald nach Rostock ist von mancherlei Rätseln umgeben. Es liegen Quellen darüber vor, die noch einer Bearbeitung harren; für unsere Fragestellung scheinen sie jedoch ohne Belang zu sein.

Welche Verhältnisse fand Oldendorp 1526 in Rostock vor? Zu welchem Zeitpunkt Oldendorp im Jahr 1526 in Rostock eintraf, wissen wir nicht.⁶⁾

Den offiziellen Beginn seiner Tätigkeit als Rostocker Ratssyndikus kann man ermitteln durch Rückrechnung aus den Angaben seiner (als Quelle erhaltenen) zweiten Bestallung, nämlich auf Michaelis 1526.⁷⁾

Der Rostocker Rat war um diese Zeit u.W. offiziell vollständig katholisch. Die Universität stand unter dem bestimmenden Einfluß des Rostocker Domkapitels, das einen harten altgläubigen Kurs steuerte.

Doch Immatrikulationen fanden immer weniger statt, der Lehrbetrieb wurde nur mühsam aufrecht erhalten. Das Leben an der Universität war nahezu verödet.⁸⁾

Zur konfessionellen Lage in der Stadt ist folgendes zu konstatieren:

Über die Stellung des Rostocker Rates zur reformatorischen Bewegung in den 20er Jahren werden wir dankenswerterweise durch eine Quelle aus dem Jahr 1531 unterrichtet. Sie besagt: auch der Rostocker Rat befolgte in der



Johann Oldendorp
1480-1567

Religionsfrage eine vorsichtige Hinhalte- und Verzögerungstaktik.⁹⁾

Gegen den seit etwa 1523 evangelisch predigenden Kaplan Joachim Slüter an der Pfarrkirche St. Petri konnte man von ratswegen schlecht vorgehen, da er durch den fürstlichen Patron Herzog Heinrich eingesetzt worden war. Die Universität trat in diese Bresche und wollte Slüter mit Hilfe einer Disputation als Ketzer disqualifizieren, was aber durch Intervention des Rostocker Rates gegen eben diese Disputation(en) unterblieb.¹⁰⁾

1528 rieten „cives primores“ der Stadt dem Rostocker Rat die Einstellung evangelischer Prediger.¹¹⁾ Da offensichtlich auch ein Großteil der übrigen Bevölkerung in dieser Richtung Forderungen erhob, wurde 1528 der erste evangelische Prediger offiziell durch den Rat eingesetzt.¹²⁾

Über irgendwelche „konfessions“relevanten Aktivitäten des Stadtsyndikus Oldendorp zwischen 1526 und 1529 schweigen bisher die Quellen.

Ob das Erscheinen von Oldendorps beiden niederdeutschen Schriften 1529 und 1530 eine reformatorische Wendung bei Oldendorp selbst oder beim Rostocker Rat signalisiert bzw. bewirkt, muß offen bleiben. Es ist zum mindesten wahrscheinlich zu machen durch die in Rostock 1529 gedruckte niederdeutsche Übersetzung der das kanonische Recht vielfach in reformatorischem Sinne ausdeutenden und somit zum Reformationsrecht auffordernden Schrift des Straßburger Predigers Symphorian Pollio.¹³⁾ Am 30. Dezember 1530 legte der Rostocker Rat den Rostocker Kirchherrn und evangelischen Predigern eine durch Oldendorp entworfene Ratsordnung in Religionsachen vor, der selbst von den Kirchherrn unter gewissen Vorbehalten zugestimmt wurde; der offizielle Erlaß erfolgte am 3. Januar 1531.¹⁴⁾

In diesen Gesamtzusammenhang müssen nun die wenigen uns bekannten Quellen über das Leben an der Universität Rostock, die Oldendorp betreffen könnten, gestellt werden.

Im Jahr 1526 wiederholt sich in Rostock für die Geistlichen und damit auch die Lehrkräfte an der Universität in etwa das, was sich 1523 in Greifswald ereignet hatte; einflußreiche Teile der Stadtbevölkerung verlangen, daß sich die Geistlichen in Rostock persönlich aktiv an den zur

Verteidigungsbereitschaft der Stadt notwendigen Schanz- und Grabenarbeiten beteiligen.¹⁵⁾

In Rostock aber ist offensichtlich keiner der an der Universität wirkenden Juristen bereit, sich in gleicher Weise wie seinerzeit Oldendorp in Greifswald, gutachterlich für die entsprechenden Privilegien der Geistlichen einzusetzen.

— Wäre Oldendorp zu dieser Zeit bereits Professor der Juristenfakultät gewesen, hätte er immerhin sein Greifswalder Gutachten ins Spiel bringen können. Obgleich wir die Argumentationsweise dieses Gutachtens nicht kennen, müssen wir sie vom kanonischen Recht ausgehend und bei diesem beharrend annehmen. Doch war Oldendorp zu dieser Zeit höchstwahrscheinlich noch nicht in Rostocker Diensten.

— War Oldendorp 1526 bereits evangelisch gesinnt, verbot es sich allerdings von selbst, die „veralteten“ Argumente in Rostock zu wiederholen.

— Betrachten wir die o.g. Schrift des Symphorian Pollio, an deren niederdeutscher Übersetzung oder an deren Druck 1529 in Rostock Oldendorp möglicherweise beteiligt war, hätte es aber durchaus im Bereich des Möglichen gelegen, daß ein evangelisch gesinnter Stadtsyndikus und Dr. utriusque iuris sich in dieser viele Jahre hindurch nicht nur für Rostock hochaktuellen Frage von der Warte des „neuen Denkens“ her äußert.

Aber Rostocks Juristen schweigen und als Verteidiger der geistlichen Privilegien tritt statt ihrer auf Beschwerde der Rostocker „Cleresia“ Herzog Heinrich von Mecklenburg auf.¹⁵⁾

Damit sind wir in die Nähe des Zeitpunkts gelangt, an dem die einzige bisher bekannte Quelle für Oldendorps Tätigkeit als Professor (in Rostock) auftaucht. Auf dem Titelblatt seines 1531 in Rostock gedruckten Traktats „de praescriptionibus“ finden wir hinter dem Titel angegeben: „Per Ioannem Oldendorp/ Juris professorem/ Syndicum Rostocensem“.¹⁶⁾

Zugegebenermaßen läßt sich aus dieser Formulierung schließen, Oldendorp bezeichne sich hiermit selbst als Professor (in Rostock). Mit letzter Sicherheit zwingend ist dieser Schluß m.E. allerdings nicht, denn Oldendorp könnte — in der üblichen Art mancher humanistischer

Gelehrter, in den Selbstbezeichnungen auch ja keinen einzigen Ehrentitel auszulassen — damit lediglich seine unbestritten erfolgreiche Professorentätigkeit in Greifswald und Frankfurt gemeint haben.

Nehmen wir an, Oldendorp war Professor an der Universität Rostock, hätte er, wie gesagt, vermutlich zu den rätlichen Professoren an der Juristenfakultät gehört — und damit beginnen die Schwierigkeiten.

Die Quellenlage bzw. genauer: unsere Quellenkenntnis ist z.Zt. noch äußerst mangelhaft. Wir können zum jetzigen Zeitpunkt nichts weiter tun, als einer Reihe von Vermutungen nachzugehen und vielleicht damit zu einer gewissen Wahrscheinlichkeitsrechnung zu kommen.

Freimachen muß man sich jedoch mit aller Entschiedenheit von etlichen vollmundigen Darstellungen der Wirksamkeit Oldendorps in Rostock, wie z. B. bei Harder, Vorberg und Dietze (ja selbst bei Jensen, Reincke und Wolf).¹⁷

Die Mischung von Dichtung und Wahrheit in den genannten Darstellungen ist so stark, daß es sich lohnen wird, demnächst einen Überblick zum Thema „Legenden über Oldendorps Wirksamkeit in Rostock“ zu schreiben.

Wir wissen nicht, ob und wann Oldendorp vom Rostocker Rat zum Professor bestellt wurde. Angenommen, Stadtsyndikus Oldendorp wäre etwa um 1530 Professor an der Rostocker Juristenfakultät geworden, wäre er mitten hineingeraten in die Auseinandersetzungen des Dreifrontenkrieges zwischen der Universität, dem Rat und den mecklenburgischen Herzögen.

Um nichts Bekanntes zu wiederholen, genüge an dieser Stelle ein Hinweis auf die durch K. F. Olechnowitz zuletzt dargestellten Kämpfe zwischen „Stadt und Territorium“, Spiegelbild des „Grundkonflikts der Epoche“, hier beispielhaft ausgetragen zwischen dem Rostocker Rat und den mecklenburgischen Landesfürsten im Ringen um die Vorherrschaft über die Universität Rostock,¹⁸ wieder — wie in den Zeiten der Domfehde — mit dem Ziel, der Stadt Rostock einen Knoten in ihrer Freiheit zu schlagen.¹⁹ Als Rechtsbeistand des Rostocker Rates wäre Oldendorp verpflichtet gewesen, denselben gegen Universität und Herzöge zu beraten. Als Professor der Universität, zudem

noch als Jurist, hätte er für die Belange der Hochschule gegen Rat und Landesherrn eintreten müssen.

Welcher einsichtige Mensch hätte sich je in eine solche Stellung zwischen den Fronten begeben?

Im übrigen hätte der Rostocker Rat wohl wenig klug gehandelt, seinen eigenen Rechtsberater der (einen) generischen Partei aus freien Stücken zur Verfügung zu stellen.

Aus dem Verlauf der Auseinandersetzungen um die Universität 1526 bis 1534, d.h. in Oldendorps Rostocker Zeit, ist zu ersehen, daß von den drei kämpfenden Institutionen die Universität den meisten Nachteil hatte.

Ob Oldendorp Professor dieser Universität war oder nicht, zu irgendwelchem Nutzen oder Vorteil im Kampf ums Überleben hat er ihr offenbar nicht geholfen.

Aus den wenigen bisher bekannten Akten ist leider nichts, auch nicht der geringste Hinweis auf Oldendorps Wirken in diesem Dreifrontenkrieg zu entnehmen. Die vorliegenden Ratsakten enthalten fast nur Abschriften, kaum Namen und erlauben in unserer Frage keine Rückschlüsse.²⁰

Im Universitätsarchiv ist noch weniger zu ermitteln.²¹ Oldendorps Name fehlt zwischen 1526 und 1534 in der Matrikel, was nicht nur mit „lässiger“ Führung derselben wird abgetan werden können.²² Auch die landesherrlichen „acta academiaria“ sind hier gänzlich unergiebig.²³ Betrachten wir die Rostocker Juristenfakultät um 1530, war sie vermutlich nur noch mit Peter Boye, Nicolaus Lowe und Lambert Takel²⁴ besetzt; alle einflußreiche altgläubige Lehrkräfte, die in ihren Vorlesungen vermutlich mehr das kanonische als das Zivilrecht und wohl kaum modernere Lehrmethoden vertreten haben.²⁵

Plausibel wäre es schon gewesen, wenn der Rat mit Oldendorp einen Zivilrechtler, der zudem evangelisch gesinnt war, an die Universität berufen hätte. Selbst die leidige Besoldungsfrage wäre in diesem Falle durch Oldendorps Doppelstellung im Dienste des Rates auch als Stadtsyndikus günstig gelöst gewesen.

Sehen wir uns aber einmal Oldendorps zweite und dritte Rostocker Bestallung (1528/1533) — Quellen, deren Wortlaut erhalten blieb — an,²⁶ ist es allerdings sehr verwunderlich, daß weder in der einen noch in der anderen, noch in einem Ratsprotokoll, das die Umstände der dritten Be-

stallung beschreibt,²⁷ auch nur die kleinste Spur eines Hinweises auf ein Professorenamt Oldendorps in Rostock zu finden ist; — ja nicht einmal die in diesem Quellenmaterial enthaltene Selbstdarstellung Oldendorps über seine Verdienste für Rostock erwähnt irgendeine akademische Tätigkeit.²⁸

Als sich 1536 nach Ende der bürgerschaftlichen Wirren in der Stadt der Rostocker Rat in verstärkter Weise der Restauration der Universität zuwenden konnte, wurden auswärtige Gelehrte berufen und entstanden einige Gutachten mit Vorschlägen zur Reform des Universitätsbetriebes.²⁹ Zu nennen sind hier Männer wie Hegendorff, später Longolius³⁰ und — bisher ganz unbekannt geblieben — auch der Lübecker Superintendent Hermann Bonnus, der bereits 1533 der Stadt (wie der Universität) mit Ratschlägen gedient hatte.³¹

So wie der letzte Satz müßte die Formulierung des Sachverhalts lauten, wenn man der im Rostocker Stadtarchiv auf der entsprechenden Akte „Gutachten des Hermann Bonnus in Lübeck über eine Reform der Universität“ von Archivarshand vermerkten Datierung „1540“ folgt.³² Doch Bonnus hat auch dies kleine lateinische Gutachten nicht mit Datum versehen und der Text an sich ergibt keinen spezielleren Hinweis. Sieht man ihn allerdings genauer an, entdeckt man sehr bald, daß die Datierung „1540“ falsch sein muß, denn dieses Bonnus-Gutachten ist — in gleicher Weise wie die Behelfskirchenordnung — mit Marginalien von Oldendorps Hand versehen. Oldendorp war aber nur bis Frühjahr 1534 (und gewissermaßen „besuchsweise“ kurzfristig im Sommer und Winter desselben Jahres) in Rostock. Also wird das in den Universitätsakten des Rostocker Rates enthaltene „Consilium de reparanda Academia Rostoc(iensi)“ des Hermann Bonnus ebenso wie seine Behelfskirchenordnung für die Stadt, vom Jahr 1533, als er für 14 Tage als „Aushilfe“ in Rostock weilte, stammen.³³

Der sehr kurze die Juristenfakultät betreffende Absatz spricht nur davon, daß bei der gegenwärtig geringen Studentenzahl zwei Professoren des Zivilrechts ausreichen und mit welcher Sorgfalt sie der Lehre obliegen sollen.³² Auffällig an allen diesen Gutachten ist, daß eine Wirksamkeit Oldendorps, die doch in diesem Rahmen gerade

im Hinblick auf die überfällige Studienreform an der Juristenfakultät gewiß zum Vorteil derselben ausgefallen wäre, keine Erwähnung findet. Das wäre sicher geschehen (wenn Oldendorp eine Universitätsprofessur aktiv wahrgenommen hätte), da doch z. B. das erfolgreiche Wirken des Arnold Burenus am Rostocker Pädagogium in Universitätsreformerkreisen weit und breit als vorbildlich gerühmt wurde.³⁴ War Oldendorp nur nominell Professor an der Rostocker Universität und keine einzige Spur seines sonst überall so tatkräftigen Wirkens hat sich erhalten?

Mit diesen Überlegungen könnte der Eindruck entstanden sein, als lege nun doch fast alles Angeführte den Schluß nahe, Oldendorp könne kaum mehr als nominell an der Universität Rostock als Professor gewirkt haben.

Aber gerade einer der von uns als besonders unzuverlässig eingestuften Darsteller der Wirksamkeit Oldendorps (in Rostock) bringt eine Notiz, die zwar nicht den Rang eines Gegenbeweises beanspruchen kann, die aber auch nicht unterschlagen werden darf:

„Für die Art seines privaten Umganges mit Studenten ist ein Bericht bezeichnend, aus dem hervorgeht, daß Oldendorp des öfteren mit seinen Schülern kleine Fahrten auf der Warnow nach dem nahen Kessin unternommen und dabei eifrige Diskussionen gepflogen habe. Allerdings geriet er in Streit mit einem Rostocker Stadtherrn, der behauptete, die Warnow sei sein Eigentum, und daher Oldendorp das Vergnügen einer Fußfahrt verbot.“³⁵ Dietze liefert keinerlei Beleg. Nachforschungen im Rostocker Stadtarchiv waren bisher erfolglos. Der leichtfertige Umgang bei Dietze mit den übrigen (Rostocker) Quellen legt allerdings kaum nahe, seiner Angabe an dieser einen Stelle übergroßen Wert beizumessen. Doch eignet sie sich immerhin als Fingerzeig und als Aufforderung dazu, durch Quellensuche in den — nicht zuletzt in Mecklenburg — vorhandenen Archivaliengruppen so mancher nur auf den ersten Blick „fremden“ Inhalte und Provenienz fortzufahren, die Geschichte von Stadt und Universität im Reformationszeitalter aufzuhellen.

Anmerkungen

- * Das Folgende kann nur den Anspruch einer gewissen „Momentaufnahme“ erheben, denn zum einen erlaubte die Gunst äußerer Umstände, dem vorliegenden Heft noch in kürzester Frist einen knappen Beitrag einzufügen, zum andern haben sich selbst dabei noch Quellenfunde ergeben, die aus besagten Gründen natürlich erst später an anderer Stelle vollständig ausgewertet werden können.
- 1 Vgl. Otto Krabbe, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert, Rostock 1854 (ND Aalen 1970); — Geschichte der Universität Rostock 1419—1969, 2 Bde., Rostock 1969.
 - 2 In den Archiven des Landes liegt so viel ungehobenes Material, daß es immer noch gute Chancen zu einschlägigen Quellenfunden gibt.
 - 3 Zur Biographie vgl. Artikel „Oldendorp“ im Biographischen Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck Bd. 8, 1987, S. 262—267 (S. Pettke).
 - 4 Vgl. ebendort.
 - 5 Vgl. E. Friedländer, Ältere Universitätsmatrikeln II, Greifswald, Bd. 1, Leipzig 1893, S. 196, 40 (1523).
 - 6 Krabbe a.a.O. S. 376 begründet seine Meinung „Im Anfang des Jahres 1526 kam Oldendorp nach Rostock“ damit, daß Oldendorp die Dedikation einer den pommerischen Herzögen gewidmeten Schrift datiert mit „die tricesima mensis Decembris“ (1525). Ich halte die daraus abgeleitete Festlegung auf Anfang 1526 nicht für zwingend.
 - 7 Vgl. K. Koppmann, Des Syndicus Dr. Johann Oldendorp Bestellung, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock I, 1, Rostock 1890, S. 47f (mit Wortlaut der Quelle).
 - 8 Vgl. Krabbe a.a.O. S. 372, 387f (396).
 - 9 Quelle: Staatsarchiv Schwerin, Acta Eccl. spec. Nr. 1525.
 - 10 Darstellung: S. Pettke, Zur Rolle Johann Oldendorps bei der offiziellen Durchführung der Reformation in Rostock, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Bd. 101, 1984, Kanonistische Abteilung, S. 339—348, hier S. 346; — vgl. auch S. Pettke, Stadtobrigkeit und Landesherren im Streit um das lutherische Kirchenregiment, dargestellt an der Reformation Rostocks im vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, in: Herbergen der Christenheit, Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte 1986, S. 68—84.
 - 11 Quellen: Disputationthesen und Antwort abgedruckt bei F. C. Serrius, M. Joachim Slüter . . ., Rostock 1840, S. 117f; — Slüters Brief an den Rostocker Rat vom 21. Aug. 1528 s. Stadtarchiv Rostock, Akte Rat/Kirchenwesen 1 (neue Verzeichnung).
Darstellung: J. v. Walter, Die Reformation in Rostock, in: Das evangelische Rostock, Rostock 1931, S. 7—46, hier S. 29f; — G. Bosinski, Das Schrifttum des Rostocker Reformators Joachim Slüter, Berlin 1971, S. 31ff.
 - 11 Vgl. Peter Lindeberg, Chronicon Rostochiense, Rostock 1596, Buch IV, Cap. 2
 - 12 Vgl. Nikolaus Gryse, Historia van der Lere, Levende und Dode M. Joachimi Slüters, Rostock 1593, sub anno 1528.
 - 13 Vgl. S. Pettke a.a.O. (s. Anm. 9/1) S. 339f); — hierzu vgl. auch Ch. Prowatke, Zur Ausbildung der Graphie in einer regionalen mittelniederdeutschen Literatursprache . . . am Beispiel ausgewählter Quellen der Rostocker Druckerei des Ludwig Dietz (1512—1559), phil. Prom.-B-Schrift WPU Rostock 1989 (Mskr.) S. 44—47
 - 14 Vgl. S. Pettke, Zur Datierung der Rostocker Ratsordnung in Religionssachen Jahreswechsel 1530/31, in: Theologie im Kontext der Gesellschaft, Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Sektion Theologie, Rostock 1987, S. 62—69.
 - 15 Quellen: Offizial Michaelis an Herzog Heinrich 1525, Abdruck in Meckl. Jahrbücher 3, 1838, S. 93; — Herzog Heinrich an Rostocker Rat 17. Juni 1526 s. Stadtarchiv Rostock, Akte Rat/Kirchenwesen 1 (neue Verzeichnung).
Darstellung: K. Koppmann, Geschichte der Stadt Rostock I, Rostock 1887, S. 125, der das Schreiben des Offizials eher ins Jahr 1526 datieren möchte; — J. v. Walter a.a.O. S. 29.

- ¹⁶ Universitätsbibliothek Rostock Je-3722.
- ¹⁷ K. W. Harder, Dr. Johannes Oldendorp. Biographischer Versuch, in: Zeitschrift für Hamburgische Geschichte 4, 1858, S. 436—464; — A. Vorberg, Dr. Johannes Oldendorp, ein Jurist des Reformationszeitalters, in: Evangelische Kirchenzeitung, Jg. 83, Helmstedt 1909, Nr. 20/21; — H. H. Dietze, Johann Oldendorp als Rechtsphilosoph und Protestant, Königsberg 1933; — W. Jensen, Johann Oldendorp und das Hamburger Domkapitel, in: Zeitschrift für Hamburgische Geschichte 41, 1951, bes. S. 205f; — H. Reincke, Große Hamburger Juristen aus fünf Jahrhunderten, Hamburg 1954, bes. S. 14—16; — E. Wolf, Große Rechtsdenker der deutschen Geistesgeschichte, 4. Aufl. Tübingen 1963, S. 138—176.
- ¹⁸ Vgl. in Geschichte der Universität 1419—1969, Bd. 1, Rostock 1969, bes. S. 23ff.
- ¹⁹ Vgl. Hans Sauer, Hansestädte und Landesfürsten, Köln/Wien 1971; und B. U. Hergemöller, „Pfaffenkriege“ im spätmittelalterlichen Hanseraum, Habilitationsschrift phil. Fak. Münster 1983, z.Zt. im Druck.
- ²⁰ Stadtarchiv Rostock, Akte Rat/Universität 35.
- ²¹ A. Hofmeister (Die Matrikel der Universität Rostock, Bd. 2, Rostock 1891, S. VIII) teilt mit, daß ein Verzeichnis der an der Juristischen Fakultät abgehaltenen Promotionen und Disputationen, das noch 1745 vorhanden war, verschollen sei und äußert sich kritisch gegen die im 18. Jahrhundert erschienenen Berichte über die Juristische Fakultät.
- ²² Die Matrikel verzeichnet aber z. B. 1532 das Wirken des von Herzog Heinrich nach Rostock an die Universität berufenen Conrad Pegel als Dekan der Philosophischen Fakultät (s. Hofmeister a.a.O. S. 92).
- ²³ Staatsarchiv Schwerin, Altes Archiv, acta academiariaum Meckl. (Rostock/Bützow).
- ²⁴ Die etwas unsicheren Angaben bei Krabbe a.a.O. S. 444f und J. Haalck, Geschichte der juristischen Fakultät der Universität Rostock, in: WZ Rostock (G) Jg. 17, 1968, S. 574 über den Status L. Takels vor und nach 1530 werden ergänzt durch eine Akte im Staatsarchiv Schwerin (a.a.O. Academia Rostochiensis Vol. XIII, Facultas iuridica 1521—1642, Stück 2), worin sich Takel selbst im Jahr 1526 als „lector digestorum“ bezeichnet.
- ²⁵ Vgl. Haalck a.a.O. S. 573f, dazu die verstreuten Angaben bei Krabbe a.a.O.
- ²⁶ Bestellungen vom 2. Mai 1528 und 26. Sept. 1533, vgl. K. Koppmann, Zur Geschichte Dr. Johann Oldendorps, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock III,1, Rostock 1900, S. XXXIf. — In der Bestallung vom 26. Sept. 1533 nennt der Rat „den hochgelerden herrn Joannem Oldendorp, **der rechte doctoren**, thom ambachte des syndicats . . . wedderumb gedeputirt und anghenamen“, vgl. K. Koppmann, Urkundliche Nachrichten über Dr. Johann Oldendorp, a.a.O. III, 1 S. 78f.
- ²⁷ Vgl. K. M. Wiechmann, Mecklenburgs Altniedersächsische Literatur Bd. 1, Schwerin 1864, S. 162 f.
- ²⁸ Wortlaut und Gesamtzusammenhang dieser Quelle plane ich demnächst in einem Aufsatz zu veröffentlichen.
- ²⁹ Vgl. hierzu die in Anm. 1 genannten Titel.
- ³⁰ Vgl. Heinz Finger/Anita Benger, Der Kölner Professor Gisbert Longolius — Leibarzt des Erzbischofs Hermann von Wied — und die Reste seiner Bibliothek in der Universitätsbibliothek Düsseldorf, Düsseldorf 1987, bes. S. 67ff.
- ³¹ Vgl. S. Pettke, Des Lübecker Superintendenten Hermann Bonnus Behelfskirchenordnung für Rostock (1533), in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, II. Reihe (Beiträge und Mitteilungen) 43. Bd. 1987, S. 13—41.
- ³² Stadtarchiv Rostock, Akte Rat/Universität 35.
- ³³ Zu den Einzelheiten vgl. Anm. 31.
- ³⁴ Vgl. Krabbe a.a.O. S. 408f, 440 (Melanchthon, N. Chytraeus u.a.), Bugenhagens Urteil vgl. in der Pommerischen Kirchenordnung 1535, in: Emil Sehling, Die Evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bd. IV, Leipzig 1911, S. 333/334.
- ³⁵ H. H. Dietze, Johann Oldendorp als Rechtsphilosoph und Protestant, Königsberg 1933, S. 50, Anm. 123.

ELISABETH FLEISCHHAUER

Magnus Pegel – bedeutender Gelehrter an der Universität Rostock um 1600

Situation an der Rostocker Universität in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Magnus Pegel lebte in der Zeitperiode, die zwischen der Reformation und dem Dreißigjährigen Krieg lag und in der sich bedeutende Entwicklungen im universitären und wissenschaftlichen Bereich in Deutschland vollzogen.

Um 1550 erlangten das Luthertum und die Reformationskirchen überhaupt in Deutschland ihre größte territoriale Ausdehnung. Mit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 wurden die Ergebnisse fixiert, die sich im Zuge der Reformation in der konfessionellen Auseinandersetzung herauskristallisiert hatten. Er besiegelte somit einerseits die konfessionelle Spaltung Deutschlands, entschied jedoch andererseits auch die konfessionelle Geschlossenheit der deutschen Territorien.¹ Infolge zahlreicher Unklarheiten barg er die Keime zu neuen Konflikten in sich, die ihren Höhepunkt im Dreißigjährigen Krieg erreichten.

In Deutschland hatten sich die Territorialstaaten gegen die universale Kaiserpolitik Karls V. durchgesetzt. Der territorialstaatliche Absolutismus begann sich nun schrittweise herauszubilden. Als ein Ausdruck dieser Entwicklung sind auch die in der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrhundert verstärkt vollzogenen Universitätsgründungen anzusehen. Zwischen 1544 und 1672 wurden 22 Universitäten geschaffen, denn die Kleinstaaten benötigten akademisch gebildete Beamte. Deren Erziehung im Sinne des Landesherrn konnte am besten an einer eigenen Bildungsstätte realisiert werden. Eine Folge dieser Politik war eine große Zahl von sogenannten Zwerguniversitäten mit weniger als 200 Studenten. Oft wird in diesem Zusammenhang von einem „Zeitalter der Übergrün-



„dung“ gesprochen, für das eine Disproportion zwischen der Zahl der Universitäten in Deutschland und der erbrachten wissenschaftlichen Leistung charakteristisch war. „Das Land Europas, das die meisten Universitäten besaß, war wissenschaftlich das unbedeutendste. Während in Westeuropa, in den Niederlanden, in Frankreich und auch in England neue wissenschaftliche Kräfte sich regten, verödete Deutschland an wissenschaftlichen Geistern trotz der vielen Universitäten immer mehr.“² Sicher ist hier ein gewisses Mißverhältnis zwischen der Anzahl der wissenschaftlichen Institutionen und den realen wissenschaftlichen Resultaten nicht zu leugnen, aber dennoch war die Zeit zwischen der Mitte des 16. und der Mitte des 17. Jahrhunderts für die Entwicklung der Wissenschaften in Deutschland von grundlegender Bedeutung. Stellvertretend seien hier die Leistungen von Paracelsus, Johannes Kepler und Joachim Jungius genannt. Auch gab es in dieser Zeit in Deutschland durchaus einige große Universitäten von europäischem Rang (z. B. Wittenberg, Leipzig, Helmstedt, Frankfurt/O., Jena). Die Entwicklung dieser Einrichtungen zu bedeutenden Universitäten ist besonders dem Wirken Philipp Melancthons zu verdanken. 1518 legte er sein Programm für die grundlegende Reform der Universität im Sinne des humanistischen Bildungsideals dar. Dabei ging es ihm besonders um die Hinwendung zur Antike und zu den alten Sprachen, um eine höhere Wertschätzung der „Historia“ sowie um eine stärkere Berücksichtigung der Naturwissenschaften. Diese Reformbestrebungen blieben auch für die Alma mater Rostochiensis nicht ohne Folgen. Hatte dort die Reformation anfangs einen rapiden Rückgang der Immatrikulationszahlen bewirkt, wurde erst ein neuer Aufschwung möglich, als sie in Rostock gesiegt hatte und sich auch die Universität dem Protestantismus öffnete. Diese Entwicklung ist in Rostock verknüpft mit dem Namen Arnold Burenus (1484—1566), einem Schüler Melancthons, der 1532 nach Rostock kam. Mit Burenus und Johann Oldendorp begann in Rostock die Reform der Universität im Sinne des Wittenberger Modells der humanistisch-protestantischen Universität, die von D. Chytraeus, J. Posse-lius, J. Caselius u. a. fortgesetzt und vollendet wurde. Diese Bemühungen, die 1538 beschlossene verstärkte Un-

terstützung der Universität durch die Hansestädte und die Berufung neuer, teilweise bedeutender Professoren führten dazu, daß seit der Mitte der 40er Jahre des 16. Jahrhunderts ein ständiges Wachstum der Alma mater Rostochiensis erfolgte, das durch die Formula Concordiae (Abkommen zwischen den mecklenburgischen Herzögen und dem Rat der Stadt Rostock, das die jahrelangen Streitigkeiten um die Verantwortung bei der Organisation und Finanzierung der Universität beseitigen sollte) von 1563 noch befördert wurde. Als Ergebnis dieser Entwicklung steht die Blüte der Universität am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts, als jährlich zwischen 400 und 500 Studenten dort eingeschrieben waren und sie somit zu den großen Hochschulen dieser Zeit in Deutschland zu rechnen ist. Die Academia Rostochiensis zog Studenten aus ganz Deutschland, aus dem Baltikum und den skandinavischen Ländern an.

Einen wichtigen Beitrag zur Festigung und Förderung der Rostocker Universität leistete neben den schon genannten Professoren Konrad Pegel (1487—1567), der Vater von Magnus Pegel. Einer alten Wismarschen Ratsherrenfamilie entstammend, hatte er in Rostock studiert. 1514 war er von Herzog Heinrich zum Erzieher des Prinzen Magnus nach Schwerin berufen worden.

Schon früh wandte sich Konrad Pegel der Reformation zu. Er verfaßte 1517 eine gegen den Ablaß gerichtete Schrift und im Sommer 1521 ließ er sich an der Universität in Wittenberg als Rostocker Magister immatrikulieren. Hier hatte er wahrscheinlich auch Kontakte zu Luther und Melancthon, dessen Schüler Burenus er 1524 dem mecklenburgischen Herzog als Lehrer für den Prinzen Magnus empfahl. Nach dem Sieg der Reformation in Rostock kehrte K. Pegel 1532 an die dortige Universität zurück und wurde als ordentlicher Professor für Pädagogik und Bedersamkeit an die Philosophische Fakultät berufen, als deren Dekan er bereits im gleichen Jahr wirkte. Dieses Amt bekleidete er insgesamt fünfzehnmal. Mit der Wahl Konrad Pegels zum Rektor Ostern 1538 stand erstmals ein entschiedener Lutheraner der Universität vor.³

Ausbildung Magnus Pegels

Die von Streben nach Gelehrsamkeit und Protestantismus geprägte geistige Atmosphäre in der Professorenfamilie Pegel beeinflusste den 1547 geborenen Sohn Magnus stark. Schon früh sah ihn sein Vater für eine Universitäts-

laufbahn vor. In seiner Eigenschaft als Rektor trug er 1556 seine Söhne Magnus und Conrad in die Matrikel ein.⁴

Gesuch Magnus Pegels an den Rat der Stadt Rostock um Übertragung der Professur für Mathematik vom 13. April 1590

1590 April 13
 Durchlauchtigste Hochwürdigste großwürdigste Herr, nach Comptung
 eine gelehrigste Regierung, auf Zuthun und klugen Rath
 fort, ist nicht nur sondern wiederum gar fleißig wird
 ist wollen & a. lo. nachgehende unter weitem Zuge nicht
 unflüchtig forbringen und supplication gütlich für Ihren
 Fort, und alwegen.
 Solche Mathematice ordinaria professio dinstand
 lichen abgang des seligen M. Prætorii ist, in dem, so
 faks ist somit umb selbe gelassene M. Prætorii profes-
 sionem und Supremum gehalten und obervindig ist, so
 ein Collo. Dass des guten Mannen Collo. und
 Consp. da dinstand & a. lo. aufste. und signat. Collo.
 und dinstand. Darnach ist lichen Consp. ist ist ist
 mit dem lichen ist und dinstand ist auf obervindig ge-
 pflegen. Und ob Carl der selbe also an ihm selben
 gestanden das ist nicht gestiftet ist lichen & a. lo. zu
 gedenke in demselben unterm geringen wegen dinstand, so
 faks ist dass zu lichen ordentlich und Carl der selbe
 gebührt dinstand dass unterm supplication für den unterm
 vinge und lichen ist Collo., auf obervindig
 an dem, die andere Conden & a. lo. selbst unterm
 lichen. Solche von & a. lo. ist brude zu dinstand
 professio extraordinarie bester und dinstand ordentlich,
 Carl auf dinstand so Carl ist ist Consp. ist M.
 Prætorii lichen ist lichen und in dinstand unterm
 lichen und unterm nach selbe gar nicht gelange.
 De Carol auf, unterm zu unterm, gedinstand unterm
 von unterm lichen ist lichen unterm alle unterm
 unterm Conden, Carl ist unterm unterm unterm

nicht sonder angestand lichen, wie auf gütlich
 lichen, hat ist M. Prætorii gestiftet pro Math.
 matice Supendio lichen. Und die 50 Thale
 so ist extraordinarie faks, dinstand ist nicht lichen,
 lichen an dem. Darnach ist auf in dinstand
 Zeit und gelange ist nicht lichen dinstand faks
 Collo. ist in unterm unterm und da ist lichen
 und obervindig gelange, auf nicht nicht dinstand,
 zu lichen gelange, faks. Da ist pro math.
 matice Supendio 150 Thale, oder 200 dinstand
 gilden, und dinstand alle faks ist unterm
 accidentalia pro Mathematice sit penoria professio
 Collo. gebürt, dinstand.
 Collo. ist & a. lo. ist unterm gelange ist und
 die lichen unterm nicht faks unterm unterm.
 und Carl nicht lichen Gottes ist ist ist ist ist
 unterm dass man unterm unterm an unterm faks ist,
 und dass ist unterm unterm und unterm dinstand unterm
 Consp. man ist unterm ist unterm unterm lichen Gottes
 ist unterm. Und ist unterm ist an unterm faks
 und ist unterm nicht unterm. Darnach & a. lo.
 in dem ist und ist unterm Gottes ist unterm unterm
 zu lichen unterm gelange lichen Regierung ist lichen
 lichen ist lichen. Dar Rostock den 13tag
 Aprilis, Ao Christi der Lincinger Jahr MDCXC.
 & a. lo.
 indinstand
 Dr. Math. Pegel
 Magnus Pegelchius

Magnus Pegel absolvierte das Studium an der Philosophischen Fakultät und beendete es am 10. Mai 1569 mit der Promotion zum Magister artium unter dem Dekanat von Nathan Chytraeus. „Nun mehro fing er an, sich in dem Vortrage der erlernten Wissenschaften zu üben, zu welchem Ende er im Jahre 1572 unter dem Dekanat von Johann Posselius als Magister docens in die Fakultät aufgenommen ward.“⁵ Dort lehrte er schon seit 1571 als Privatdozent (Magister legens).

Bereits am 10. Juni 1570 hatte Pegel öffentlich seine Schrift „Disputatio de peste“ an der Medizinischen Fakultät unter dem Vorsitz von Heinrich Brucaeus verteidigt und war zum Doktor der Medizin promoviert worden.

Die Pest als Thema der medizinischen Promotionsschrift war in dieser Zeit interessant und aktuell, hatte doch eine schreckliche Pestepidemie, die auch einigen Medizinern der Universität (Gerhard Nennius, Johannes Tunnichäus) das Leben kostete, 1565/66 in Rostock gewütet. Nach dem Tod dieser Gelehrten mußten die nun vakanten medizinischen Lehrstühle neu besetzt werden. Die Berufung von drei Niederländern (Levinus Battus, Heinrich Brucaeus, Petrus Memmius) bildete den Ausgangspunkt für einen bedeutenden Aufschwung der medizinischen Studien an der Rostocker Universität. Bis zur Mitte der sechziger Jahre war der medizinische Lehrplan noch völlig auf den Galenismus ausgerichtet gewesen.⁶ Heinrich Brucaeus (seit 1567 in Rostock) förderte dagegen besonders die anatomischen Studien, denn durch Selbstanschauung sollten neue Einsichten in den menschlichen Organismus gewonnen werden. So fand am 22. Dezember 1567 nach einer Pause von über fünfzig Jahren wieder eine öffentliche Sektion (durch Brucaeus) in Rostock statt.

Unter diesem H. Brucaeus, der in Paris und Bologna — den damaligen Hochburgen der Medizin — studiert hatte, wandte sich M. Pegel dem Medizinstudium zu. Brucaeus gehörte zu den entschiedensten Gegnern des Paracelsus⁷ und lehnte, manifestiert durch eigene Forschungen auf dem Gebiet der Astronomie, die Astrologie und deren Einfluß auf die Medizin ab.

Aber noch von einem anderen Mediziner dürfte M. Pegel in seiner Entwicklung beeinflußt worden sein. Levinus Battus war seit 1567 im Besitz des herzoglichen Lehrstuhls

für Medizin und mit Pegels Schwester Anna verheiratet. Im Gegensatz zu Brucaeus war er ein Anhänger des Paracelsus, sah eine enge Verbindung von Astrologie und Alchemie mit der medizinischen Wissenschaft und hielt auch selbst Vorlesungen über Astrologie. Trotzdem versuchte er eine Verbindung von paracelsischer und galenischer Lehre herzustellen, denn er erkannte besonders die von Galen empfohlenen Heilmittel an.

In diesem Spannungsfeld, das die allgemeine Situation in der Medizin am Ende des 16. Jahrhunderts repräsentiert — die Auseinandersetzung zwischen Anhängern von Hippokrates und Galen, Paracelsisten und Verfechtern von neuen, besonders aus der Anatomie gewonnenen Erkenntnissen, — eignete sich Magnus Pegel sein medizinisches Wissen an, entwickelte er eigene Auffassungen zur Medizin, die weiter unten noch genauer erläutert werden.

Zwischen 1571 und 1591 wirkte M. Pegel mit einer kurzen Unterbrechung (1579 wurde er auf Empfehlung von D. Chytraeus als Professor für Mathematik nach Helmstedt berufen, kehrte jedoch bereits zwei Jahre später wieder nach Rostock zurück) vermutlich überwiegend an der Rostocker Universität, wahrscheinlich als außerordentlicher Professor für Mathematik und Astronomie. Aus dieser Zeit sind jedoch nur wenige Hinweise auf Pegel vorhanden. Er selbst berichtete, daß er viel Geld in Reisen investiert hätte. So zeigte er sich von einem Besuch des Observatoriums des Landgrafen Wilhelm von Hessen sehr beeindruckt, sprach aber auch von Auslandsaufenthalten, die er zu Studien- und Lehrzwecken nutzte: „Da ich auch an fremden Orten und Universiteten auch ausserhalb Teutschlands publice gelesen und von den studiosi und anderen häufig und gerne gehöret, ia auch von etzlichen Professoribus selbst bin gehöret worden. Dessen ich nicht ein schlechtes sondern ein herliges Zeugnis von der Universitet Padua und darüber von der Teutschen nation daselbst auf meinen Doctoratu bekommen, wie dasselbe mit der Universitet, in gleichen mit der Teutschen nation daselbst anhangenden Insiegeln bekreftiget.“⁸

Wirken M. Pegels als Professor für Mathematik und Astronomie an der Universität Rostock

Mit einem Brief an den Rat der Stadt Rostock bewarb sich Magnus Pegel, wahrscheinlich besonders aus finanziellen Gründen, hatte er doch 1589 geheiratet, für die Professur für Mathematik und Astronomie, die 1590 durch den Tod von J. Praetorius freigeworden war. Zur Unterstützung seiner Bewerbung wies Pegel u. a. darauf hin, daß er die betreffenden Fächer bereits als Professor extraordinarius zur Zufriedenheit des Rates gelehrt und auch öffentlich dazu disputiert habe. Außerdem wäre es besser, „wen man selbst Rostogker Kinder dazu gebrauchen kan, die auch ihr Vaterlandt da sie eines ehrlichen aufrichten gemüts wol treulich meinen, und nach höchstem Vermögen befördern . . .“⁹ würden. Er bot an, in der Lehre solche Wege zu gehen, „damit Mathesis illa so in Academia gebrechlichen, als Arithmetica, Geometria und Astronomia . . . in kurzer Zeit verstendlich . . . von mir (M. Pegel — d. A.) tradiret und in fast einem Jahr alles absolviert . . .“¹⁰ werde. Daraus würde sich ein nicht geringer Nutzen auch für die Frequenz der Universität ergeben.

Den Rat der Stadt hatte diese Bewerbung wohl überzeugt, denn am 18. Mai 1591 wurde Magnus Pegel im Beisein der vier Bürgermeister und anderer Ratsherren im Rathaus zum ordentlichen Professor für Mathematik und Astronomie berufen. In der vom 30. März 1591 datierten Bestallungsurkunde sind die Pflichten eines Mathematikprofessors an der Rostocker Universität genauer aufgeführt: „das er Arithmetiam, Euclidem, Sphaeram, Theoriam Planetarum und andere in derselben Kunst gute Authores und nützliche scripta Inmassen solches in concilio unser . . . Professorn beliebt und für gut angesehen wird, mit allem getreuen vleiß auf die Ihm zugeordnete Stunde wöchentlich . . . unterrichte, und wan der ordo disputationis an Ihm kommen werde, alwege vleißigk disputire, auch in Concilio sitzen und dasselbst . . . seinem Glauben und Pflichten nach sich verhalten . . . solle.“¹¹ Die Berufung Pegels zum ordentlichen Professor war somit mit vielfältigen Aufgaben sowohl in der Lehre als

auch bei der Organisation des akademischen Lebens verbunden.

Über die Lehrtätigkeit von Magnus Pegel ist leider kaum etwas bekannt, denn Lektionskataloge aus dieser Zeit sind nicht überliefert. Aus dem Jahr 1586 existiert aber eine Schrift Pegels mit dem Titel: „Universi seu mundi Diatyposis“ (Darstellung des Universums oder der Welt), die er im Untertitel als Material aus der Mathematik, Physik, Medizin und Natur allgemein für Vorlesungen, Unterhaltungen und Studium näher bezeichnete. In diesem Werk umriß er den Inhalt seiner Lehrtätigkeit: „Ich versuche eine Astronomie des Makrokosmos und des Ganzen überhaupt, sowohl den äußeren Aufbau als auch den innersten, ich untersuche genau die ganze Welt und auf die natürliche Beschaffenheit des Einzelnen und die Erschaffung gehe ich ein. Ich betrachte die schönsten Teile der Philosophie, nämlich die Astronomie als wichtigstes und die Physik und eine wahre und an die Dinge angepaßte Mathematik.“¹² Zugleich lieferte er ein genaues methodisches Konzept zur Vermittlung seiner Erkenntnisse. Ausgehend von einer Erläuterung des Aufbaus des Weltalls, der Gestalt, Form, Farbe und Bewegung der Sterne, wandte er sich der Erklärung des Teils der Welt zu, „der unter dem Himmel liegt“, aber noch über der Erdoberfläche, um dann den Erdaufbau genauer zu beleuchten. Dabei vertrat er einige, für diese Zeit recht interessante Auffassungen. So setzte er sich gründlich mit der Struktur des Kosmos auseinander und gelangte zu der Ansicht, daß das Weltall ein homogenes, nicht in einzelne, streng voneinander getrennte Bereiche geteiltes Ganzes ist. Er lehnte die Schalentheorie (Befestigung der Fixsterne an bestimmten Schalen), die seit der Antike verbreitet war, ab. „Wir werden auch bestimmen und beweisen, . . . daß der Aufbau des ganzen Himmels einzig und zusammenhängend ist und gar nicht (wie manche Leute behaupten) durch Schalen getrennt wird.“¹³ Pegel ging von einer natürlichen Bewegung aller Himmelskörper, auch der Fixsterne, aus und nahm eine ständige Bewegung und Veränderung des Weltalls an, sichtbar an dem Entstehen und Vergehen von Himmelskörpern. Dabei bezog er sich auf die Zahl der Sterne, die er als „nicht unendlich, aber unzählig“ kennzeichnete. Un-

159
Wir Bürgermeister und Rat der Stadt Rostock
Balkman und sein Rint vor jedermanniglich
in und mit diesem unserm geschriben Briefe
Laß wir den Zehnkünstler und Hochscholar
Magnum Pegelium Philosophiae et Medicinae
Doctorem für einen Professorn Matheseos in
unser Universität, als er zu Rostock auß und
angekommen warden als und der gestalt, das
er Arithmetiam, Euclidem, Sphaeram, Theori-
cam planetarum und andere in der Art
seiner gantz Authores und ungelicte scripta für
uns zu lesen im Concilio Universitatis auß
im Collegio unser vorordentlicher Professorn ar-
beitet und für sich angehöret wird, nicht
allweg gehalten wird auß die seine zunge
ordentlicher Rint ordinarie, und
darin die fungen der gestalt, das er sich
einbringen und wol vorlesen lenden, von
terricsten, und was der ordo disputationis
an seine Compenz warden, also er sich nicht
disputiren, auch im Concilio und dem gehalten
lesen, und da bleibet wir ihn consiliarius als
forma von seinen glüben und pflichten
nachteil vorhalten, von der und geringere
Friede botte wir von und vorgereb lenden
bleibet und wolle die vorliche Arbeit,
traw und solch wir seine heimlich zugehelt
und vor pflichten haben, so ma von uns
den andt heimlich und in lenden die vor schritt
vor fragen und zu lenden, das seine was magt
von pflichten, Heimlich sein, dieses 91. Jahr an
unseren Concilio zu Rostock bei dem Rint heimlich
und wir nicht gehalten sein, gehalten zu wir und

Aus der Bestallungs-
urkunde für Magnus
Pegel als Professor für
Mathematik und Astro-
nomie vom 30. März 1591

zählig seien sie deshalb, weil sie sich in Größe und Licht verändern und weil verschiedene Beobachtungspunkte auf der Erde unterschiedlichen Einblick in die Sternenwelt gestatten. In Abgrenzung zur Astrologie charakterisierte Pegel die Sternbilder, die damals in der Vorstellungswelt der Menschen eine große Rolle spielten, als bloße Hilfskonstruktionen, die in der Antike entstanden seien, mit dem Ziel, eine gewisse Ordnung der Sterne zu erreichen. Hier folgte er seinem Lehrer Heinrich Brucaeus, der die Astrologie als unwissenschaftlich bezeichnete und sie strikt ablehnte.

Sehr ausführlich widmete sich Pegel der Frage nach der Farbe und Gestalt der Sterne. Hier kam er auf Grund eines Analogieschlusses zu der Erkenntnis, daß sich die Sternfarbe aus der Zusammensetzung der brennbaren Substanzen ergibt, „wie unsere Flamme und das Feuer verschiedener brennbarer Stoffe nicht auch ganz gleichartige Farbe zeigt.“¹⁴ Im Gegensatz zu den Planeten stamme ihr Licht nicht von der Sonne, sondern sie seien selbstleuchtend. Obwohl die Sonne scheibenförmig erscheint, sei ihre wahre Gestalt kugelförmig.

Aufmerksamkeit verdienen die Auffassungen Pegels zur Planetenreihenfolge, Entfernungsbestimmung der Planeten und Fixsterne sowie zur Problematik der Bewegung im Weltall, waren dies doch im 16. und 17. Jahrhundert zentrale Fragestellungen in der astronomischen Forschung, besonders im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um das heliozentrische Weltbild. In seiner Schrift „Universi seu mundi Diatyposis“ zweifelte Pegel berechtigterweise die aus der Antike (Aristarch, Hipparch) stammenden Werte für die Entfernung Erde—Mond/Erde—Sonne an. Er ging davon aus, daß diese Entfernungen viel größer als bisher angenommen seien. Tatsächlich enthielten die Berechnungen des Aristarch auf Grund der unzureichenden Meßgeräte gravierende Abweichungen.

Leider sagt das Werk Pegels nichts darüber aus, zu welchen Meßwerten bzw. Beobachtungsergebnissen er selbst kam.

In seinen Ausführungen zur Astronomie ging Pegel sehr ausführlich auf die Problematik der Planetenreihenfolge ein. Diese Thematik beschäftigte die Astronomen bereits

seit der Antike. Ptolemäus (um 90—160 u. Z.) hatte in seinem berühmten Werk „Almagest“ folgende Reihung der Planeten angegeben (ausgehend von den Planeten mit der geringsten Entfernung von der Erde): Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn. Daran würde sich die Fixsternsphäre anschließen. Diese Reihenfolge mit der Erde als Mittelpunkt (Ptolemäisches Weltbild) hatte durch das ganze Mittelalter hindurch Gültigkeit und wurde erst durch die heliozentrische Lehre des Copernicus (manifestiert in dem 1543 erschienenen Werk „De revolutionibus orbium coelestium“) in einem langwierigen Prozeß abgelöst. Magnus Pegel, der in einer anderen Schrift Copernicus als einen sehr lobenswerten Astronomen bezeichnete, vertrat jedoch noch das geozentrische Weltbild, hatte aber dessen Problematik bereits erkannt. Wie der berühmte dänische Astronom Tycho Brahe (1546—1601), der ebenfalls in Rostock studiert hatte und mit dem Pegel befreundet war, behielt er die Vorstellung einer fest im Mittelpunkt des Kosmos stehenden Erde bei. Er übernahm Brahes Weltbild, in dem dieser dem theoretischen Ansatz des heliozentrischen Systems insofern Rechnung tragen wollte, als er zwar noch die Erde von der Sonne umkreisen ließ, andererseits aber die Sonne in den Mittelpunkt aller anderen Planetenbahnen rückte. Diese Theorie bedeutete einen Versuch der Beantwortung der seit der Antike immer wieder diskutierten Frage nach der Anordnung der Planeten Merkur und Venus. „Demnach sind Venus und Merkur weder oberhalb noch unterhalb der Sonne schlechthin, sondern wir werden zeigen, daß sie sich mit einigen in einem Kreis drehen.“¹⁵ Leider ist aus der Zeit nach 1600, in der Pegel mit J. Kepler zusammentraf, nicht bekannt, ob dessen Lehren einen Wandel in Pegels Auffassungen hinsichtlich des heliozentrischen Weltbildes und der Kreisform der Planetenbahnen bewirkten.

Die Kreisbewegung war für Pegel die Grundform der Bewegung aller Himmelskörper, die sich in drei Arten vollziehe: „Als erste Bewegung setzen wir die des gesamten Himmels, durch die er sich in 24 Stunden, wie man sieht, von Ost nach West mit Sternen und allen Contenta (die enthaltenen Bestandteile — d. A.) über den Polen der Welt dreht. Als zweites setzen wir die eigentümliche und

... freie Bewegung der 7 Planeten, wodurch die Planeten sich von West nach Ost (bis zum vollständigen Umlauf) bewegen, jeder einzelne verschieden schnell... Drittens behaupten wir eine Bewegung nicht nur der Fixsterne, sondern des gesamten Himmels mit allen Sternen und Contenta von West nach Ost, die mehrere tausend Jahre dauert."¹⁶ Besonders die Beschreibung der ersten Bewegung durch Pegel bestätigt seine geozentrische Planetentheorie, die aber für diese Zeit (16./17. Jahrhundert) noch keineswegs als rückschrittlich zu bezeichnen ist, gab es doch ernsthafte wissenschaftliche Einwände gegen diese Theorie. So konnten auf Grund der ungenügenden Meßinstrumente die parallaktischen Bewegungen der Fixsterne, die bei einer Bewegung der Erde um die Sonne auftreten müssen, nicht nachgewiesen werden.

Nach der Untersuchung der Erscheinungen und Prozesse im Weltall wandte sich M. Pegel in seiner Schrift „Universi seu mundi Diatyposis“ den Gegebenheiten auf der Erde zu. So behandelte er Merkmale und Wesen der Luft und der Luftbewegungen, den Erdaufbau, die belebte und unbelebte Natur. Hier soll nur punktuell auf einige besonders hervorzuhebende Theorien Pegels eingegangen werden.

Bei der Erläuterung der Zusammensetzung der Körper deutet sich eine Auseinandersetzung Pegels mit den Auffassungen der griechischen Atomisten (z. B. Leukippos, Demokrit, Epikur) an. Wie diese nahm er eine Leere (Vakuum) an, die in allen Dingen vorhanden sei „und Tätigkeit schafft“,¹⁷ d. h. Bewegungen hervorruft. Auch gäbe es in den Körpern Dinge, die zum Teil nicht mit den menschlichen Sinnesorganen erfassbar seien, aber „Wirkungen“ hervorbringen könnten. Diese, wenn auch von Pegel noch recht zaghaft geäußerten Denkansätze, stellen ihn an den Beginn einer sich dann im 17. Jahrhundert in der Philosophie verstärkenden Hinwendung zum Atomismus.

Sehr modern erscheinen auch Pegels Vorstellungen von den Veränderungen der Erde. Alle Dinge seien Wandlungen unterworfen. „Und hier werden wir lehren, daß die Erde selbst, insgesamt und in ihren Teilen lebt, wächst und schwindet.“¹⁸ Noch klarer drückte er diesen Gedanken bei der Betrachtung der belebten Natur aus. Er wies

1. **Disputatio de peste, Rostock 1570.**
2. **Universi seu mundi Diatyposis, Rostock 1586.**
3. **Thesaurus rerum selectarum, magnarum, dignarum, utilium, suavium, pro generis humani salute oblatu, Rostock 1604.**
4. **Aphorismi Thesum selectarum de corporibus mundi totius primariis, universalibus, maximis, pulcherrimis. Derivati ex Astronomia, Geometria, Arithmetica, Optica etc., Rostock 1605.**

Werke von Magnus Pegel

darauf hin, daß einerseits aus einer Art immer wieder Lebewesen entstehen, die ihren Vorfahren ähnlich sind (Erhaltung der Art), es andererseits aber auch eine Vielzahl von Arten gibt, die sich im Laufe der Zeit verändert haben. „Dadurch wird auch folgendes offenbar sein, daß die schon genannten Arten der Dinge im Laufe einer Reihe von Jahren bald schneller, bald langsamer, bald mehr, bald minder sich allmählich ändern, bisweilen verwandeln, verschwinden, durch andere ersetzt werden.“¹⁹ Diese von Pegel vertretene Hypothese einer ständigen Veränderung der Welt erstaunt besonders, ist sie doch für das 16. Jahrhundert durchaus nicht typisch. In dieser Zeit dominierte die Auffassung einer seit der Schöpfung unveränderten Welt. Der Entwicklungsgedanke wurde erst in der zweiten Hälfte des 17. und dann im 18. Jahrhundert von einzelnen Philosophen wieder aufgegriffen. Dieser kurze Exkurs in die Schrift „Universi seu mundi Diatyposis“ des Magnus Pegel zeigt, daß dieser sich mit Fragen beschäftigte, die im Zentrum der wissenschaft-

lichen Diskussionen seiner Zeit standen, und daß er eigene Gedanken, Theorien und Lösungsmöglichkeiten entwickelte, die in größerem Umfange zum Teil erst Ende des 17. und im 18. Jahrhundert auftraten. In Disputationen war er bereit, diese Ideen auch öffentlich zu verteidigen. Inwieweit und mit welcher Konsequenz sie tatsächlich Eingang in seine Lehrtätigkeit fanden, läßt sich heute nicht mehr nachweisen, aber sicher versuchte Pegel, seine Vorlesungen zur Mathematik und Astronomie damit zu bereichern.

Mit der Berufung 1591 zum rätlichen Professor für niedere Mathematik und Astronomie begann M. Pegel eine umfangreiche und für die Universität sehr fruchtbare Lehr- und Organisationstätigkeit. Aus dem Dekanatsbuch der Philosophischen Fakultät ist zu entnehmen, daß er mehrmals als Examinator und Vicecancellarius Promotionsverteidigungen beiwohnte.

Zwischen 1593 und 1604 war er viermal Dekan der Philosophischen Fakultät. Auch diese Funktion übte er mit großem Engagement aus. So wurden unter seinem Dekanat im Wintersemester 1593/94 16 Kandidaten promoviert, eine Zahl, die seit 1516 nicht mehr erreicht worden war. Im gleichen Semester stand er der Universität als Rektor vor.

Immer wieder setzte sich Pegel mit dem Rat der Stadt Rostock auseinander, erhielt er doch an Stelle der versprochenen 200 nur 140 Taler Gehalt. In einem Brief vom 20. Februar 1594 an den Rat beklagte sich Pegel erneut darüber, bewarb sich aber gleichzeitig bei Beibehaltung des Lehrstuhles für Mathematik um einen Lehrstuhl für Medizin, um sein Gehalt aufzubessern. Für diese Professur sei er durchaus geeignet, habe er doch in Padua studiert und unter H. Brucaeus in Rostock über die Pest promoviert. Pegel wies jedoch auch darauf hin, daß er die Medizin nur lehren, nicht aber praktisch ausüben wolle. „Wie dan in Italia und an anderen Orten zugleich und neben den practicibus professoribus auch Professores Medici Theorici werden bestellet, welche nur und alleine in Medicina, lesen und nicht practizieren müssen. Und geschieht solches nicht ohne Ursachen: da die practici derweil sie sich zum praxi gantz und gar ergeben, auch einen grosen nutz und Inkommen davon haben, nicht

also die Lectionibus obliegen, auch avociert und verhindert werden, wie solches auch die erfahrung bezeuget.“²⁰ So waren oft die an der Universität tätigen Mediziner als Physikus der Stadt verpflichtet. Um Kontinuität und theoretisches Niveau der medizinischen Lehrveranstaltungen zu sichern, setzte sich Pegel (sonst ein Förderer der Einheit von Theorie und Praxis) in diesem Fall für eine Trennung beider Bereiche ein, auf Erfahrungen anderer Universitäten hinweisend. Seinen Vorschlägen folgte der Rat der Stadt jedoch nicht, so daß Pegel in Rostock nie als Professor der Medizin tätig sein konnte.

Um 1600 geriet das Wirken M. Pegels an der Rostocker Universität zunehmend in eine Krise. Häufige Krankheit und harte Auseinandersetzungen mit seinen Kollegen in der Fakultät prägten seine schwierige Situation. Als Grund für diese Entwicklung wird häufig die Tatsache angeführt, daß Pegel vom Krankenbett aus Promotionen vornehmen wollte, was bei den übrigen Mitgliedern der Fakultät auf Ablehnung stieß. Dies war aber sicherlich nur der unmittelbare Anlaß für den offenen Ausbruch der Streitigkeiten, die 1604 mit dem Ausschluß Pegels aus der Fakultät endeten. Wahrscheinlich bildeten seine für die damalige Zeit teilweise außergewöhnlichen wissenschaftlichen Auffassungen die wahre Ursache für diese Auseinandersetzungen. Seine Vorstellungen von einer Universität, in der alle Fächer in der Landessprache, die sich im Gegensatz zum Latein den Bedürfnissen der Zeit anpassen würde, unterrichtet werden sollten und in der die Disziplin der Studenten und Professoren gleichermaßen zu sichern sei, trafen bei seinen Kollegen sicher nicht nur auf Verständnis. Hinzu kamen seine vielfältigen Experimente, in die er viel Geld investierte. Seine Erfindungen bzw. theoretischen Überlegungen dazu, die von astronomischen Instrumenten bis zu Unterseebooten, Schwimmbriicken, Flugschiff, Schnellzeichenapparat u.a.m. reichen, brachten ihm den Ruf eines Scharlatans und Pseudowissenschaftlers ein. Folglich hatte Pegel auch große Schwierigkeiten, seinen „Thesaurus“,²¹ eine Zusammenfassung seiner Erkenntnisse und Experimente, zu veröffentlichen. Er erschien 1604 in Rostock, der Drucker hatte aber nicht den Mut, seinen Namen auf das Titelblatt zu setzen. Auch Pegel selbst rechnete mit ungünstiger Aufnahme

1594 Jahr 20.

Eurecht Hochverehrter großwürdigster Herr,
 Erleuchteter Bischoff von Wolden großlich wir,
 wunnen und sich wunnen, hat nach toltzen ab,
 gang sich Magistri Practorij, hat Anno 90, den
 18 tag Maij auß der Rostockers Oefstammer
 von den vier freien Bürgermeistern simechtlich beger,
 wenig, in brisjen des jeren Syndici, und nach
 thesin Rostockern, wohnt den Scantaris, zum
 ordinario Professore Mathematicis, an tade dits ver,
 hartbren M. Practorij auß und angenommen.
 Concluse für Gemeinlich Rätzer in brisjen vngewöhn
 bren wie darselbst angebracht. Darsuff hat
 nach gebühr Sachverstand angestehen und verurtheil,
 hat beschieden nicht und nachher ist nicht anders, den
 dits hat mit dits M. Practorij in unserer Städt,
 schon gebührt Stipendium ländlich bekommen.
 Da den wunnen für Gemeinlich Rätzer, die andern
 freien Bürgermeister all nach ein ander ländlich angeht
 und nach darselben mit Landständen angestiftet bracht
 gien, in Controvers zu uns gestagt und getankt:
 Ha ist selber ist haben. Darsuff hat ab uns geb,
 vnder vnderhalb gedanden, und bin alle von danen
 gestanden. Concluse alles auß und nicht anders
 gegangen, und der Scantaris beschieden ist darsuff
 sechs ländlich protokollet haben und wir uns vngew,
 kein supplicacion darinnen hat außdendlich 200 R
 für M. Practorij gefalt geben und spezifiziert,
 Concluse außdendlich. Gewunnen aber Landwehr
 wir uns darsuff, ~~Concluse außdendlich~~
~~aus dits dits dits dits dits dits dits dits~~

Gesuch Magnus Pegels an den Rat der Stadt Rostock um Bewilligung der zugesagten 200 Taler Gehalt vom 20. Februar 1594

wasgeben, nicht dits Concilio Academicis rat,
 Obicht Landen (Concluse darsuff simechtlich andern
 bren und ländlich wunnen) ländlich hat außdendlich
 zum fleißigsten gebühren haben. Darsuff nicht anders
 den da selber gutlich und ländlich beschieden.
 Nächst auß E. G. hat die großwürdigste und
 notdürftig haben haben wunnen angehen, mit nach,
 mehr darsuff und fleißigster bren, darsuff ländlich,
 hat obgedachter alles erlangen, und ist den
 von andern, selber verstanden und vngewöhn,
 Concluse, nicht gebührlich und vngewöhnlich beschieden,
 dits. Darsuff E. G. in den dits
 und gewunnen Gottes dits darsuff dits hat
 dits.
 Dat Rostock den 20 tag Februarij,
 Anno 97.

E. G.
 indert
 darsuff dits
 Magnus Pegelin.

dieser Schrift. In ihr behandelte er nacheinander die Pädagogik, Rechtswissenschaft, Medizin, Astronomie, Geographie, Sprachwissenschaft, Politik, Ökonomie, Militärtechnik und praktische Erfindungen zur Erleichterung des täglichen Lebens.

Aus der Fülle der im „Thesaurus“ enthaltenen Informationen seien einige Auffassungen Pegels zu medizinischen Problemen herausgegriffen, erzeugte er doch damit eine bis in spätere Jahrhunderte reichende Resonanz.

Seinen Darlegungen zur Medizin schickte Pegel grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Medizin voraus. Eine Theorie, die durch Untersuchung der inneren Struktur der Natur entstanden sei und auf Grund derer Mittel geschaffen werden, die Krankheiten beseitigen oder mildern, sei unbedingt erforderlich. Diese Theorie müsse Resultat von Erfahrungen, eigenen Beobachtungen und Untersuchungen sein. Aus der Praxis müsse sich die Theorie ergeben, die dann wieder auf die Praxis zurückzuwirken habe. Hauptziele aller medizinischen Forschung seien Therapie und Gesundheitserhaltung. Hier können Parallelen zu Paracelsus gezogen werden, der ebenfalls forderte, daß die Heilkunst nicht aus anderen medizinischen Gebieten (z. B. pathologisch-anatomisch) spekulativ abgeleitet werde, sondern aus vielseitigen Erfahrungselementen der Arzneiwirkungen an den kranken Individuen. Das ist vielleicht auch der Grund dafür, daß sich M. Pegel nicht mit anatomischen Problemen beschäftigte, ja die Anatomie nicht einmal erwähnte, trotz ihrer damals so hervorragenden Rolle auch an der Rostocker Universität. Er ordnete sein ganzes Streben dem Hauptziel Therapie unter. So richtete M. Pegel besonderes Augenmerk auf den Einsatz der Medikamente, weil damit viel Schaden angerichtet werde. Er empfahl darauf zu achten, daß Ärzte und Apotheker nicht „die am Orte verfügbaren, billigen, heilsamen Mittel hintansetzen und statt dessen weit hergeholte, teure, undurchsichtig gemixte und zusammengesetzte, die dem Vorurteil hochwissenschaftlich und kompliziert erscheinen, dafür einsetzen.“²²

Große Wirkung erzielte Pegel mit seiner Methode, die dem Patienten „äußere Sachen, die ihm gut sind, mitteilt und innere Sachen, die schädlich sind, abwendet.“²³ Mit Hilfe dieses Verfahrens sollte eine Veränderung des menschlichen Geistes, besonders des Willens und der Affekte, eine Erneuerung des Lebens und somit eine Heilung von fast allen Krankheiten ermöglicht werden. Lei-

der erläuterte Pegel in seinem „Thesaurus“ den genauen Ablauf dieser Methode nicht.

Eine Beschreibung ist von A. Libavius aus dem Jahr 1615 überliefert: „Gesetzt man habe einen starken, gesunden, an geistigem Blute reichen Jüngling, und einen kraftlosen, mageren, ausgemärgelten, kaum noch athmenden Greis vor sich. Will nun der Arzt die Verjüngungskunst an letzterem ausüben, so lasse er sich silberne, in einander passende Röhren machen; öffne dann die Arterie des Gesunden, bringe die eine Röhre in sie hinein, und befestige sie darin; darauf öffne er auch die Arterie des Kranken und befestige die andere . . . Röhre darin. Diese beiden Röhren steckt man nun in einander, und macht hiedurch, dass das warme und geistige arteriöse Blut des Gesunden in den Kranken überströmt, und ihm die Quelle des Lebens mittheilt, und alle Mattigkeit vertreibt. Wird aber nicht jener Gesunde dadurch geschwächt werden? Ei nun, man gebe ihm nach der Operation gute Stärkungsmittel und Speisen . . .“²⁴ Die Erwähnung dieser Heilmethode durch Pegel führte dazu, daß er in der Medizingeschichte als Erfinder der Bluttransfusion in Deutschland gilt. Zu dieser Zeit handelte es sich bei der Transfusion wahrscheinlich nur um einen Vorschlag, dessen praktische Umsetzung noch nicht versucht wurde. Allein schon die theoretische Überlegung dazu ist durchaus anerkannt, obwohl an sie noch zu große Erwartungen bezüglich Einsatzmöglichkeit und Wirkung geknüpft waren. Erst die Entdeckung des Blutkreislaufes 1628 durch William Harvey schuf die Grundlage für Transfusion und Infusion. Erste Infusionsversuche am Menschen sind in Deutschland aus den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts bekannt. M. Pegel, auf diesem Gebiet seiner Zeit weit voraus, traf mit seinen Ideen auf das Unverständnis seiner Zeitgenossen. Wie der bedeutende Arzt und Wissenschaftler Andreas Libavius, der Pegel als Scharlatan bezeichnete, werden wohl auch die Rostocker Kollegen reagiert haben, so daß Pegels Stellung an der Universität unhaltbar wurde.

Die letzten Lebensjahre Pegels

1605 verließ Magnus Pegel Rostock und ging an den Hof Rudolf II. nach Prag. Dieser deutsche Kaiser war ein Mäzen der Kunst und Wissenschaften, an seinem Hof hielten sich viele bedeutende Gelehrte auf. Dort war auch Tycho Brahe bis zu seinem Tod 1601 kaiserlicher Mathematicus gewesen. Dessen Nachfolger wurde Johannes Kepler, Schüler Brahes, der zur selben Zeit wie Pegel in Prag weilte. Sicher sind beide sich dort begegnet. Aus diesen Jahren sind aber keine Arbeiten Pegels bekannt, die einen Einfluß Keplers erkennen lassen. Als Rudolf II. 1612 starb, kehrte M. Pegel nach Rostock zurück, wo er in großer Armut gelebt haben soll.²⁵ 1615 folgte er einem Ruf des Herzogs Philipp von Pommern, den er in Prag kennengelernt hatte, an den Hof nach Stettin, wo er wahrscheinlich 1619 starb.

Magnus Pegel war ein durch seine Zeit, den Aufbruch der Naturwissenschaften, insbesondere der Astronomie, zutiefst geprägter Wissenschaftler. An der Rostocker Universität ausgebildet und von bedeutenden Lehrern geformt versuchte er später, sein Wissen in den Dienst dieser Institution zu stellen. Er leistete einen wertvollen Beitrag zum Aufschwung der Universität am Ende des 16. Jahrhunderts. In seinem Bestreben, in die wissenschaftliche Diskussion seiner Zeit einzugreifen, bot er zu zentralen wissenschaftlichen Problemen eigene Lösungsmöglichkeiten an, von denen einige phantastisch erscheinen, andere wiederum später ihre Umsetzung erfahren haben. Bei vielen seiner Erfindungen versuchte er, die technischen Grenzen seiner Zeit zu durchbrechen. Von einem großen Teil seiner Zeitgenossen als Scharlatan abgelehnt, ist er heute als ein Gelehrter, ein kreativer Geist einzuschätzen, der die Entwicklung der Wissenschaften in Deutschland am Ende des 16. Jahrhunderts mittrug. Pegel gehörte zu denjenigen, die mit ihren Forschungen den Weg für ihre großen Nachfolger ebneten.

NIEDERE MATHEMATIK

Jacob Praetorius (1583—90)

Georg Dasenius (1604—24, 1632—43)

MEDIZIN UND HÖHERE MATHEMATIK

Heinrich Brucaeus (1568—93)

Wilhelm Laureberg (1594—1612)

MEDIZIN

Levinus Battus (1568—91)

Petrus Memmius (1568—81)

Johann Bacmeister sen. (1593—1631)

Einige bedeutende Gelehrte und Lehrstuhlinhaber an der medizinischen und philosophischen Fakultät zur Zeit M. Pegels

Literatur

- ¹ Der Augsburger Religionsfrieden legte fest, daß die Untertanen dem konfessionalen Bekenntnis der Landesherren zu folgen hatten („Cuius regio, eius religio.“).
- ² Doeberl, M. (Hrsg.): Das akademische Deutschland, Bd. 1, Berlin 1930, S. 16; vgl. auch Petry, L.: Die Reformation als Epoche der deutschen Universitätsgeschichte. Eine Zwischenbilanz, in: Festgabe Joseph Lortz, Bd. 2, Baden-Baden 1958, S. 333.

- ³ Zwischen 1538 und 1561 stand Konrad Pegel insgesamt zehnmal als Rektor, der halbjährlich gewählt wurde, an der Spitze der Universität.
- ⁴ Vgl. Hofmeister, A. (Hrsg.): Die Matrikel der Universität Rostock, Bd. II, 1 (Mich. 1499 — Ost. 1563), Rostock 1890, S. 132:
 1556. Ost. 174. Rect. Conradus Pegel IX
 Mense Maio
 Conradus } Pegel, Rostochiensis, fratres,
 Magnus } filii rectoris
- ⁵ Erneuerte Berichte von Gelehrten Sachen, Rostock 1766, S. 350.
- ⁶ Galen (129 — um 200 u. Z.) hatte ein Gesamtsystem der Medizin geschaffen, das die Entwicklung der Medizin bis in die Neuzeit hinein entscheidend beeinflusste. Er betrieb Anatomie, jedoch an Säugetieren, und übertrug die dabei gewonnenen Erkenntnisse mittels Analogieschluß auf den Menschen.
- ⁷ Paracelsus, eigentlich Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1493—1541), war ein bedeutender Arzt, Naturforscher und Philosoph, der den menschlichen Körper einem chemischen System gleichsetzte und aus natürlichen Rohstoffen gewonnene mineralische Substanzen in der Therapie einsetzte. Er sah einen engen Zusammenhang zwischen Astrologie und Medizin.
- ⁸ Stadtarchiv Rostock, Universität — Rat, Rätliche Professoren der Mathematik (1553—1798), Brief von Magnus Pegel an den Rat vom 13. 4. 1590.
- ⁹ Ebenda.
- ¹⁰ Ebenda.
- ¹¹ Ebenda, Bestallungsurkunde Pegels vom 30. März 1591.
- ¹² Pegel, M.: Universi seu mundi Diatyposis, Rostock 1586, S. 1
- ¹³ Ebenda.
- ¹⁴ Ebenda, S. 3
- ¹⁵ Ebenda, S. 4.
- ¹⁴ Ebenda, S. 3.
- ¹⁶ Ebenda.
- ¹⁷ Ebenda, S. 6.
- ¹⁸ Ebenda, S. 12.
- ¹⁹ Ebenda, S. 17.
- ²⁰ Stadtarchiv Rostock, Universität — Rat, Rätliche Professoren der Mathematik (1553—1798), Brief von Magnus Pegel an den Rat vom 20. Februar 1594.
- ²¹ Der volle Titel des Werkes lautet: Thesaurus rerum, selectarum, magnarum, dignarum, utilium, suavium (Schatzkästlein der auserlesenen, bedeutenden, wertvollen, nützlichen und angenehmen Dinge).
- ²² Pegel, M.: Thesaurus rerum selectarum..., Rostock 1604, S. 39.
- ²³ Ebenda, S. 111.
- ²⁴ Zit. nach Scheel, P.: Die Transfusion des Blutes und Einspritzung der Arzeneyen in die Adern, Bd. 1, Kopenhagen 1802, S. 19.
- ²⁵ Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 25, Leipzig 1887, S. 316.

THOMAS REISKE

Zur Geschichte der Botanik an der Rostocker Universität im 16. und 17. Jahrhundert

Existiert die Botanik als lehrstuhlgebundene Hochschuldisziplin in Rostock zwar erst seit 1792 mit der Schaffung des Ordinariats für Naturgeschichte, Chemie und Botanik¹, so haben aber auch Wissenschaftler der Zeit davor Bleibendes zur Pflanzenkunde beigetragen. So hat die Botanik an der Rostocker Universität beispielsweise die floristische Erforschung Mecklenburgs recht früh, wie Exkursionsberichte aus dem 16. und 17. Jahrhundert bezeugen, befördert. Doch die Geschichte der Rostocker Botanik weist nicht nur solche Überlieferungen auf. So finden sich einige bemerkenswerte Publikationen, die vom erstaunlich hohen Niveau botanischen und auch gartenbaulichen Wissens künden.

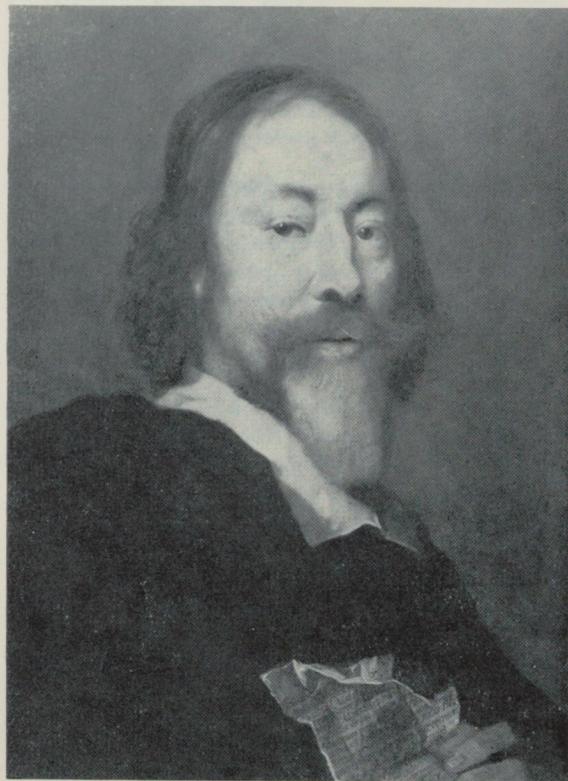
Die Botanik war im besagten Zeitraum im heutigen Sinne keine echte Wissenschaftsdisziplin, sondern fungierte als Hilfswissenschaft der Medizin,² die die Aufgabe hatte, Pflanzen zu beschreiben und nach ihrem medizinischen Nutzen als Arzneimittel zu beurteilen. Doch in zunehmendem Maße fanden sich Wissenschaftler, meist Ärzte, die ihr Hauptaugenmerk mehr und mehr auf die Pflanze an sich lenkten. So entstanden umfangreiche Pflanzenkataloge, Kräuterbücher und Pflanzensysteme. Die Wissenschaft, die sich damals in einer Umbruchphase³ befand, verdankt der Botanik viel, war sie es doch, die mit ihrem induktiven, sammelnden Charakter neben der mehr verallgemeinernden theoretisierenden Richtung in der Mechanik, Astronomie und Mathematik nach Sudhoff⁴ der mittelalterlichen Scholastik den Todesstoß versetzte.

Im Folgenden sollen anhand von Exkursionsberichten, botanischen und gartenbaulichen Schriften einige Aspekte der Rostocker Botanikgeschichte beleuchtet werden.

Mit der Herausgabe der ersten deutschsprachigen Kräuterbücher, z. B. solcher von Brunfels (1530) und Fuchs

(1542),⁵ begann in Mecklenburg, wie auch in anderen Teilen Deutschlands, die Erforschung der heimischen Floren durch botanische Exkursionen.⁶ Spätestens seit 1564 war

Simon Pauli (1603—1680), Anatom an der Rostocker Universität, Verfasser des „Quadripartitum botanicum“



es für Rostocker Medizinprofessoren Pflicht, botanische Exkursionen im Rahmen der medizinischen Lehrveranstaltungen durchzuführen.⁷ Sicher hatten solche Exkursionen vordergründig den Zweck, den Teilnehmern den medizinischen Nutzen dieser Pflanzen zu erklären, aber sie lieferten — gleichsam nebenbei — Kataloge der gefundenen Pflanzen, oftmals sogar versehen mit den Fundorten. Der früheste Nachweis für eine solche Exkursion existiert für Rostock in einem 1579 erschienenen Gedicht von Nathan Chytraeus.⁸ Die Tatsache, daß ein Nichtmediziner über eine botanische Exkursion berichtet, belegt die Beliebtheit und das Ansehen, das die Beschäftigung mit der lebenden Natur an der Universität hatte. Das Gedicht trägt den Titel „Botanoscopium“⁹ und stellt einen in Versform in lateinischer Sprache verfaßten Brief an einen Freund dar. Es enthält Angaben über gefundene Pflanzen, deren Standorte und den Weg, den die Botanisierergesellschaft zurücklegte. Es ist in scherzhafter Weise geschrieben und beschreibt anschaulich und ironisch die Qualen und Anstrengungen eines solchen Unterfangens und ist auch diesbezüglich eine kulturhistorische Kostbarkeit. Für das 17. Jahrhundert stehen etwa 10 Nachweise für durchgeführte botanische Exkursionen zu Buche.⁶ Auch diese enthalten Standortangaben und Listen der beobachteten Pflanzen. Die meisten Exkursionen wurden rund um die Stadt durchgeführt, nach Warnemünde bzw. in die Rostocker Heide. Überliefert sind diese Exkursionsberichte durch den Professor für Poesie Peter Lauremberg,^{6,10} Der Name Lauremberg besitzt für die Universitätsgeschichte eine gewisse Bedeutung, namentlich für die Botanik der alma mater eine durchaus hervorragende, da von zwei Mitgliedern dieser Familie bemerkenswerte botanische Publikationen vorliegen. Der Vater des schon erwähnten Peter Lauremberg, Wilhelm Lauremberg¹¹ verfaßte ein Buch mit folgendem Titel „Botanotheca, hoc est modus conficiendi herbarium vivum, in gratiam et usum studiosorum medicinae conscripta“ (Rostock 1626).¹² Es handelt sich um eine für Medizinstudenten geschriebenes Buch, das als erstes in der Welt überhaupt eine Anleitung zum Pflanzensammeln und zur Anlage eines Herbariums gibt. Lauremberg schreibt u. a. folgende mitzuführende Materialien vor: eine Pflanzenpresse, ei-

nen Spatel zum Ausgraben der Wurzel, die für ein wissenschaftliches Herbar notwendig ist und ein sogenanntes Kräuterbuch, wie das des Lobelius oder des Tabernaemontanus. Desweiteren enthält die „Botanotheca“ eine Liste einheimischer Pflanzen, die nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet sind. Solche sind z. B. der praktische Nutzen (z. B. Fruchtbäume, wie Apfel, Kirsche). Die Pflanzen werden aber auch nach — gewissermaßen — ökologischen Aspekten (z. B. im Wasser schwimmende Pflanzen, an feuchten Standorten vorkommende Pflanzen) bzw. nach natürlichen Familien (z. B. Umbelliferae, Leguminosae) geordnet.

Die Laurembergsche „Botanotheca“ muß den Anatomen Simon Pauli¹³ stark beeinflußt haben, denn dieser übernahm Laurembergs Werk in seine botanische Hauptschrift „Quadripartitum botanicum“ (Rostock 1639).

In der vorliegenden Literatur^{12 14 15} wird dieses Werk gebührend gewürdigt. Die Bedeutung der „Botanotheca“ wird aber oftmals nicht genügend herausgestellt, was dem Wert der Schrift von Wilhelm Lauremberg nicht gerecht wird, ist sie doch die erste in der Welt erschienene Botanisieranleitung und löst sich Lauremberg doch auch stärker als Pauli von der medizinischen Zweckorientierung der Botanik, da er — im Gegensatz zu Pauli, der die Pflanzen nach dem Blütenkalender ordnet, — Pflanzen auch in natürlichen Familien, also losgelöst von medizinischer Nutzbarkeit, aufführt. Besonders interessant am Paulischen Werk erscheinen die reichhaltigen, umfangreichen philologischen Abhandlungen zu den Namen der Pflanzen. So benutzt er auch Volksnamen mecklenburgischer Mundart und vergleicht diese mit dänischen Pflanzennamen. Selbstverständlich werden auch die Namen aus der griechischen und lateinischen Antike diskutiert. Solche philologischen Abhandlungen waren zu dieser Zeit üblich. Sie zeugen von der aktiven Auseinandersetzung mit dem von der Antike überkommenen botanischen Wissen. Diese sprachwissenschaftlichen Diskussionen in der botanischen Literatur führten auch letztlich zwingend zu den Systematisierungsbestrebungen und der Suche nach Vereinheitlichung der Nomenklatur, die besonders das 18. Jahrhundert — als berühmtestes Beispiel sei das Wirken Carl von Linnés genannt — charakterisierten.

stände der Botanik seiner Zeit wußte und durchaus mehr als ein bloßer Pflanzenliebhaber war. Ergänzt wird die „Horticultura“ durch Abbildungen von Gartengeräten, Grundrissen verschiedener Gartentypen und diesen entsprechenden Pflanzenverzeichnissen.

Besonders bemerkenswert erscheint, daß Lauremberg auch Anleitungen für die Obstbaumveredlung und Stecklingsvermehrung anführt. Das legt die Frage nahe, ob er diesen Anleitungen eigene Erfahrungen aus der Gartenpraxis zugrunde legte oder lediglich Informationen anderer Autoren zusammenfaßte? Das als Handschrift vorliegende, von ihm und seinem Sohn verfaßte „Diarium botanicum“^{10 16 17} gibt die Antwort.

Dieses Tagebuch enthält Eintragungen über seine umfangreiche gärtnerische Tätigkeit. Wir finden Mitteilungen über die Art und Weise der Bestellung seiner 7(!) Gärten, Angaben über Bezugsquellen seiner Sämereien, Arbeitsschritte der Gartenbewirtschaftung, Angaben über Ernteerträge und — das ist sicher das Wichtigste — Angaben über Veredlungsversuche von Obstbäumen sowie über Versuche zur Stecklingsvermehrung. Es ist zu vermuten, daß Lauremberg dieses botanische Tagebuch anlegte, um seine gartenkundlichen Bücher vorzubereiten. Diese Experimentierfreudigkeit und das Bestreben, Erfahrungen zur Grundlage der Erkenntnis zu machen, sind in dieser Zeit neu und spiegeln auch in diesem Bereich der Wissenschaft die Bestrebungen wider, Scholastik und Büchergelehrtheit zu überwinden und Tätigkeit, Erfahrung und Experiment zur Grundlage der Erkenntnis werden zu lassen.

Die dargestellten Beispiele aus der Rostocker Botanikgeschichte zeigen deutlich die Vielfalt der botanischen Aktivitäten, den hohen Stand und das beträchtliche Ansehen, das die Botanik und der Gartenbau in Rostock besaßen. Die Entwicklung der Botanik an der Rostocker Universität hielt mit der im übrigen Deutschland durchaus Schritt und somit haben auch Rostocker Wissenschaftler Anteil an der Verselbständigung der Botanik als wissenschaftliche Disziplin.

Anmerkungen

- ¹ Universitätsarchiv: Personalakte H. F. Link enthält die Berufungsurkunde des Herzogs für den ersten Professor für Naturgeschichte, Chemie und Botanik H. F. Link (1767—1851)
- ² vgl. I. Jahn, Untersuchungen zum Phasenunterschied in der Herausbildung der Botanik und Zoologie und zur Entstehungszeit der „Biologie“, in: Rostock. Wiss. hist. Manusk., Heft 2/1978, S. 59—60
- ³ vgl. J. D. Bernal, Die Wissenschaft in der Geschichte, Berlin 1967
- ⁴ vgl. Jahn/Senglaub/Löther, Geschichte der Biologie, Jena 1982, S. 174
- ⁵ vgl. J. Sachs, Geschichte der Botanik vom 16. Jahrhundert bis 1860, München 1875, S. 14
- ⁶ vgl. H. Eddenbüttel, Botanische Exkursionen um Rostock im 16. und 17. Jahrhundert, in: Arch. Frd. Nat. Meckl., Neubrandenb. 1835, S. 5—16
Eddenbüttel bezieht sich bei den Exkursionsberichten maßgeblich auf P. Lauremberg (sh. Anm. 10)
- ⁷ vgl. Autorenkollektiv, Geschichte der Universität Rostock 1419—1969, Rostock 1969, Bd. 1, S. 40
- ⁸ Nathan Chytraeus (1562—1593) war von 1564 bis 1580 Professor für lateinische Sprache und Literatur an der Universität, vgl. Autorenkollektiv, Geschichte der Universität Rostock 1419—1969, a.a.O. S. 47—48
- ⁹ N. Chytraeus, *Botanoscopium*, in: *Poematum Nathanis Chytraei praeter sacra omnium septendecim*, Rostock 1579, S. 319 ff.
deutsche Übersetzung von E. H. Krause, Eine botanische Exkursion in die Rostocker Heide vor 300 Jahren, in: Arch. Frd. Nat. Meckl., Neubrandenb. 1880, Jg. 33, S. 318—329

- ¹⁰ vgl. P. Lauremberg, *Diarium botanicum*, Rostock (1627—1666)

Es handelt sich um ein handschriftliches Tagebuch des Professors für Poesie Peter Lauremberg (1585—1639) und dessen Sohn Jacob Sebastian, der das Tagebuch nach dem Tod des Vaters leider nur lückenhaft und oberflächlich weiterführte.

Zur Biographie P. Laurembergs vgl. Autorenkollektiv, *Geschichte der Universität Rostock 1419—1969*, a.a.O. S. 64—65

- ¹¹ Wilhelm Lauremberg (1581—1612), Stammvater der Rostocker Familie Lauremberg, Professor für Medizin, vgl. Autorenkollektiv, *Geschichte der Universität Rostock 1419—1969*, a.a.O. S. 41

- ¹² vgl. R. Kobert, *Pharmacobotanisches aus Rostocks Vergangenheit*, Stuttgart 1911, S. 4—44

- ¹³ Simon Pauli (1603—1680), bedeutender Anatom, vgl. Autorenkollektiv, *Geschichte der Universität Rostock 1419—1969*, a.a.O. S. 64

- ¹⁴ Richter/Guttenberg/Libbert, Die Entwicklung der Botanik in Rostock, in: *Wiss. Zeitschr. der Univ. Rostock* 1968, Jg. 17, Math.-naturw. Reihe, Heft 4/5, S. 263—275

- ¹⁵ vgl. C. Tott, Die Pflege der Heilkunde durch die medizinische Fakultät zu Rostock vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, in: *A. Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneiwissenschaft*, Erlangen 1856, Bd. 71, S. 226

- ¹⁶ vgl. L. Krause, Aus Peter Laurembergs Tagebuch, in: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock*, Rostock 1895, Bd. 1d, S. 41—64

- ¹⁷ vgl. H. Eddenbüttel, In Rostock zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges vorkommende Heilkräuter und Zierpflanzen, in: *Sudhoff's Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften*, Leipzig 1938, Bd. 1 u. 2, S. 86—120

- ¹⁸ vgl. P. Falkenberg, *Der Garten und seine Entwicklung*, Rostock 1899, S. 19

- ¹⁹ vgl. R. J. Harvey-Gibson, *Outlines of the History of Botany*, London 1919, S. 43—45

BERNHARD WANDT

War die Universität Rostock, die älteste Universität im Ostseeraum, wirklich einmal die „Leuchte des Nordens“?

Nach der zur 550-Jahrfeier der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock im Jahre 1969 herausgegebenen Festschrift „Geschichte der Universität Rostock 1419—1969“¹ ist in verschiedenen Veröffentlichungen zur Geschichte der Universität und in Kurzfassungen zur Gesamtgeschichte immer wieder zu lesen, daß die Universität Rostock die „älteste in Nordeuropa“ ist und die „Leuchte des Nordens“ genannt worden sei. Verschiedentlich heißt es sogar, daß die Universität sich den Ruf oder den Beinamen oder auch Ehrennamen „Leuchte des Nordens“ erworben habe. Die Bezeichnung „älteste Universität in Nordeuropa“ soll zum Schluß Gegenstand dieser Betrachtung sein, zunächst soll die Bezeichnung „Leuchte des Nordens“ untersucht werden.

Um es vorwegzunehmen: In den ersten beiden Jahrhunderten ihres Bestehens — und nur dieser Zeitraum kommt in Frage — hat die Universität Rostock diesen Namen im Bereich der Wissenschaft nicht erhalten und auch nicht getragen. Ein entsprechender Bei- oder Ehrenname wurde ihr nicht verliehen. Wer oder welche Institution hätte den Namen auch verleihen sollen oder können? Es fehlt jeder dokumentarische Nachweis, den es auch gar nicht gibt oder gegeben hat.

Der Autor steht hier vor der Aufgabe, einem Historiker unserer Universität widersprechen und eine von diesem erarbeitete, Euphorie weckende und vielfach veröffentlichte These zur Geschichte der Universität Rostock ad absurdum führen zu müssen.

Die Ursache für die unzutreffenden Darstellungen ist in der genannten Festschrift zu sehen, dort heißt es:

„Am 12. November 1619 . . . beging die Universität . . . ihre Zweihundertjahrfeier . . . Die Universi-

tät hatte um so mehr Grund, das Jubiläum festlich zu begehen, als sie sich zu diesem Zeitpunkt durchaus auf dem Höhepunkt ihrer internationalen Geltung befand und nach einem Epigramm von Peter Lindeberg (ein) Lumen Vandaliae, eine „Leuchte des Nordens“ geworden war.“²

Der für die Ausarbeitung der Frühgeschichte der Universität Rostock in der Festschrift verantwortliche Rostocker Historiker Karl Friedrich Olechnowitz hat dazu auf das Epigramm „In Rostochium patriam“ von Peter Lindeberg (1562—1596)³ hingewiesen, der als Rostocker Chronist bestrebt war, seine Vaterstadt (und vielleicht auch deren Universität?) in ein gutes Licht zu stellen.

Die Leser hatten keine Veranlassung, die Darstellung in der Festschrift in Zweifel zu ziehen, zumal sie mit Quellenachweis belegt ist und der Chronist Peter Lindeberg Zeitzeuge war. Daß die angegebene Quelle falsch interpretiert wurde, war nicht zu vermuten.

Auch der Autor dieses Beitrages muß zugeben, lange Zeit keine Zweifel an der zudem noch durch das Autorenkollektiv zur Festschrift gedeckten Arbeit eines Wissenschaftlers der Universität Rostock gehegt zu haben. Erst als die Bezeichnung der Universität mit „Leuchte des Nordens“ immer stärker betont wurde und wohl in allen nach der Festschrift von 1969, im besonderen auch in Kurzfassungen, veröffentlichten Beiträgen aus der gebotenen Relation herauswuchs und überbetont wurde, kamen Zweifel auf, die Veranlassung gaben, dem Ursprung der Darstellung in der Festschrift nachzugehen.

Die Untersuchung ist abgeschlossen mit dem hiermit vorgelegten Ergebnis, das überraschen muß.

Ausgehend von Peter Lindeberg ist durch die Übersetzung von Professor Olechnowitz zu lesen:

Lumen Vandaliae = Leuchte des Nordens, eine Gleichung, die zwar keine Unbekannten enthält, die aber dennoch nicht aufgehen kann. Beide Seiten enthalten falsche Voraussetzungen, sie sind unzutreffend und unwissenschaftlich. Außerdem enthält die Gleichung einen schwerwiegenden Fehler, der sie aufhebt.

Betrachten wir zuerst die Formulierung „Lumen Vandaliae“ von Peter Lindeberg etwas genauer. Lumen Vandaliae kann doch wörtlich übersetzt nur „Leuchte der Stadt oder des Landes der Vandalen“ heißen. Ohne den wahren Zusammenhang zu kennen, wird der Leser hier unwillkürlich, seine Geschichtskennntnisse nutzend, auf den damals schon längst ausgestorbenen Stamm der ostgermanischen Vandalen gelenkt, dessen Urheimat vor unserer Zeitrechnung zwar in Skandinavien anzunehmen ist, dessen Siedlungsgebiet in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung aber im Rahmen seiner Wanderungen in den verschiedensten Gebieten Europas (Schlesien, Polen, Westeuropa), im 15. Jahrhundert sogar auf der Iberischen Halbinsel und in Nordafrika, zur Zeit von Peter Lindeberg jedoch weder im Raum Mecklenburg noch in Norddeutschland zu suchen ist.

Um Klarheit zu bekommen, müssen wir das Hauptwerk von Peter Lindeberg, das „Chronicon Rostochiense“ — nach seinem Tode im Jahre 1596 mit fünf Abschnitten herausgegeben — näher betrachten.⁴ Lindeberg hat ohne eigene Forschungen — wie für seine Zeit durchaus verständlich — das für die Geschichte der Stadt Rostock und des Landes Mecklenburg Wichtige zusammengetragen und in seiner Rostocker Chronik zusammengestellt. In den ersten vier Abschnitten griff er dabei sehr stark auf die Veröffentlichungen des Historikers Albert Krantz (in Rostock 1443—1486), im besonderen auf dessen „Wandalia“,⁵ und auf das „Chronicon Saxoniae“ von David Chytraeus, Professor der Theologie in Rostock 1551—1600,⁶ zurück und scheute sich auch nicht, kleinere und größere Abschnitte mehr oder weniger wörtlich zu übernehmen. Im fünften Abschnitt berichtet er dann als Zeitzeuge über den ‚Zustand der Stadt‘; der Abschnitt enthält den für eine Auswertung bedeutenden Teil der Chronik.

Auch bei Professor Nikolaus Marschalk Thurius, der als tüchtiger Gelehrter in Rostock in den Jahren 1510—1527 bahnbrechend für die humanistischen Studien wirkte und als Mann von umfassender Gelehrsamkeit sich der Geschichtsschreibung widmete, auf diesem Gebiet aber nicht die notwendige Qualität erreichte, hat Peter Lindeberg seine „Anleihen“ gemacht. Es findet sich bei Nikolaus Marschalk in seinen hier interessierenden „Annales Herulorum et Vandalorum“⁷ und „Vitae Obetritarum“⁸ durchaus Brauchbares, sie sind aber vermischt mit „phantastischen Erfindungen und willkürlichen Einfügungen“.⁹ So ist bei ihm z. B. über die Abstammung der mecklenburgischen Fürsten von dem Macedonier Alexander dem Großen (356—323 vuz.) und von der Verteilung des Reiches Alexanders nach seinem Tode zu lesen. Die Einwohner Mecklenburgs nahmen das zur Kenntnis. Sie ließen auch die weitere Sage gelten, ihr Fürstenhaus habe seinen Ursprung bei den Vandalen, war doch bei Professor Marschalk der Name der ostgermanischen Vandalen der Sammelbegriff — ein Paradoxon und mißverständlich — für die im achten und neunten Jahrhundert in den Raum östlich der Elbe eingewanderten und im mecklenburgischen Raum ansässig gewordenen Slawen (Obotriten und Wenden). Auch das hat Peter Lindeberg bei Marschalk entnommen, der den Weg in der Besiedlung des mecklenburgischen Raumes von den germanischen Herulern bis hin zu den slawischen Vandalen (Wenden) aufgezeichnet hat. Infolgedessen enthält der erste Abschnitt der Rostocker Chronik von Peter Lindeberg allgemeine Nachrichten mit wenig geschichtlichem Wert über „die Deutschen, Vandalen und Mecklenburger und über einzelne vandalische Städte und über die Hanse“.

Hier muß jetzt deutlich gemacht werden, daß Albert Krantz seiner „Wandalia“ den Untertitel „oder Beschreibung wendischer Geschichte“ hinzufügte und daß David Chytraeus in seinem „Chronicon Saxoniae“ die eingewanderten Slawen sehr richtig „Wenden“ genannt hat. Nikolaus Marschalk dagegen hat über die „Vandalen“ berichtet und durchgehend an dieser Bezeichnung festgehalten. Er versäumte es zu sagen, daß unter dem Namen der (slawischen) Vandalen ganz eindeutig nur die in den mecklenburgischen Raum eingewanderten ver-

schiedenen Stämme der Wenden zu verstehen waren bzw. daß die Bezeichnung „Vandalen“ als latinisierte Form für die „Wenden“ verwendet worden war.

Das hat Peter Lindeberg nicht erkannt oder kritiklos von Marschalk übernommen und in seiner Chronik die eingewanderten Slawen „Vandalen“ genannt und insofern in dem Epigramm von einem „Lumen Vandaliae“ gesprochen. Er hätte besser von der „Leuchte im Gebiet der Wenden“ oder von der „Leuchte in den mecklenburgischen Landen“ gesprochen, um jede Unklarheit zu vermeiden. Das wird auch deutlich darin, daß die mecklenburgischen Herzöge in der Reihe ihrer fürstlichen Titel den eines Fürsten der Wenden, nicht aber den eines Fürsten der Vandalen führten.

In die Literatur ist die Bezeichnung „Lumen Vandaliae“ nicht eingegangen, dazu stand sie an zu verdeckter Stelle. Auch zur Geschichte der Stadt Rostock, die Peter Lindeberg „Urbs est Vandalica, Anseatica, Maritima et Megapolitana“ nannte, wurde die Bezeichnung nicht aufgegriffen.

Im 18. Jahrhundert taucht in den „Monumenta inedita rerum Germanicarum“ von Ernst Joachim von Westphalen (1700—1759) der Name der (slawischen) Vandalen noch einmal auf, aber nur in dem Zusammenhang, daß in Band eins und zwei die Veröffentlichungen von Nikolaus Marschalk als Beiträge zur Geschichte Mecklenburgs abgedruckt sind. Auch eine Veröffentlichung zur Geschlechterfolge der mecklenburgischen Fürsten von Alexander dem Großen bis in die damalige Zeit ist dort zu finden.¹⁰

Erst in der Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität im Jahre 1969 und im ersten Band der anlässlich des Stadtjubiläums 1968 herausgegebenen „Geschichte der Stadt Rostock“ (3 Bde. Rostock 1968—1974) hat K. F. Olechnowitz auf das Epigramm von Peter Lindeberg, in der Stadtgeschichte fälschlicherweise einem Heinrich von Kirchberg zugeschrieben, Bezug genommen.¹¹ Zu beanstanden ist hier nur, daß er die verwendete Bezeichnung „Lumen Vandaliae“ mit „Leuchte des Nordens“ übersetzt hat und dem schon unwissenschaftlichen „Lumen Vandaliae“ damit eine weitere Unwissenschaftlichkeit hinzufügte.

Wie konnte aus dem Begriff „Lumen Vandaliae“ überhaupt eine „Leuchte des Nordens“ werden? War die Uni-

versität in der Zeit ihres Bestehens wirklich eine „Leuchte des Nordens“, eine Bezeichnung, die analog der ständigen Betonung, sie sei die älteste in Nordeuropa, unwillkürlich auch auf diesen Raum, eben auf den Norden, bezogen wird? Die slawischen Vandalen (Wenden) waren doch nicht im skandinavischen Raum zu suchen! Was veranlaßte K. F. Olechnowitz zu dieser freien Übersetzung, hat er die notwendige Wertung der Quelle unterlassen, oder sah er sich von seinen eigenen Darlegungen zur Geschichte der Universität dazu angeregt? Oder hat er unwillkürlich doch an die germanischen Vandalen gedacht, deren Ursprung zwar in Skandinavien zu suchen ist, die aber zur Zeit von Nikolaus Marschalk und von Peter Lindeberg weder in Norddeutschland noch im skandinavischen Raum ansässig waren?

Für seine Übersetzung hat Professor Olechnowitz nur die Quelle bei Peter Lindeberg angegeben und keine weiteren Hinweise gemacht. So muß ihm die unzutreffende Übersetzung allein angelastet werden. Wie schon in dem „Lumen Vandaliae“ eine Unrichtigkeit steckt, so auch in der Bezeichnung „Leuchte des Nordens“. Die Übersetzung muß daher eindeutig abgelehnt werden.

Und jetzt kommt der schwerwiegende Fehler bei K. F. Olechnowitz. Dazu soll das Epigramm von Peter Lindeberg in vollem Wortlaut wiedergegeben werden:

„In Rostochium patriam.

Urbs generosa rosis rosea, generosa Roseto,
Est Pandora Deum, Phoebi rosa, balsamus Ansaе,
Vandaliae lumen, Varni paradisus aprici,
Et laus Teutoniae, musis decima addita Diuis,
Urbs roseis operosa rosis, rore Rosarum est,
Sic ego: more tuo mendax mendacia dicas.“

Das ist zwar ein Text in etwas eigenwilliger lateinischer Sprache, zudem voller Rosen — in der Zeit des Humanismus wurde Rostock in falscher Ableitung des Namens von Rosenstock einmal „Stadt der Rosen“ genannt —, doch wird der Leser ganz klar erkennen, daß hier nur die Stadt Rostock mit vielen Epitheta ornantia gemeint ist (Urbs ... est ... Vandaliae lumen). Der Chronist wollte allein seine Vaterstadt lobpreisen, indem er sie neben anderen Attributen auch eine Leuchte oder Zierde des Wendenlandes nannte. Von der Universität, der Peter Linde-

berg als Student angehört hatte (immatrikuliert Oktober 1578), hat er überhaupt nicht gesprochen, sie stand ja auch in der Wiederaufbauarbeit nach der Reformation. Die Bezeichnung der Universität Rostock als „Leuchte des Nordens“ entbehrt somit jeder Grundlage. Es muß unklar bleiben, wie K. F. Olechnowitz den zur Ehrung der Stadt gewählten Ausdruck auf die Universität beziehen konnte. Doch wollen wir nachsichtig sein, zu jener Zeit hat er sowohl den Abschnitt zur Stadtgeschichte (Jubiläum 1968) als auch den zur Universitätsgeschichte (Jubiläum 1969) ausgearbeitet und war damit sehr stark gefordert.

Eine Erklärung für die falsche Interpretation wäre eben nur darin zu sehen, daß er Notizen von früheren Archiv- und Bibliotheks-Studien nicht richtig zugeordnet hat oder bei Ausarbeitung seiner Manuskripte nicht richtig zuordnen konnte, und daß er notwendige Prüfung der Quelle unterließ. Hierzu gehört auch, daß er in dem ersten Band der Stadtgeschichte den Autor des Epigramms fälschlicherweise mit Heinrich von Kirchberg benannte.

Werfen wir der Vollständigkeit halber jetzt noch einen Blick in die Geschichte der Universität, um Klarheit zu bekommen, ob denn die Universität in der Zeit ihres Bestehens — im besonderen in den ersten beiden Jahrhunderten — wirklich eine „Leuchte des Nordens“ war. Ist die Bezeichnung unabhängig von der falschen Interpretation etwa von dieser Seite haltbar?

Wenn wir die Geschichte der Universität für die ersten beiden Jahrhunderte etwas näher betrachten, so müssen wir feststellen, daß wenig Anlaß besteht, sie zur „Leuchte des Nordens“ zu machen. Es wird deutlich, daß sie mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

So blieben

- die ständigen innerstädtischen sozialen Kämpfe in Rostock und der Auszug nach Greifswald in den Jahren 1437—1443 mit seinen Folgen,
- die Streitigkeiten der Stadt mit den Landesfürsten und mit der Kirche und der Auszug nach Wismar/Lübeck in den Jahren 1487/88 mit seinen Folgen,
- die Pestjahre in Rostock 1451, 1464, 1518, 1565, 1624 und die dadurch bedingten Einschränkungen,
- die Jahre des Widerstandes gegen die Reformation

bis 1531,

- die Durchsetzung der Reformation in Rostock im Jahre 1531 und die damit verbundene, über 30 Jahre währende notwendige Umstellung und Aufbauarbeit,
- die ständigen finanziellen Schwierigkeiten
- und schließlich die ständigen Konflikte zwischen den Landesfürsten und der Stadt Rostock

nicht ohne schwerwiegende Auswirkungen auf den Lehrbetrieb und auf die Anziehungskraft der Universität.

Gewiß, der Zustrom nach Rostock, aus Norddeutschland und aus den skandinavischen Ländern, in den ersten beiden Jahrhunderten kann als Beweis dafür gelten, daß die Universität einen guten wissenschaftlichen Ruf besaß, und daß die Studenten hier etwas lernen konnten. Was den Studenten damals an Wissenschaft in Rostock geboten wurde, kann sich in der Reihe der europäischen Universitäten durchaus sehen lassen. K. F. Olechnowitz sagt in der genannten Festschrift¹², die Universität habe in der Reihe der Universitäten Nordeuropas den ersten Rang behauptet, was aber zu beweisen wäre. Denn neben der Universität Rostock bestanden im norddeutschen bzw. nordeuropäischen Raum weitere Universitäten oder waren entstanden, wie

St. Andrews/Schottland (1410), Glasgow/Schottland (1451), Greifswald (1456), Uppsala/Schweden (1477), Kopenhagen/Dänemark (1479), Aberdeen/Schottland (1495), Frankfurt/Oder (1506), Königsberg (1544) und schließlich Edinburgh/Schottland (1583).

Auf jeden Fall darf die Existenz dieser Universitäten nicht außer Acht gelassen werden, der Einschätzung von Olechnowitz ist daher nicht ohne weiteres zuzustimmen.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts konnte die Universität Rostock dann noch an die progressiven Traditionen der Zeit nach der Reformation anknüpfen, sie konnte sich ihr wissenschaftliches Leben und ihre Anziehungs- und Ausstrahlungskraft bewahren und in mancher Hinsicht Ausgangspunkt für Bewegungen der frühauflärerischen Periode werden, was allein wiederum nicht unbedingt als Beweis für eine Sonderstellung gewertet kann. Die allgemeine Krise, in die der Dreißigjährige Krieg Deutschland brachte — für den Ostseeraum kam noch der Nordische Krieg hinzu —, und der Niedergang der Hanse

und mit ihm der wirtschaftliche Niedergang der Hansestadt Rostock blieben schließlich nicht ohne Auswirkung auf die Universität. Sie geriet in mancher, sie in ihren Wurzeln erschütternde Bedrängnis.

Wenn nun Studierende der Universität Rostock im besonderen im Bereich der Hanse zum Einsatz kamen und erfolgreich arbeiteten — die Universität hat hier die ihr bei Gründung gestellte Aufgabe durchaus erfüllt —, so darf nicht übersehen und muß beachtet werden, daß Studierende der anderen Universitäten ebenso an bedeutender Stelle arbeiteten und erfolgreich wirksam wurden. Stellvertretend seien hier nur Johannes Bugenhagen, der Reformator Pommerns, von der Universität Greifswald, und der streitbare Humanist Ulrich von Hutten von der Universität Frankfurt/Oder (später auch noch in Rostock) genannt.¹³

Der zu jener Zeit im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten bestehende Nachrichten- und Informationsfluß war durchaus nicht schlecht, und die genannten Universitäten werden sich dagegen wehren, neben der angeblich im Schein einer „Leuchte des Nordens“ stehenden Universität Rostock auf das Niveau einer Institution von nur örtlicher Bedeutung herabgedrängt zu werden. Um das zu beweisen, müßte eine gründliche Analyse der wissenschaftlichen Arbeit, des Einzugs- und Ausstrahlungsbereiches und der Frequenz dieser Universitäten erfolgen. Da eine solche Untersuchung nicht vorliegt — nach welchen vergleichbaren Kriterien sollte bei den unterschiedlichen Existenz- und Arbeitsbedingungen auch gemessen werden? —, bleibt die Quintessenz, daß für die Universität Rostock wenig Anlaß besteht, für den norddeutschen oder auch für den nordeuropäischen Raum eine Sonderstellung in der Reihe der Universitäten oder sogar einen Alleinvertretungsanspruch zu konstruieren und sich als „Leuchte des Nordens“ in ein ihr nicht ohne weiteres zustehendes Licht zu stellen. Mag die Versuchung auch groß sein, aber allein von einer begrenzten Blütezeit bis zur 200-Jahrfeier der Universität im Jahre 1619 oder auch bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ausgehend kann wohl schwerlich von der Universität Rostock als von einer „Leuchte des Nordens“ gesprochen werden. Die Wilhelm-Pieck-Universität Rostock soll selbstverständlich die Leistungen in früheren

Jahrhunderten nicht unter den Scheffel stellen und für die Zeiten, für die es angängig ist, erbrachte Leistungen in das richtige ‚Licht‘ rücken. Die Bezeichnung „Leuchte des Nordens“ entbehrt dabei aber jeder Grundlage und sollte vermieden werden.

Zum Schluß soll hier auch die Bezeichnung der Universität Rostock als die ‚älteste Universität in Nordeuropa‘ kurz einer Betrachtung unterzogen werden. Dieser Bezeichnung kann zugestimmt werden, wenn die geographische Lage ‚in Nordeuropa‘ mit Norddeutschland und dem skandinavischen Raum umrissen wird. Ein Bezug auf den ‚Norden Europas‘, wie es in manchen Veröffentlichungen heißt, ist abwegig, weil sich hier eine andere geographische Situation ergibt. Der ‚Norden Europas‘ verlangt die Einbeziehung Großbritanniens, im besonderen Schottlands, wo die Universität St. Andrews bereits 1410 gegründet wurde.

Zu beachten ist ferner, daß die englische Übersetzung sowohl für Nordeuropa als auch für den Norden Europas in der Regel ‚Northern Europe‘ lautet, also keine Trennung des geographischen Bezugs erkennbar macht. Das wäre nur möglich, wenn der Norden Europas in der englischen Sprache mit ‚The North of Europe‘ genannt würde, was aber nicht zum Sprachgebrauch gehört, und wenn, dann nur selten und mit ganz bestimmter Zielrichtung.

Die Bezeichnung der Universität Rostock als ‚the oldest in Northern Europe‘ ist also für die Gäste aus Großbritannien oder auch für Englisch sprechende Gäste, die an die Wilhelm-Pieck-Universität kommen oder deren Geschichtsdarstellungen lesen, doch wenig überzeugend, weil in Großbritannien schon vor der Gründung der Universität Rostock Universitäten vorhanden waren.

Wenn die Wilhelm-Pieck-Universität ein Primat oder das Recht auf Erstgeburt für sich beanspruchen will, so könnte das für die Bezeichnung als ‚älteste in Nordeuropa‘ bedingt noch als vertretbare Grundlage akzeptiert werden. Klar und eindeutig würde es aber sein, wenn von der Universität Rostock als der

‚Ältesten Universität im Ostseeraum‘

(the oldest university in the Baltic Region) gesprochen wird. Möglich wäre es auch, von der Universität Rostock als der ältesten in Norddeutschland zu sprechen, wie es

in manchen Veröffentlichungen zur Geschichte unserer Universität schon zu lesen ist.

In diesem Zusammenhang dürfte nicht uninteressant sein, daß Papst Martin V. bereits im Jahre 1418 die Einrichtung einer Universität in Kopenhagen bewilligte, dabei aber, wie auch bei der Universität Rostock, die Theologische Fakultät ausnahm. Um Haaresbreite wäre Kopenhagen die älteste Universität im Ostseeraum geworden. Doch König Erich von Dänemark lehnte es ab, die päpstliche Entscheidung anzuerkennen und von der Teilgenehmigung Gebrauch zu machen. Die Universität Kopenhagen wurde somit erst mit den vier Traditionsfakultäten im Jahre 1479 gegründet.¹⁴

Zusammenfassend ergibt sich aus der Untersuchung, daß der von K. F. Olechnowitz geprägte Begriff einer „Leuchte des Nordens“, geboren aus der Fehlinterpretation eines auf die Stadt Rostock bezogenen Epigramms, für die Frühgeschichte der Universität nicht zutreffend ist.

Im Bereich der Stadtgeschichte seit 1968 und im Bereich der Universitätsgeschichte seit 1969, hinzuzurechnen die Zeit der Erarbeitung und Beratung der entsprechenden Manuskripte, also seit etwa 25 Jahren, ist und wird die Wilhelm-Pieck-Universität zu ihrer Frühgeschichte in ein Licht gestellt, dessen Strahlen doch nicht stark genug waren, um als Leuchtfeuer eine ganze Region, eben den Norden, zu erhellen. Die Universität sollte es sich angelegen sein lassen, diese von Euphorie getragene Periode zu beenden und in Darstellungen zu ihrer Geschichte das schmückende Beiwort „Leuchte des Nordens“ nicht mehr zu verwenden.

Zur Frage der Bezeichnung der Universität als „älteste in Nordeuropa“ sollte geprüft werden, ob die Wilhelm-Pieck-Universität ihren geschichtlichen Aktionsradius nicht auf den Ostseeraum begrenzen und besser

älteste Universität im Ostseeraum genannt werden sollte.

Anmerkungen

¹ Geschichte der Universität Rostock 1419—1969, 2 Bde., Berlin 1969

² Geschichte . . . Bd. I S. 53

³ Lindeberg, Peter: In Rostochium patriam, in: Epigrammata in urbes et viros aliquot clarissimos, quorum Hoedoporico suo mentionem ordine facit, quibus in fine nonnulla alia sunt addita, Rostock 1587

⁴ Lindeberg, Peter: Chronicon Rostochiense, quinque libris absolutum, Rostock 1596; Tetzner, Robert: Peter Lindeberg und seine Rostocker Chronik, Phil. Diss. Rostock 1878; Meyer, Heino: Aus Petri Lindebergii Rostocker Chronicken — Kurtzer, an etzlichen Orten aber vermehrter Auszug, Rostock 1677 (in deutscher Sprache)

⁵ Krantz, Albert: „Wandalia oder Beschreibung wendischer Geschichte“, Köln 1519

⁶ Chytraeus, David: Chronicon Saxoniae et vicinarum aliquot gentium ab Anno Christi 1500 usque ad 1593, Leipzig 1593 (Peter Lindeberg hat nach dieser Ausgabe zitiert)

⁷ Marschalk, Nikolaus: Annales Herulorum et Vandolorum libri septem, Rostock 1521, in: E. J. von Westphalen: Monumenta inedita rerum Germanicarum, Leipzig 1729 Bd. I Pag. 166—326 ergänzt mit deutscher Übersetzung von Elias Schedius

⁸ Marschalk, Nikolaus: Vitae Obetritarum sive rerum ab Obetritis Gestarum, Rostock 1521, in: a.a.O. Bd. II Leipzig 1740 pag. 1501—1574

⁹ Geschichte . . . Bd. I S. 17

¹⁰ Westphalen, Ernst Joachim von: Monumenta inedita rerum Germanicarum, 4 Bde. Leipzig 1739—1745

¹¹ Olechnowitz, Karl Friedrich: Rostock von der Stadtrechtsbestätigung im Jahre 1218 bis zur bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848/49, Rostock 1968, S. 172

¹² Geschichte . . . Bd. I S. 18

¹³ Wandt, Bernhard: Ulrich von Hutten in Rostock, in: Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Heft 2, Rostock 1982, S. 46—50

¹⁴ Dahlmann, Friedrich Christoph: Geschichte von Dänemark, 3 Bde., Hamburg 1840—1843, Bd. 3 S. 239

„... so arbeitet der Despotismus an seinem eigenen Sturz“. Ein Beitrag zum Höhepunkt burschenschaftlicher Aktivitäten in Rostock im Februar/März 1823¹⁾

In den ersten Februartagen des Jahres 1823 nahm ein Ereignis seinen Anfang, das einerseits den Bestand der Universität stark gefährdete und andererseits den Höhepunkt politisch-progressiver Aktivitäten der akademischen Jugend Rostocks verkörperte. Die Studenten der Großherzoglich Mecklenburgischen Landesuniversität waren zum offenen Widerstand gegen akademische und staatliche Behörden übergegangen. Wo lagen die Wurzeln, was geschah, und welche Folgen zog dieses Ereignis nach sich? Die Beantwortung dieser Fragen soll im Mittelpunkt dieses Beitrages stehen.

Um uns den Wurzeln der studentischen Protestaktion zu nähern, ist ein kurzer Exkurs in die damalige gesellschaftliche Situation in Deutschland notwendig.

In den Jahren zwischen 1789 und 1830 vollzogen sich in Deutschland die ersten Anfänge einer bürgerlichen Umwälzung. Der Sturz der überlebten Feudalordnung und die Errichtung der kapitalistischen Gesellschaftsformation traten objektiv auf die geschichtliche Tagesordnung auch in Deutschland.

In dem zähen Ringen der fortschrittlichen Kräfte Deutschlands mit der noch mächtigen feudalen Reaktion kam der progressiven Intelligenz zwischen 1789 und 1830 die Führung zu. Die akademische Jugend als intellektueller Nachwuchs und Kader spielte in diesem Kampf eine bedeutende Rolle. Im Zeitraum zwischen dem antinapoleonischen Befreiungskrieg und 1830 wuchs sie sogar zum Vorkämpfer und Motor der antifeudalen Bewegung. Die revolutionäre Partei dieser Jahre „... rekrutierte sich aus den Universitäten; sie bestand ausschließlich aus Studenten“, urteilte Friedrich Engels.²

Organisationsform als auch maßgebliche Triebkraft der politisch-progressiven Profilierung der akademischen Jugend Deutschlands stellte die sogenannte Burschenschaft dar. Diese studentische Verbindungsart entstand zur Zeit und unter dem Eindruck der französischen Besetzung bzw. des antinapoleonischen Befreiungskampfes in Deutschland. Sie war der studentische Reflex auf das Streben des gesamten deutschen Volkes nach nationaler Einigkeit. Die fortschrittlichsten Studenten warfen die alten partikularistischen, isolierenden und privilegierenden Bräuche der früheren Vereinigungen (vor allem der Landsmannschaften) über Bord und orientierten darauf, mit der Burschenschaft ein Vorbild nationaler Einigung zu schaffen. Hervorragende Patrioten und Hochschullehrer wie F. L. Jahn und H. Luden beeinflussten ihre Zöglinge in diesem Streben entscheidend.

Enttäuscht über die Ergebnisse des Wiener Kongresses 1815 und die danach einsetzende Restauration der Adels-herrschaft in Deutschland, resignierten viele patriotisch-antifeudal gesinnte Kräfte. Gerade in diesen Jahren hielt die akademische deutsche Jugend das Banner der Befreiungsideale aufrecht und fungierte als fast alleiniger Träger und entscheidende Triebkraft der oppositionellen Bewegung. 1815 entstand in Jena unter maßgeblicher Federführung mecklenburgischer Studenten wie Riemann und Heinrichs die erste echte Burschenschaft. Das löste bald eine Welle von Burschenschafts-Gründungen an vielen deutschen Hochschulen aus. Auch Rostock schloß sich 1817/18 dieser Entwicklung an, ohne jedoch eine aktive Rolle in der Bewegung zu spielen. Das Wartburg-Fest, die Gründung der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft

(ADB - 1818), immerhin die erste antifeudale Organisation auf nationaler Ebene —, die durch das Attentat auf den Dichter Kotzebue ausgelösten Karlsbader Beschlüsse (1819) sowie die Gründung eines geheimen, studentisch-radikalen „Jünglingsbundes“ waren weitere wichtige Marksteine im Ringen der progressiven Studenten. Gerade der „Jünglingsbund“, an dessen Gründung erneut ein Mecklenburger (A. v. Sprewitz) entscheidenden Anteil besaß, erlangte für die zu betrachtenden Rostocker Vorfälle eine relativ große Bedeutung. Es war nämlich beileibe kein Zufall, daß gerade unter Führung Rostocker „Jünglingsbund“-Mitglieder die burschenschaftliche Idee an der mecklenburgischen Landesakademie einen neuen, bisher ungekannten Aufschwung erlebte. Allen rückständigen gesellschaftlichen und akademischen Verhältnissen in Mecklenburg und Rostock zum Trotz gelang es jungen Männern wie J. G. Chr. Ritter, Fr. C. R. Strecker, C. A. F. Passow, H. J. G. Dölle und besonders Chr. W. F. J. Beyer seit 1822, die Mehrheit der Studentenschaft unter der Fahne einer burschenschaftlichen „Germania“ zu vereinen.³ In diese Konstellation hinein fielen jene Vorgänge, von denen nun zu berichten sein wird.

In den ersten Tagen des Februar 1823 ereignete sich ein extremer Ausbruch der schon „traditionellen“ Händel zwischen hiesigen Studenten und in Rostock stationiertem Militär. Damit ist jedoch nur der Anlaß, nicht aber die tiefere Ursache des nun folgenden Widerstandes der akademischen Jugend umrissen. Tatsächlich erzeugten die Zwistigkeiten nur den berühmten Funken, der zur Explosion führte. Die folgenden Ereignisse brachten die bis dahin erreichte burschenschaftliche Profilierung der Mehrzahl der Studenten in einer Weise zum Ausdruck, die den akademischen Behörden, aber auch dem feudalen Landesherrn gewisse Zugeständnisse abringen sollte.

Die bereits angedeutete Schlägerei zwischen Studenten und Soldaten ereignete sich am 9. 2. 1823 vor dem Walsmannschen Gasthaus.⁴ Während sich gegen 22.00 Uhr einige Studenten ihrem Stammlokal näherten, traten, lange nach dem Zapfenstreich, ein paar Soldaten aus dem Haus des Pantoffelmachers Schnittig. Dieses Haus charakterisierte später der Universitätsbevollmächtigte der Regierung v. Both als einen Sitz der Roh- und Gemein-

heit.⁵ Auf Grund der seit langem schwelenden Feindschaft ging keine der beiden Parteien der anderen aus dem Weg. Es entspann sich ein heftiger Wortwechsel, der schließlich in brutale Tätlichkeiten umschlug. Jede Seite holte sich Unterstützung, „... und es beginnt ein ordentliches Gefecht...“.⁶ Insgesamt prügeln sich circa 20 bis 30 Studenten und Soldaten zunächst auf der Straße und später im Walsmannschen Lokal. Ihre Bewaffnung bestand aus Rapieren, Säbeln, Knüppeln, Stuhlbeinen, Eisstücken, Steinen, Mistgabeln und den eigenen Fäusten. Eine sechs Mann starke Abteilung der Stadtpolizei sah dem Treiben ohnmächtig zu. Auch eine hinzugekommene Patrouille von 12 Soldaten bereitete der Schlägerei kein Ende, sondern unterstützte ihre Kameraden. Bezeichnenderweise setzten sie sogar ihre Bajonette ein, und die anwesenden Unteroffiziere und Offiziere traten den Exzessen nur wenig hindernd entgegen. Im Ergebnis der Kämpfe wurden die Studenten Strecker, Millies, Krüger und Bölte sowie mehrere Soldaten zum Teil schwer verletzt, ein Militärangehöriger eventuell sogar getötet.⁷ Der materielle Schaden im Walsmannschen Gasthaus belief sich auf die damals enorme Summe von 3000 Talern.

Da es auch in den nächsten Tagen zu ständigen, zumeist von Soldaten provozierten gefährlichen Zwischenfällen kam, zogen die Studenten unter dem Vorwand, die Behörden böten ihnen keinen genügenden Schutz, am 12. 2. 1823 nach Bützow aus. Lediglich einige Kranke ließ man in der Stadt zurück. Die bereits zu diesem Zeitpunkt demonstrierte Geschlossenheit blieb auch kennzeichnend für den weiteren Verlauf.

Die Vorgänge strahlten rasch auf die Stadt Rostock aus und fanden „... vorzügliches Interesse ... des hiesigen Publicums...“.⁸ Veranlaßt durch diese Vorfälle, entstanden offenbar Kontakte der Studenten mit nichtakademischen Kräften sowie eine gemeinsame Frontstellung gegen die inaktiven akademischen und die für das Militär in Rostock verantwortlichen Behörden. Der führende Kopf dieser studentischen Aktion, Beyer, sagte später über die Resonanz derselben aus, daß Bürger, Gesellen und Matrosen die Studenten baten, in der Stadt selbst zu bleiben, um das Rostock insgesamt belastende Militär bei dieser Gelegenheit loszuwerden und damit die Bürger „... das

Halbleder zum Thore hinausjagen könnten.“⁹ Das stellte für die herrschenden Verhältnisse eine recht ansehnliche oppositionelle Artikulation dar.

Der Auszug der Studenten nach Bützow und ihr dortiger Aufenthalt standen unter der maßgeblichen Führung der „Germania“-Mitglieder. Dem engsten Leitungskreis der Aktion gehörten Beyer, C. A. F. Passow, F. C. R. Strecker, A. J. H. L. Seitz und der aus dem pfälzischen Zweibrücken stammende „Ausländer“ H. Ph. Ambos an.

Die Stadt Bützow nahm die Studenten überaus freundlich auf. Dies war nicht zuletzt dem dortigen Bürgermeister Ackermann zu danken, welcher der Vater eines in Jena studierenden radikal-burschenschaftlichen Gesinnungsgenossen der Ausgezogenen war. Das Stadtoberhaupt bescheinigte den Studenten ein untadeliges Verhalten. Die jungen Männer wohnten in den dortigen Hotels bzw. in Bürgerhäusern, wo sie zum Teil unentgeltlich verpflegt wurden. Die Bützower richteten sogar eine Kasse für freiwillige Spenden zur Unterstützung der Studenten ein. Von Bützow aus führten die als Sprecher gewählten Beyer, Passow, Strecker und Dölle die mündlichen und schriftlichen Verhandlungen mit den akademischen und staatlichen Behörden. Während der Zeit in Bützow leitete ein gewählter Ausschuß unter dem Vorsitz von Beyer und Passow das dortige studentische Leben.

Vornehmlich der um den Ausbau der Universität Rostock bemühte Regierungsbeauftragte v. Both versuchte, den Konflikt gütlich beizulegen. Nach der Bildung einer Untersuchungskommission und eines soldatischen Patrouillendienstes sowie der Zusicherung strenger Bestrafung der an den Exzessen beteiligten Soldaten sprach sich die Mehrzahl der Studenten zunächst für eine Rückkehr nach Rostock am 27. 2. 1823 aus. Als sie jedoch von neuerlichen Übergriffen erfuhren, entschlossen sie sich, so lange in Bützow zu bleiben, bis wirklich greifende Schutzmaßnahmen getroffen wären. So traf am 27. 2. 1823 lediglich eine Abordnung in Rostock ein und übergab dem Rektor ein Ultimatum, welches die Existenz der ohnehin schwächlichen Universität mit ihren um die Zahl 100 schwankenden Studentenzahlen stark gefährden mußte.

Die Studenten forderten den vollständigen Abzug des Militärs aus Rostock und die Schaffung einer Bürgermiliz zur

Aufrechterhaltung der Ordnung. Sie griffen hierin die bereits skizzierten Forderungen Rostocker Bürger auf und stellten ein Ansinnen, was vordergründig der eigenen Sicherheit dienen sollte, objektiv jedoch recht weitgehende antifeudale Inhalte artikulierten.

Auf Grund dieser politisch-gefährlichen Ausrichtung lehnte der Großherzog die ultimativen Forderungen per Reskript vom 1. 3. 1823 ab. Danach begannen die Studenten, sich von Bützow aus zu zerstreuen, wie sie es in ihrem Schreiben angedroht hatten. Die abgegangenen Studenten verloren aber laut besagtem Reskript jede Aussicht auf eine künftige Anstellung im mecklenburgischen Staatsdienst oder eine Praxis-Lizenz. Auf Grund der schwierigen materiellen Lage vieler in Rostock Studierender und auf eine finanziell gesicherte Beamtenzukunft Hoffender stellte das eine harte, existenzielle Drohung dar.

Die Ablehnung der eigenen Forderungen und die Unnachgiebigkeit des landesherrlichen Entscheides verbitterten die Studenten zutiefst. Sie hatten im teilweise naiven Glauben an den Großherzog auf dessen Einsichtigkeit gehofft. Deshalb waren sie sich nun nicht ganz schlüssig darüber, wie es weitergehen sollte. Man trat am 5. 3. 1823 zur Abstimmung zusammen. Man einigte sich auf eine scheinbar reuige Rückkehr nach Rostock, da sowohl die gefährdete spätere Anstellung als auch die Stipendienengewährung für die Mehrzahl der hier Studierenden lebensnotwendig waren. Um jedoch die Behörden trotz allem wirksam zu treffen, beschlossen sie, völlig legal in der Mehrzahl Rostock um Ostern zum Semesterwechsel zu verlassen. Ferner beschloß man, eine Verrufserklärung der Rostocker Universität von jenem Datum an wirksam werden zu lassen.

Unter diesen dem Schutz vor Bestrafung geschuldeten, geheimen Vorbedingungen kehrten am 6. 3. 1823 die noch nicht abgereisten 72 Studenten nach Rostock zurück und setzten zum Schein ihr Studium fort. Von nun an war es vornehmlich Beyer, der über seine Verbindungen zu Burschenschaften anderer Universitäten der Verrufserklärung nationale Bekanntheit und damit erst richtige Wirksamkeit verlieh. Demzufolge wurde die Rostocker Universität für ehrlos erklärt und somit für ehrenhafte Studenten unzumutbar. Bezogen auf das damalige Ehrebewußtsein der

Burschen stellte diese Verrufserklärung in der Tat eine ernsthafte Gefahr für die mecklenburgische Landesakademie dar.

Beyer gab den Verruf per Brief nach Breslau und Halle bekannt, mit der Bitte, für die Weiterverbreitung zu sorgen. Desweiteren schrieb er aber zum Beispiel nach Breslau auch, daß er sich von dem Widerstand der Rostocker Studenten heilsame Folgen für das akademische Leben im gesamten Norden erwartete.¹⁰ Weiter führte er aus: „... so arbeitet der Despotismus an seinem eigenen Sturz.“¹¹ Offenbar setzte Beyer in diese Aktion der akademischen Jugend große, zum Teil allerdings unrealistische Hoffnungen in bezug auf das Anwachsen der anti-feudalen Bewegung in Mecklenburg bzw. der burschenschaftlichen Kräfte an den Ostsee-Universitäten. Interessant ist auch Beyers Wertung hinsichtlich der hohen Zahl der an der Aktion beteiligten Theologiestudenten. Da nämlich diese sich nun zum Studium in der Mehrzahl an andere Universitäten wenden würden, wären sie dort noch stärker als bisher burschenschaftlich-politisch beeinflussbar.¹² Er schätzte diesen Umstand als besonders wichtig ein, da gerade Theologen für ein „künftiges Volksleben“ bedeutsam und effektiv wirken könnten.

In einem Brief Beyers an einen gewissen Moritz Grosser in Halle bittet er den selbigen, den Verruf bekanntzugeben und auch nach Jena und Leipzig weiterzugeben.¹³ Im Hinblick auf die Verrufswirksamkeit gewinnt der Vermerk v. Boths an Bedeutung, daß die Ehrlosbezeichnung der Rostocker Akademie auch in der „Frankfurter Zeitung“ abgedruckt war.¹⁴ Beyer machte in den genannten Briefen auch Angaben über die zu erwartenden Abgangsquoten und -ziele der hiesigen Studenten. An Grosser schrieb er, daß wohl 10 bis 12, „... darunter die Tüchtigsten...“ nach Halle und circa 20 nach Jena gehen wollten, dagegen glücklicherweise nur zwei die Immatrikulation in Göttingen wünschten.¹⁵ Daraus erhellt, daß der überwiegende Teil der Studenten zumindest mit der burschenschaftlichen Richtung sympathisierte. Im Brief an v. Bonge brachte Beyer jedoch auch seinen Unmut darüber zum Ausdruck, daß viele nach Greifswald und, nach dem Brief an Grosser, auch nach Kiel zu gehen beabsichtigen. Darunter sei aber kein Fähiger, der Kraft und Geist besäße, „... das

dort herrschende liederliche Leben zu stürzen...“.¹⁶ Ganz offenbar schätzte Beyer die dortigen burschenschaftlichen Kräfte als schwach und die dortigen Verhältnisse als zurückgeblieben gegenüber der Rostocker Situation zu diesem Zeitpunkt ein.

Der Plan war gut ausgedacht. Doch durch Verrat konnte das Vorhaben nicht in erwünschtem Maße in die Tat umgesetzt werden. Nichtburschenschaftliche oder andere ängstlich um ihre Stipendien und Vergünstigungen bangende Studenten hinterbrachten den akademischen Behörden die Beschlüsse der am 5. 3. 1823 und später stattgefundenen Beratungen. In der Folge leiteten Rektor und Konzil eine diesbezügliche Untersuchung ein. Nunmehr ermittelten also zwei Instanzen gegen Rostocker Studenten, die Schweriner Justizkanzlei wegen der studentisch-soldatischen Händel und das akademische Gericht bezüglich der Verrufssache. Am 10. 5. bzw. am 17. 5. 1823 fällten die Behörden ihr Urteil. Gegenüber gleichgearteten Delikten an anderen Hochschulen fielen die Strafen höchst milde aus. Dies hatte verschiedene Gründe. Zum einen schätzten der Großherzog und seine Regierung im Gegensatz zu v. Both die Vorfälle als weniger ernst ein, zum anderen wünschten sie, daß dem „Peitschenhieb“ des Reskripts vom 1. 3. 1823 nun das „Zuckerbrot“ folgte.

Ohnehin weilten die aktivsten Beteiligten, genehmigt oder auch nichtgenehmigt, nicht mehr in Mecklenburg bzw. an seiner Akademie. Die noch in Rostock verbliebenen Hauptbeteiligten erhielten in der Regel zwei bis sechs Wochen Karzer (akademische Haft). Lediglich Strecker wurde auf Grund einer früheren „Vorstrafe“ relegiert. Der Großherzog wandelte jedoch dieses Urteil aus „landesherrlicher Gnade“ in ein fünfjähriges sogenanntes „Consilio abeundi“ (das heißt, in ein fünfjähriges Verbot des Beziehens der Rostocker Universität) um. Passow, Dölle und Seitz erliefte außer der akademischen Haft ein Consilio abeundi auf ein, zwei und drei Jahre. Der mit Abstand fortgeschrittenste und engagierteste Kopf der Rostocker Studenten, Beyer, hatten selbigen sicherheitshalber durch Flucht aus der Schlinge gezogen. Er war am 17. 4. 1823 aus dem Karzer ausgebrochen und hatte sich inzwischen in die Schweiz abgesetzt. Beyer schrieb sich mit der Matrikel seines nicht mehr studierenden Freun-

des Ritter an der Baseler Universität ein. Interessanterweise nahm er dort sofort Kontakt zu der deutschen Exilantengruppe um den radikalen Demokraten Karl Follen auf. Mit einem Auftrag Follens bezüglich der Wirksamkeit des „Jünglingsbundes“ versehen, kehrte Beyer Anfang Oktober trotz steckbrieflicher Suche zurück nach Deutschland, zunächst nach Tübingen, dann nach Halle. Im November begab er sich nach Mecklenburg, genauer an den Wirkungsort Ritters, nach Lübz. Unter seiner maßgeblichen Beteiligung führte hier der „Ostsee-Kreis“ des Jünglingsbundes eine Sitzung durch. Eventuell auch durch die einsetzende reaktionäre Welle in ganz Deutschland beeinflusst, entschloß sich Beyer zur Rückkehr nach Rostock. Es erscheint als denkbar, daß er auf die bewiesene landesherrliche Milde inmitten der hysterischen Nachforschungen, vor allem in Preußen, hoffte. Am 7. 1. 1824 stellte sich Beyer dem Rostocker akademischen Gericht, am 9. 1. 1824 begannen die Vernehmungen.

Die jetzt beginnenden Ermittlungen standen in engem Zusammenhang mit den im Deutschen Bund insgesamt ablaufenden Untersuchungen gegen den Jünglingsbund. Deshalb traten Beyers Aktivitäten während des Auszugs der Rostocker Studenten in den Hintergrund der Verhöre. Im März 1824 wurde er zur Gegenüberstellung und tieferen Ausforschung zeitweilig ins Preußische nach Köpenick ausgeliefert. Die folgenden Vernehmungen zogen sich endlos hin. Erst 1827 brachte man die Angelegenheit zum Abschluß. Da jedoch inzwischen auch die übrigen mecklenburgischen Jünglingsbund-Mitglieder bekannt waren, mußten sich diese neben Beyer ebenfalls noch einmal verantworten. Sie erfreuten sich jedoch einer vergleichsweise milden Handhabung. Während die aus Preußen stammenden Betroffenen Zuchthausstrafen zwischen 2 und 12 Jahren erhielten, zogen bemerkenswerterweise sowohl die akademischen als auch die großherzoglichen Behörden sämtliche Register juristischer Spitzfindigkeiten, um eine derartig schwere Bestrafung in Mecklenburg zu verhindern. Man bagatellierte den Jünglingsbund als jugendlichen Übermut und hoffte offenbar, die Betroffenen durch diese landesherrliche Milde korrumpieren und zu treuen Staatsdienern ohne oppositionelle Aktivitäten umformen zu können. Anscheinend bezweckte Friedrich

Franz I. ebenfalls einen Popularitätsgewinn für sich und seine Akademie.

Namentlich bestrafte man Ritter, Beyer, Hase, Bartsch und Dölle. Dem Erstgenannten erließ der Großherzog die vorgesehene Haft wegen gezeigter Geständigkeit gänzlich. Beyer sollte vier Monate Festungshaft verbüßen, die anderen drei, drei und zwei. Kurze Zeit später erließ Friedrich Franz I. per Reskript vom 29. 12. 1828 den Verurteilten jeweils noch ein Viertel der zuerkannten Haftdauer. Nach diesem zeitlichen Vorgriff nun wieder zurück in das Jahr 1823. Welche Folgen zogen die Ereignisse im Februar/März 1823 für die Akademie nach sich?

Die akademischen Behörden zwangen die in Rostock Verbliebenen zum Widerruf der Verrufserklärung. Doch besaß diese Rücknahme rein formellen Wert, da dieser bereits relativ weit verbreitet war. Somit mußte die Universitätsleitung mit einem weiteren Sinken der Studentenzahl rechnen. Am 1. 7. 1823 berichtete v. Both an seinen Brotherrn, daß von den circa 90 Studenten des vorangegangenen Semesters mit dem Beginn des neuen Studienhalbjahres lediglich 27 in Rostock verblieben. Da die Hochschule auf die Kollegelder dringend angewiesen war, dürrte sie sich am Rande des finanziellen Ruins bewegt haben.

Trotz des kademäßigen Blutwechsels in der Rostocker Studentenschaft sah sich v. Both im Juli genötigt, nach Schwerin zu berichten, daß noch ein Funken unter der Asche glimme. Dieser Umstand wäre einer Gruppe von Studenten zuzuschreiben, die sich keine andere Hochschule leisten könnten. Sie täuschten ihre Eltern bzw. Vormünder jedoch, da sie keinerlei Vorlesungen besuchten. Vielmehr würden sie Unruhe unter den übrigen und neuankommenden Studenten stiften. Offenbar waren es auch diese Studenten, die schon im Sommer 1823 eine neue allgemeine Verbindung eröffneten, ohne daß man etwas Genaueres über deren Gestalt und Ziele sagen könnte. Allem Anschein nach vermieden es die Behörden, diesen Bund zu untersuchen, um nicht den völligen Zusammenbruch der Landesakademie zu provozieren. Allerdings bestand auch kein Grund anzunehmen, eine neue politisch motivierte Vereinigung sei entstanden. Dafür war der personelle „Aderlaß“ einfach zu groß gewesen. Genauege-

nommen erholte sich das studentische Verbindungswesen von diesen Auswirkungen nie wieder vollständig. So blieben die Ereignisse und Entwicklungen des Wintersemesters 1822/23 sowie die aktive Beteiligung einiger Rostocker Studenten an der damals fortschrittlichsten Organisation der akademischen deutschen Jugend ein bis dato und auch späterhin nicht wieder erreichter Höhepunkt des Verbindungswesens und progressiver Gesinnung der hiesigen Studentenschaft. Dieses Engagement zeigte, daß auch die hiesigen Studenten zeitweilig und, bedingt durch das mecklenburgische gesellschaftliche bzw. akademische Umfeld, in abgeschwächter Form fähig und willens waren, objektiv eine antifeudal-oppositionelle Vorreiterrolle zu spielen. In Anbetracht des weitgehenden Fehlens einer sozialökonomisch entwickelten Bourgeoisie und einer fortschrittlichen bürgerlichen Intelligenz sowie der daraus folgenden politisch-philosophischen Zurückgebliebenheit muß man die dargestellten studentischen Aktivitäten objektiv als eine bemerkenswerte oppositionelle Artikulation werten, mit der sich die Studentenschaft relativ weit über das gesellschaftliche Entwicklungsniveau in Mecklenburg und Rostock erhob.

Anmerkungen

- ¹ Der vorliegende Beitrag stützt sich neben bekannten Fakten besonders auf neue Forschungsergebnisse zur Rostocker Studentenschaft aus Archivmaterialien. Vgl. dazu: Höffer, V., Das studentische Verbindungswesen an der Universität Rostock vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Vorabend der bürgerlich-demokratischen Revolution in Deutschland, Diplomarbeit, Rostock 1987.
- ² Engels, F., Deutsche Zustände, In: MEW, Bd. 2, S. 581.
- ³ Im Juni 1822 gehörten 69 der rund 80 Studenten in Rostock der burschenschaftlichen Verbindung an. Vgl. Staatsarchiv Schwerin (im folgenden StaS), Regierung 1748—1849, Akte 15758. Die damaligen Rostocker Studenten Ritter, Dölle und Beyer waren bewiesenermaßen

Ben Mitglieder des sogenannten „Jünglingsbundes“. Ritter wurde im Herbst 1822 sogar zum Vorsteher des „Ostsee-Kreises“ dieser Geheimorganisation gewählt. Vgl. StaS, Regierung 1748—1849, Akte 15760.

- ⁴ Die hier angeführten Fakten sind, wenn nicht extra ausgeführt, entnommen aus:
StaS, Regierung 1748—1849, Akte 15647; 15759; 15760. StaS, Ministerium des Innern (Mdl), Akte 21071/3. Universitätsarchiv Rostock (im folgenden UAR), Akte V.C43.
- ⁵ vgl. StaS, Regierung 1748—1849, Akte 15647, Bericht des Regierungsbeauftragten v. Both an die großherzogliche Regierung, Rostock, 12. 2. 1823.
- ⁶ Ebenda.
- ⁷ vgl. UAR, Akte V.C43, Brief Ch. W. F. J. Beyers an v. Bonge, Rostock, den 11. 3. 1823.
- ⁸ StaS, Regierung 1748—1849, Akte 15647, Bericht des Stadtkommandanten Oberst v. Below, Rostock, den 15. 2. 1823.
- ⁹ UAR, Akte V.C43, Brief Beyers an v. Bonge (s. Anm. 7).
- ¹⁰ vgl. Ebenda.
- ¹¹ Ebenda.
- ¹² vgl. Ebenda.
- ¹³ vgl. UAR, Akte V.C43, Brief Beyers an M. Grosser, Rostock, den 13. 3. 1823.
- ¹⁴ vgl. StaS, Regierung 1748—1849, Akte 15647, Bericht v. Boths an die großherzogliche Regierung, Rostock, den 10. 4. 1823.
- ¹⁵ UAR, Akte V.C43, Brief Beyers an M. Grosser (s. Anm. 13). Göttingen erschien damals als die Hochburg der konservativ gesinnten landsmannschaftlichen Verbindungsart, die von den Burschenschaftlern scharf bekämpft wurde.
- ¹⁶ UAR, Akte V.C43, Brief an v. Bonge (s. Anm. 7).

GERHARD HEITZ; HEINZ KOCH

Hermann Reincke-Bloch (1867–1929)

Hermann Bloch wurde am 15. 8. 1867 als Sohn eines Verlagsbuchhändlers in Berlin geboren.¹ Er besuchte das Französische Gymnasium seiner Heimatstadt (Abitur 1886), studierte in Freiburg i.Br., Leipzig und Berlin, wo er im Jahre 1891 promovierte.² Er war anschließend Mitarbeiter der Urkundenabteilung der Monumenta Germaniae historica in Straßburg unter der Leitung von Harry Breßlau, habilitierte sich 1896 in Straßburg und war dort einige Jahre als Privatdozent für mittlere und neuere Geschichte, ab 1901 als außerordentlicher Professor tätig, 1904 als ordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte nach Rostock berufen, war er hier Dekan der Philosophischen Fakultät (1912/13) und Rektor (1914/15). Seit Beginn des ersten Weltkrieges war er als Hauptmann Adjutant des Rostocker Militärbezirkskommandos und beendete diese Tätigkeit Ende 1917, da er für die Vorbereitung der 500-Jahr-Feier der Universität (1919) beurlaubt wurde.

Nach der Novemberrevolution wurde Reincke-Bloch Mitglied der Deutschen Volkspartei, deren Landesvorsitzender in Mecklenburg-Schwerin er zeitweilig war. Er gehörte dem Rostocker Bürgerrat und der Stadtverordnetenversammlung an und war Mitglied des verfassungsgebenden Landtags. Höhepunkt seiner aktiven politischen Tätigkeit war sein Wirken als Ministerpräsident und Minister für Unterricht, Kunst, geistliche und Medizinalangelegenheiten in der Koalition mit der Sozialdemokratischen Partei (SPD), der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und dem Wirtschaftsbund in den Jahren 1920 bis 1922.

Die wissenschaftlichen Leistungen Blochs erwuchsen aus seinen Studien bei W. Arndt (Leipzig) und P. Scheffer-Boichorst (Berlin). Seine Ausbildung beruhte auf den Grundlagen der klassischen bürgerlichen Mediävistik. So war er beteiligt an der Ausgabe der Urkunden Heinrich II. unter Leitung von Harry Breßlau.³ Er bearbeitete die Annales



Quelle: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, 93. Jg., 1929, S. 320

Marbacenses⁴ und übernahm die Bearbeitung der Rege-
sten der Straßburger Bischöfe.⁵

Auf der Grundlage der dabei gesichteten Quellen ver-
öffentlichte er mehrere Arbeiten, u. a. zu Urkundenfä-
lschungen des 18. Jahrhunderts⁶ und zur Chronik von Ebers-
heimense.⁷ Die mit der Dissertation begonnenen Studien
zur Geschichte der staufischen Kaiser führt Bloch weiter
zu Publikationen über die deutschen Königswahlen und
die Herausbildung des Kurfürstenkollegs,⁸ die lebhaften
Diskussionen auslösten. Mit der Königswahl erfaßte er
dabei ein für die mittelalterliche deutsche Geschichte zen-
trales Problem, das angesichts der historischen Entwick-
lung des Verhältnisses von Zentralgewalt und Territorien
breites Interesse fand. In diesen Untersuchungen wurden
die gesellschaftlichen Grundlagen mittelalterlicher Ge-
schichte, das Verhältnis der Klassen zueinander und die
Auseinandersetzungen zwischen ihnen weitgehend ver-
nachlässigt. Indem er, wie Heinrich Mitteis meinte,⁹ zur
Spekulation und dazu neigte, „die Geschichte in persön-
liche Machtkämpfe und taktische Einzelzüge aufzulösen“,¹⁰
folgte er der überwiegenden Mehrheit der deutschen bür-
gerlichen Historiker in der individualisierenden Methode.
Diese war, trotz der seit 1890 zunehmenden Bedeutung
der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, bestimmend ge-
blieben, nicht zuletzt als Folge des erbitterten „Methoden-
streits“ zwischen Karl Lamprecht und Georg von Be-
low.¹¹

Aus der Reihe der weiteren Arbeiten Reincke-Blochs zu
mittelalterlichen Problemen sei nur auf eine Edition auf-
merksam gemacht, die für die wissenschaftliche wie für die
politische Standortbestimmung wichtig erscheint. Als eine
Nebenfrucht seiner Mitarbeit an der Edition der Urkun-
den Heinrich II. veröffentlichte Bloch zahlreiche Dokumen-
te des Klosters S. Vanne in Verdun.¹² Dabei bezog er eine
für die bürgerliche deutsche Mediävistik bis in die jüngste
Zeit charakteristische Grundposition. Er verband die wis-
senschaftlich notwendige und verdienstvolle, von hoher
Sachkenntnis, kritischem Urteilsvermögen und philologi-
scher Meisterschaft zeugende Edition mittelalterlicher Ur-
kunden, die zum größten Teil in der Nationalbibliothek
zu Paris bzw. in der Stadtbibliothek zu Verdun lagerten
(es handelte sich dabei überwiegend um späte Abschrif-

ten) mit dem Hinweis: „auch für Lothringen gilt, was von
Flandern längst erkannt ist, daß sein reichhaltiger und
inhaltlich wertvoller Urkundenbestand die rechtlichen und
wirtschaftlichen Verhältnisse insbesondere des frühen Mit-
telalters besser und gründlicher erkennen läßt, als es die
Quellen im größten Teil des übrigen Deutschlands er-
möglichen“. ¹³ Damit war das imperium romanum des Mit-
telalters in der durch Karl den Großen begründeten und
durch Otto I. erneuerten Gestalt mit „Deutschland“ gleich-
gesetzt, die Geschichte des Reiches als deutsche Ge-
schichte identifiziert, das Reich als mittelalterlicher Vor-
läufer des im Jahre 1871 auf verzögerte und komplizierte
Weise von oben gegründeten Großpreußisch-deutschen
Reiches begriffen. Für den in Straßburg wirkenden Mediä-
visten Bloch waren Flandern und Lothringen „deutsche“
Gebiete, denn das politische Geschichtsbild reichte von
der Maas bis an die Memel in West-Ostrichtung. Nimmt
man die zentrale Rolle hinzu, die der Kampf um die Bis-
tümer Metz, Toul und Verdun im nationalistischen Ge-
schichtsbild spielte, so wird die historisch-politische Funk-
tion dieser Art Reichsgeschichte erkennbar, die später,
modifiziert, auch als Grundlage für „großdeutsche“ In-
terpretation dienen konnte.

Es blieb einem der Nachfolger Blochs auf dem Rostocker
Lehrstuhl vorbehalten, diese in der deutschen bürgerlichen
Mediävistik vorherrschende Haltung zu durchbrechen, die
geschichtliche Entwicklung des französischen bzw. deut-
schen Feudalstaates exakt und ohne nationalistische Mo-
dernisierung einzuordnen, die historische Wurzel auch der
Verselbständigung der niederländischen Territorien bis zur
Bildung der Königreiche der Niederlande und Belgien im
19. Jahrhundert freizulegen und damit eine neue Sicht der
mittelalterlichen Geschichte zu eröffnen. Heinrich Sproem-
berg hat, wovon seine umfangreichen Vorlesungsmanus-
kripte zeugen, in Rostock in den Jahren 1946 bis 1950 mit-
telalterliche Geschichte unter Überwindung der üblichen
„Reichsgeschichte“ gelehrt, ehe dann die marxistisch-len-
inistische Geschichtswissenschaft ihre Auffassungen auf
historisch-materialistischer Grundlage formulieren und
schließlich publizieren konnte.¹⁴

Blochs geschichtswissenschaftliche Leistungen waren be-
gründet auf hervorragender philologischer Schulung und

quellenkritischer Aussagefähigkeit. Dies hat auch seine Lehrtätigkeit maßgeblich bestimmt, und es liegen Äußerungen zur Funktion der Seminare vor. So knüpft er mit seinen eigenen Forschungen¹⁵ bei Eindrücken an, die er in Leipzig bei W. Arndt und in Berlin bei P. Scheffer-Boichorst empfangen hatte, während er gleichzeitig vermerkt, daß er „die staufischen Wahlen zusammenfassend“¹⁶ im Rostocker Seminar 1905/1906 behandelt habe. In Rostock hatte Bloch anfangs die komplizierte Situation zu meistern, die nach fast vierzigjähriger und zuletzt offen kritischer Tätigkeit F. W. Schirmachers entstanden war. Er nahm den Lehrauftrag für mittlere und neuere Geschichte wahr, d. h. er bot auch Lehrveranstaltungen zur Geschichte der Neuzeit an und verband damit, zugleich seine Straßburger Erfahrungen zur Geschichte des Elsaß weiterführend, die Hinwendung zur mecklenburgischen Landesgeschichte, für deren Entwicklung er sich bereits bei seiner Berufung eingesetzt hatte. In den Arbeiten seiner Schüler stehen daher neben der allgemeinen mittelalterlichen Verfassungsgeschichte¹⁷ Untersuchungen zur mecklenburgischen Landesgeschichte,¹⁸ während die Arbeiten, die der Vorbereitung des Universitätsjubiläums (1919) dienen sollten, über Anfänge nicht hinausgelangten.¹⁹

Blochs eigene Arbeiten zur mecklenburgischen Geschichte behandeln die Befreiungskriege,²⁰ greifen in die hansische Geschichte über, wenn er das Barbarossaprivileg für Lübeck in einer vielbeachteten Arbeit analysiert²¹ bzw. Probleme der Verkehrsgeschichte des 17. Jahrhunderts aufgreift.²² Im Rahmen des mecklenburgischen Geschichtsvereins ist er mehrfach durch Vorträge hervorgetreten. In diesen Vorträgen behandelte er Fragen der mittelalterlichen Geschichte, wie die Quellen zur Genealogie der älteren Obotritenfürsten, das Verhältnis von Kaisertum und Papsttum sowie das Schweriner Stadtrecht und Anfänge der Ratsverfassung. Aus der Geschichte der Neuzeit sprach er über die Königin Luise von Preußen und die deutsche Verfassungsfrage nach 1815. Von seinem letzten Vortrag über Weltkrieg und Weltgeschichte, gehalten im Jahre 1917, heißt es im Vereinsnachruf: „Und wenn ihn . . . das Thema begünstigte, konnte seine außergewöhnliche Rednerkraft von nachhaltigster Wirkung sein.“²³

Die politische Haltung zahlreicher deutscher Professoren im imperialistischen Deutschland vor dem ersten Weltkrieg war gekennzeichnet durch den Widerspruch zwischen hohem wissenschaftlichen Leistungs- und Urteilsvermögen einerseits und unkritischer Zustimmung zur Politik des deutschen Imperialismus andererseits. Hermann Bloch wurde, ganz in diesem Widerspruch befangen, vom Beginn seiner Rostocker Jahre an aktiv und sehr bald führend tätig. Inhaltlich lassen sich seine über die Universität hinaus wirkenden Aktivitäten mehreren Schwerpunkten zuordnen.²⁴ Bloch erscheint im Zusammenhang mit der „Gemeinnützigen Gesellschaft“, die sozialpolitischen Forderungen der Arbeiterklasse entgegenwirken sollte, und er nahm aktiven Anteil an den „Hochschulkursen für das bürgerliche Leben“, die vor allem gegen die Bildungspolitik der deutschen Sozialdemokratie gerichtet waren. Er leistete Beiträge zur Propagierung der Flotten- und Kolonialpolitik des deutschen Imperialismus sowie des Vereins für das Deutschtum im Ausland. Ohne formell als Mitglied des Alldeutschen Verbandes erkennbar zu sein, entsprachen seine Haltung und die von ihm bekundete politische Sympathie der aggressiven Strategie dieser Vereinigung im hohem Maße.

Bloch spielte, einziger Ordinarius der Geschichte zunächst, seit 1913 durch A. O. Meyer unterstützt, in der politisch-ideologischen Propaganda insofern eine besondere Rolle, als er in seinen Studien die Rolle der Zentralgewalt im Mittelalter, des Kaisertums, explizit analysierte und von dorthin Macht und Staat als politische Faktoren in den Vordergrund seines wissenschaftlichen Denkens stellte. Er genoß hohe Autorität als Mitherausgeber der Urkunden deutscher Kaiser und durch seine Arbeiten zur Königswahl. Es muß dabei beachtet werden, daß er durch den Umfang und das Engagement seiner Hochschullehrtätigkeit nahezu zwei Jahrzehnte lang die Ausbildung der zukünftigen Historiker, insbesondere der Geschichtslehrer, bestimmte und damit langfristig das mecklenburgische Schulwesen beeinflusste.²⁵ Bei zwei Ereignissen, zu Beginn des ersten Weltkrieges und während der 500-Jahr-Feier (1919), trat sein großer Einfluß besonders deutlich hervor. Während der Aulafeier am 26. 11. 1919 wurde der dem Weltkrieg zum Opfer gefallenen Studenten gedacht, und

Bloch erinnerte dabei an die „Mitternachtsstunde jenes Tages“ von 1914, als er, Rektor im Amt, über 600 Studenten „am Denkmal Blüchers“ in den Krieg verabschiedet hatte, was ja nur wenig mehr als fünf Jahre zurücklag. Bloch hatte damals, zu Beginn des ersten Weltkrieges, nicht nur die jugendliche Kriegsbegeisterung geschürt, sondern auch an den folgenden Aktivitäten deutscher Professoren zur ideologischen Unterstützung des deutschen Imperialismus teilgenommen. So gehörte er zu den fünf Rostocker Gelehrten, die die am 20. 6. 1915 übergebene Kriegszielenkschrift unterzeichnet hatten,²⁶ und seine Rede vom 28. 2. 1915, gehalten anlässlich einer Feier zu Ehren des Großherzogs Friedrich Franz II., bewegte sich konsequent auf gleicher Linie.

In dieser Rede zum Thema „Fichte und der deutsche Geist von 1914“ unternahm Bloch den Versuch, die demokratischen und nationalen Impulse der Befreiungskriege von 1813—1815 mit den chauvinistischen Kriegszielen von 1914 gleichzusetzen.²⁷ Der Rede liegt eine maßlose Überschätzung der geschichtlichen Rolle der Deutschen zugrunde, und sie vermittelt eine geistesgeschichtlich verzerrte Übertreibung der intellektuellen Leistungen und Werte der deutschen Geschichte. Indem Bloch die Überzeugung ausdrückt, der Sieg müsse kommen „aus dem Bewußtsein, daß der Krieg über die Ewigkeitswerte entscheidet, die in Jahrhundertarbeit der deutsche Geist geschaffen hat“, stellt er sich auf den Standpunkt der aggressiven Kräfte des deutschen Imperialismus. Indem er die Pflicht der Universitäten und ihrer Professoren begründete, „das lodrende Feuer der Begeisterung für den Krieg zu unterstützen und die Weltaufgaben Deutschlands aus innerer Erhebung leuchten zu lassen“, präziserte er den eigenen Standpunkt und mißbrauchte zugleich seinen Einfluß auf die studentische Jugend. Indem er von den „innersten Kräften unseres völkischen Lebens“ und an anderer Stelle von der „unverlierbaren Gewißheit des Endsieges“ sprach, ja, die „schlechthin überragende Stellung“ betonte, die den „Deutschen als dem rein germanischen Hauptvolk für die Geschichte der Menschheit“ zukomme, stellte er sich in offenen Gegensatz zu geschichtswissenschaftlichen Grundtatsachen der Ethnogenese des deutschen Volkes,

bei der romanische und slawische Einflüsse eine beachtliche Rolle gespielt haben.

Aus der wortreich die studentischen Teilnehmer des Universitätsjubiläums ansprechenden Gedenkfeier von 1919 für die Gefallenen des Weltkrieges wird deutlich, daß Bloch auch nach dem Ende des für das deutsche Volk so verhängnisvollen Krieges grundlegend neue Einsichten nicht gewonnen, wirkliche Konsequenzen nicht gezogen und daher anderen, der Jugend zumal, auch nicht zu empfehlen hatte. So bildet die 500-Jahr-Feier „einen gewissen Abschluß der Neuformierung der Reaktion an der Universität nach der Revolution“,²⁸ und die durch Chauvinismus gekennzeichnete Entwicklungsrichtung der 20er Jahre zeichnet sich ab. Wie stark Reincke-Bloch an seinen Auffassungen festgehalten hat, wird aus einem Brief ersichtlich, den er zum Abschluß seiner Rostocker Tätigkeit an Rektor und Senat gerichtet hat, in dem er von der „Erinnerung an die heiligsten Feierstunden meines Lebens“²⁹ spricht.

In den letzten Jahren seiner Rostocker Wirksamkeit hat Reincke-Bloch³⁰ sich schrittweise, ausgehend von der leitenden Tätigkeit an der Spitze der Universität und verstärkt durch seine Teilnahme an der organisatorischen, wissenschaftlichen und politischen Vorbereitung, sowie vor allem durch den Verlauf der 500-Jahr-Feier der Universität, am öffentlichen Leben beteiligt und schließlich den Anschluß an Parlaments- und Regierungstätigkeit gefunden. Zunächst schien es, als käme er mit den durch die Novemberrevolution geschaffenen neuen politischen Verhältnissen gut zurecht. Er schloß sich aufgrund persönlicher Beziehungen zu Gustav Stresemann der Deutschen Volkspartei (DVP) an und nahm als deren zeitweiliger Landesvorsitzender, als Landtagsabgeordneter von 1919 bis 1922, als Ministerpräsident (von 1920 bis 1921) und als Minister für Unterricht, Kunst, geistliche und Medizinallangelegenheiten (1921/1922) an der Landespolitik aktiv teil. Am 22. Oktober 1922 legte er jedoch sein Landtagsmandat nieder und zog sich — Angriffen auch aus den eigenen Reihen ausgesetzt — aus der mecklenburgischen Politik zurück.

Ein Jahr zuvor war der DDP-Vorsitzende und Ministerpräsident der Jahre 1918 bis 1920, Dr. Hugo Wendorf,

ebenfalls in der mecklenburgischen Landespolitik gescheitert und — begleitet von böartigen Anfeindungen — nach Preußen gegangen. Die Gründe waren jedoch unterschiedlich. Der Realpolitiker Wendorff scheiterte an seinem Bestreben, mit liberalen Mitteln die Lage zu stabilisieren, an den konservativen Konzeptionen der wohl meisten mecklenburgischen Gutsbesitzer und einiger von diesen abhängigen Fabrikanten. Reincke-Blochs Haltung dagegen charakterisierte das DNVP-Blatt „Mecklenburger Nachrichten“ spöttisch als „himmelblaues Wolkenkuckucksheim von der Versöhnung mit den lieben, lieben Mitmenschen“.³¹ Während sich Wendorff und die DDP entschieden von mecklenburgischen konservativen Konzepten abgrenzten, für die Republikaner eintraten und sich jeglicher Zusammenarbeit mit der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) versagten, wollte Reincke-Bloch das konservative Prinzip der Staatsautorität mit einem auf breiter politischer Grundlage stehenden Parlamentarismus verbinden. Angesichts der Schärfe der Interessengegensätze in Mecklenburg-Schwerin war das jedoch ein vergeblicher Versuch.

Reincke-Bloch wurde am 28. Juli 1920 im Ergebnis eines politischen Umgruppierungsprozesses in der mecklenburgschwerinschen Wählerschaft zugunsten der DVP und komplizierter Koalitionsverhandlungen Ministerpräsident in einem Minderheitskabinet.³²

Mit diesem DVP-Kabinet übernahmen Vertreter der herrschenden Klasse wieder direkt Regierungsgeschäfte. Finanzminister Fritz Dettmann war Besitzer der Deutschen Holzwerke Güstrow und Landwirtschaftsminister Hanns Steinmann, Domänenpächter, gehörte zum Vorstand der Landwirtschaftskammer Mecklenburgs.

Die Richtung der politischen Handlungen deutete Reincke-Bloch mit „stimmungsmachendem Wortgeklingel“³³ in der Regierungserklärung an. Einen besonderen Platz nahm die Ankündigung ein, daß die Regierung „zum strengen Rechtsempfinden der früheren Zeit mehr und mehr zurückkehren“ werde und dazu die „unangetastete Rechtsprechung der Geschichte“ nutzen wolle.³⁴ Den Charakter seiner Rechtsauffassung hatte Reincke-Bloch im Mai 1919 im Landtag geäußert, als er Gustav Noske dankt, „daß er wieder zeigt, daß nur durch Macht Ordnung erhalten

werden kann.“³⁵ Mit dieser Position stand er der DNVP deutlich näher als der DDP.

Bei praktischen Schritten in der Richtung dieser Ziele mußte Reincke-Bloch mit seinem Kabinet allerdings berücksichtigen, daß DVP und DNVP für Mehrheitsentscheidungen die Stimmen von Mittelstandspartei und Dorfbund sowie die der DDP benötigte. Die DDP, zu diesem Zeitpunkt noch unter dem Einfluß Wendorffs, grenzte sich schärfer nach rechts ab, als Reincke-Bloch es tat. Angesichts der Versuche, die politische und wirtschaftliche Lage zu stabilisieren, war es nur eine Frage der Zeit, wann Reincke-Bloch und Wendorff im Landtag kollidieren würden. Gegenstand offener Konflikte waren weniger wirtschaftliche Konzepte, als Konzepte der Regierung, der Disziplinierung der Arbeitskräfte.

Zu einem ersten Konfliktstoff zwischen dem Kabinet Reincke-Bloch und der DDP (einerseits) sowie der SPD wurde die Haltung zur Organisation Eschrich (Orgesch.). Wenige Monate nach der Landtagswahl, im Oktober 1920, brachte die DDP einen von der SPD gestützten Antrag auf Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses ein.³⁶

In der Bevölkerung wuchs die Unruhe über die Waffenlager und Bürgerkriegsübungen dieser Privatarmee der Gutsbesitzer, in denen die DDP „Sturmtruppen der monarchistischen Gegenrevolution“ sah.³⁷ Die DDP-Fraktion verlangte die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses, weil „das Vertrauen zur Politik des Staatsministeriums nicht gestiegen ist. Die DVP und der Ministerpräsident demonstrieren, daß sie politisch nicht wissen, was sie wollen.“³⁸ Damit kritisierte die DDP die bei Reincke-Bloch erkennbare Auflösung aller Grenzen zur DNVP-Politik. Reincke-Bloch kehrte aber zunächst den „starken Mann“ hervor und setzte den Landtag unter Druck: „Eine Regierung, die einen Untersuchungsausschuß über ihre eigenen Schritte und ihre eigene Politik zuläßt, muß die Achtung vor sich selbst verlieren, wie sie auch keine Achtung im Lande finden kann.“³⁹ Unter Ignorierung aller dem Landtag verfassungsmäßig zustehenden Rechte drohte er den Rücktritt des Kabinetts an, wenn der Landtag nicht sein Vertrauen ausspreche.

Dazu waren DDP, SPD und USPD jedoch nicht bereit. Aber nach langer Debatte einigten sich die Parteien noch einmal auf einen Kompromiß: aus dem Antrag wurde gestrichen, was als Mißtrauen gegen die Regierung aufzufassen war, und das Kabinett sperrte sich nicht gegen den Ausschuß. Das war natürlich nur ein formaler Kompromiß, er verschob lediglich die Auseinandersetzungen. Der Orgesch-Ausschuß recherchierte sehr umfangreich bis zum Dezember 1920 und bestätigte, daß die Orgesch sich zu einer realen Gefahr entwickelt hatte, zu einer Kraft, die „das deutsche Reich in Grund und Boden zertrümmern kann.“⁴⁰ Die Debatte über den Bericht des Orgesch-Ausschusses am 12. Januar 1921 zeigte allerdings neben Unsicherheiten Reincke-Blochs bei der Bewältigung der politischen Konflikte auch, daß er sich in seiner politischen Konzeption unter dem Druck⁴¹ der DNVP zu weit von der DDP abgesetzt hatte. Während die DDP nach den Erfahrungen mit dem Kapp-Putsch konsequent ihren Kurs beibehielt, über eine völlige Entwaffnung der Zivilbevölkerung die Lage der Republik zu stabilisieren,⁴² sah Reincke-Bloch zu einem Orgesch-Verbot „solange keine Veranlassung, solange die äußeren Rechten und Linken im Lande nicht zurückgedrängt werden.“⁴³

In diesen politischen Teufelskreis vermochte die DDP Reincke-Bloch nicht zu folgen, zumal am Tag vorher, in der Debatte über die SPD-Interpellation zu den Freisprüchen der Zeitfreiwilligen, die den Arbeiter Jahncke während des Kapp-Putsches ermordet hatten, sich der Widerspruch zwischen Konservativen und Liberalen offenbarte. Als Justizminister Schmidt den Freispruch damit zu rechtfertigen suchte, daß es sich bei den Mördern ja um eine „tapfere, fleckenlose, unparteiische und uneigennützig Jugend“ handele,⁴⁴ entstand — laut Stenogramm — „großer Lärm“ im Sitzungssaal. Zur Debatte über den Orgesch-Bericht lag die Rücktrittserklärung des Kabinetts bereits vor. Als der DNVP-Fraktionsführer Magnus Knebusch erklärte, diese Zeit „innerer Zerrissenheit“ sei für sie ohnehin nur ein Zwischenspiel und man müsse die Gedanken an Kaiser und Reich lebendig halten,⁴⁵ war jeder Weg zu einem neuerlichen DVP/DNVP-Minderheitskabinett versperrt. Dem „Ruck nach rechts“ in der Regie-

rungstätigkeit, so Wendorff,⁴⁶ versagte die DDP ihre Unterstützung.

Die Neuwahlen zum Zweiten Ordentlichen Landtag am 13. März 1921 brachten nicht die erhofften eindeutigen Stimmenverhältnisse, so standen als Alternativen: breite Koalition oder erneute Auflösung. Da die DVP schon im Ersten Landtag der SPD Koalitionsbereitschaft signalisiert hatte, die DDP auf eine „Koalition der Mitte“ drängte, um die DNVP zu isolieren und die Erfahrungen des Ersten Landtages dem recht zu geben schienen, erklärte sich die SPD zu einer großen Koalition bereit (SPD, DDP, Wirtschaftsbund, DVP). In den Koalitionsverhandlungen stellte Reincke-Bloch die Bedingung, daß die Mehrheit im Kabinett durch die bürgerlichen Minister gebildet und er selbst Ministerpräsident werden müsse. Letzteres lehnte die SPD rigoros ab und die Parteien gingen getrennt in die Wahl der Ministerpräsidenten. Im Ergebnis wurde Johannes Stelling (SPD) mit 36 : 27 Stimmen zum Ministerpräsidenten wiedergewählt. Reincke-Bloch hatte zwei Faktoren falsch eingeschätzt: Er hatte angenommen, daß erstens die KPD-Fraktion aufgrund ihrer großen politischen Distanz zu Stelling sich, wie bereits im Januar, der Stimme enthalten und daß zweitens der aus Wirtschaftspartei und Dorfbund bestehende Wirtschaftsbund für ihn votieren würden. Beides trat nicht ein, denn die KPD ging vom ungünstigsten Fall aus, daß der Wirtschaftsbund geschlossen für Reincke-Bloch stimmen würde und entschloß sich, den sozialdemokratischen Kandidaten gegen Reincke-Bloch zu unterstützen. Im Wirtschaftsbund sahen die Dorfbund-Vertreter aufgrund der starren Haltung der DVP eine Chance, selbst die Initiative zu ergreifen. Sie strebten den Posten des Landwirtschaftsministers an, nutzten diese Chance und zwangen damit Reincke-Bloch ihre Bedingungen auf. Mit dem Kabinett SPD/DDP/DVP/Wirtschaftsbund entstand erstmals in Deutschland eine so breite Koalition. Anteil daran hatte zweifellos Reincke-Bloch, der seit längerem auf eine Zusammenarbeit seiner Partei mit der SPD drängte.⁴⁷

Aber irgendwann während seiner Amtstätigkeit als Minister für Unterricht, Kunst, geistliche und Medizinalangelegenheiten im Kabinett Stelling mußte erneut ein Kon-

chen Beitrag feststellen, der ihm, trotz der unterschiedlichen und z. T. kritischen Reaktion der Fachleute auf seine Editionen und Analysen, einen angemessenen Platz in der Entwicklung des Fachgebietes sichert. In Rostock hat er vor allem die Bibliotheksbedingungen verbessert, und mehrere Dissertationen seiner Schüler bieten auch heute noch Ansatzpunkt für die mecklenburgische Landesgeschichtsforschung.

Demgegenüber erleichterte seine Parteinahme für die Politik des deutschen Imperialismus den reaktionären Einfluß auf die Geschichtswissenschaft und den Mißbrauch der Universität, machte sie wehrlos gegenüber dem politischen Rechtsdruck und der späteren Faschisierung. Offen bleibt nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung das Schicksal seiner Familie. Forschungen zur Geschichte des Schicksals der jüdischen Bürger Rostocks haben in letzter Zeit auf die Wirksamkeit seiner Schwester, Marie Bloch, aufmerksam gemacht, die „als Vorsitzende des Jugendbundes für soziale Hilfsarbeit, als Vorsitzende der Jugendgruppe des Frauenvereins, als Vorstandsmitglied des Vereins Jugendwerkstatt und als Beirat des Vorstandes des Volkskindergartens“ tätig war.⁵⁴

Anmerkungen

¹ Vgl. neue Deutsche Biographie, 2. Bd. Berlin (West) 1955, S. 306 (Heinz Maybaum).

² Untersuchungen zur Geschichte Kaiser Heinrichs VI. in den Jahren 1191—1194. Phil. Diss. Berlin 1891; erweitert gedruckt: Forschungen zur Politik Kaiser Heinrichs VI. in den Jahren 1191—1194, Berlin 1892.

³ Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins (Heinrici II. et Arduini Diplomata). Herausgegeben von Harry Breßlau, Hermann Bloch, Robert Holtzmann u.a. (Monumenta Germanicae Historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae, 3) 1900—1903.

⁴ Annales Marbacenses bis 1212 — mit Fortsetzung bis 1238, hrsg. von H. Bloch, in: *Scriptores rerum germanicarum*, Hannover und Leipzig 1907.

⁵ Regesten der Bischöfe von Straßburg. Veröffentlicht von der Kommission zur Herausgabe elsässischer Geschichtsquellen. Bd. I. Erster Teil: Die elsässischen Annalen der Stauferzeit. Eine quellenkritische Einleitung von Hermann Bloch. Zweiter Teil: Regesten der Bischöfe von Straßburg bis zum Jahre 1202 von Paul Wentzcke, Innsbruck 1908.

⁶ H. Bloch, Die Urkundenfälschungen Grandidiere, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (ZGORh)*, Neue Folge (NF) 12, 1897, S. 459—511, ders., Zu den Urkundenfälschungen Grandidiere, in: *ZGORh*, NF 13, 1898, S. 543—546

⁷ H. Bloch, Zur Überlieferung und Entstehung des Chronicon Ebersheimense, in: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde (NA)* 34, 1909, S. 125—173.

⁸ H. Bloch, Die staufischen Kaiserwahlen und die Entstehung des Kurfürstentums, Berlin und Leipzig, 1911.

⁹ H. Mitteis war von 1939 bis 1946 als Rechtshistoriker an der Universität Rostock tätig, nachdem er wegen Konflikten mit den faschistischen Hochschulbehörden aus seinem Lehramt in Wien entfernt worden war (vgl. *Geschichte der Universität Rostock* 2 Bde, Berlin 1969).

¹⁰ H. Mitteis, Die deutschen Königswahlen, 1938, S. 12.

¹¹ Vgl. Ernst Engelberg, Der Methodenstreit um Karl Lamprecht, in: *Karl-Marx-Universität Leipzig* 1959, S. 23 ff.

¹² Die älteren Urkunden des Klosters St. Vanne zu Verdun. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde*, Bd. X, 1898, S. 338—449; Bd. XIV, 1902, S. 48—150 sowie Nachträge und Berichtigungen.

¹³ *Jahrbuch*, S. 338.

¹⁴ G. Heitz/M. Unger, Heinrich Sproemberg (1889—1966), In: *Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft*, Berlin 1989, S. 305 Vgl. auch E. Werner/K.-P. Matschke, *Strukturwandlungen im hohen und späten Mittelalter — Der Beitrag der DDR-Mediävistik zu ihrer Erfor-*

- schung, in: *Ideologie und Gesellschaft im hohen und späten Mittelalter*, hrsg. von K.-P. Matschke und E. Werner (Studienbibliothek DDR-Geschichtswissenschaftl. Forschungswege. Bilanz. Aufgaben Bd. 8), Berlin 1988, S. 10 ff.
- ¹⁵ H. Bloch, *Die staufischen Kaiserwahlen*, S.V.
- ¹⁶ Ebenda, S.V.
- ¹⁷ Vgl. Richard Moeller, *Ludwig der Bayer und die Kurie im Kampf um das Reich*. Phil. Diss. Rostock 1913, Walther Neumann, *Die deutschen Königswahlen und der päpstliche Machtanspruch während des Interregnums* (Historische Studien Bd. 114), Berlin 1921.
- ¹⁸ Rudolf Ihde, *Das Amt Schwerin bis 1655*. Phil. Diss. Rostock 1911. Werner Strecker, *die äußere Politik des Herzog Albrechts II.*, Phil. Diss. Rostock 1912.
- ¹⁹ H. Bloch und Gustav Herbig, *Die Fünfhundertjahrfeier der Universität Rostock 1419—1919*. Amtlicher Bericht im Auftrag des Lehrkörpers, Rostock 1920.
- ²⁰ H. Bloch, *Mecklenburg zu Beginn der Freiheitskriege*, Rostock 1913.
- ²¹ H. Bloch, *Der Freiheitsbrief Friedrichs I. für Lübeck und der Ursprung der Ratsverfassung in Deutschland*. In: *Z.d. Vereines f. Lübeckische Geschichte* 16, 1914, S. 1—43. Zum Problem F. Rörig, *Der Ursprung der Ratsverfassung*, in: *Wirtschaftskräfte im Mittelalter*. Abhandlungen zur Stadt- und Hansegeschichte. hrsg. P. Kaegbein, Weimar 1959, S. 1 ff. M. Unger, *Zum Barbarossa-privileg für Lübeck*, in: *Wiss. Zs. der Karl-Marx-Universität Leipzig*, 3. Jg. (G) 1953/54, S. 7, 439—443. Allgemein J. Schildhauer, K. Fritze, W. Stark, *Die Hanse*, Berlin 1982, S. 36 ff.
- ²² H. Bloch, *Zur Verkehrsgeschichte der Ostsee im 17. Jahrhundert*, In: *Hansische Pfingstblätter* 1912.
- ²³ *Mecklenburgische Jahrbücher* Bd. 93, 1929, S. 322.
- ²⁴ Vgl. *Geschichte der Universität Rostock 1419—1969*, Bd. I, Berlin 1969, S. 124 ff.
- ²⁵ Vgl. L. Nörenberg, *Zur Entwicklung des mecklenburgischen Landschulwesens in der revolutionären Nachkriegskrise (1919—1923)*. Wilhelm-Pieck-Universität Rostock Fakultät für Gesellschaftswissenschaften, Diss. A, 1987.
- ²⁶ *Geschichte der Universität Rostock* Bd. I, S. 130.
- ²⁷ H. Bloch, *Fichte und der deutsche Geist von 1914*, Rostock 1915; die folgenden Zitate sind der gedruckten Redefassung entnommen.
- ²⁸ Vgl. *Geschichte der Universität Rostock* Bd. I, S. 169.
- ²⁹ H. Reincke-Bloch an Rektor und Senat. In: *Archiv der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock*, Akte Reincke-Bloch.
- ³⁰ Hermann Bloch war zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch den Reichsgerichtsrat Reincke adoptiert worden und hieß seitdem Reincke-Bloch. Zu den durch diese Namensänderung bedingten Spekulationen hat er selbst in einer Landtagsdebatte Stellung genommen wie folgt (Verhandlungen des Ersten ordentlichen Landtags von Mecklenburg-Schwerin, 34. Sitzung, Donnerstag, 20. Januar 1921, Sp. 1282): „Vorsitzender: Die Rednerliste ist erschöpft. Das Wort zu einer persönlichen Bemerkung hat Herr Abgeordneter Dr. Reincke-Bloch. Abg. Dr. Reincke-Bloch (Dv): Meine Damen und Herren! Mein Name ist nun so oft im Landtage Gegenstand der Erörterungen und Zwischenrufe gewesen, daß er sogar heute den neuen Herrn Justizminister zu meinem lebhaften Bedauern in eine gewisse Unsicherheit gebracht hat. Ich lege deshalb Wert darauf, vor dem Lande festzustellen, daß der Name Dr. Hermann Bloch, den ich bis 1914 geführt habe, trotzdem ich schon 10 Jahre vorher von dem Reichsgerichtsrat Reincke adoptiert war, in der wissenschaftlichen Welt über die Grenzen Deutschlands hinaus überall mit hoher Achtung genannt wird. Es ist für mich persönlich ein wahres Opfer gewesen, diesen meinen Namen zu ändern, als ich am 2. August 1914 gleichzeitig Rektor der Universität und Adjutant des Bezirkskommandos Rostock wurde und von dem Amtsrichter, der ein Jahrzehnt vorher die Adoption beurkundet hatte, darauf hingewiesen wurde, den Doppel-

- namen zu führen, weil alle Akten, die ich unterzeichnen mußte, nur in dieser amtlich allein gültigen Namensform unterzeichnet werden dürften. Ich hoffe daher, daß ich als Dr. Reincke-Bloch in Mecklenburg genau so in Ehren stehen werde, wie ich es früher als Dr. Hermann Bloch getan habe. (Bravo! rechts.)“
- 31 Mecklenburgische Nachrichten, 11. 12. 1921.
- 32 Vgl. im einzelnen Heinz Koch, Funktion und Entwicklung des bürgerlichen Parlamentarismus in Mecklenburg-Schwerin 1917—1923, Wilhelm-Pieck-Universität Rostock Dissertation B, 1986, S. 152 ff; ders. Die staatsrechtlichen Veränderungen in Mecklenburg-Schwerin durch die Novemberrevolution 1918 und die Verwaltung des Landes während der Weimarer Republik, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 15, II. Teil, 1988.
- 33 Mecklenburgische Volks-Zeitung, 31. 7. 1920.
- 34 Vgl. Verhandlungen des Mecklenburg-Schwerinschen Landtages, Erster Ordentlicher Landtag, Schwerin 1921, Sp. 64 ff. (Ministerpräsident Reincke-Bloch/DVP).
- 35 Verhandlungen . . . Verfassungsgebender Landtag, Schwerin 1920 Sp. 560 (Reincke-Bloch/DVP).
- 36 Vgl. im einzelnen H. Koch, Funktion und Entwicklung, S. 164 ff.
- 37 Verhandlungen Sp. 484 (Sivkovich/DDP).
- 38 Ebenda, Sp. 486 (Ders.).
- 39 Ebenda, S. 496 (Ministerpräsident Reincke-Bloch).
- 40 Ebenda, Sp. 1167 (Berichterstatter Wendorff/DDP), Sp. 1278 (Stellung).
- 41 Ebenda, Sp. 1213 ff. (Ministerpräsident Reincke-Bloch), Sp. 1277 (Staatsminister Rittweger/SPD).
- 42 Vgl. ebenda, S. 484 (Sivkovich/DDP).
- 43 Ebenda, Sp. 1193 (Ministerpräsident Reincke/Bloch).
- 44 Ebenda, S. 1128 (Staatsminister Schmidt).
- 45 Ebenda, S. 1205 (Knebusch/DNVP).
- 46 Ebenda, Sp. 1211 (Wendorff/DDP).
- 47 Vgl. Mecklenburgische Zeitung, 9. 4. 1921. Mecklenburgische Blätter 1/1929.
- 48 Mecklenburgische Nachrichten, 15. 6. 1927.
- 49 Mecklenburgische Zeitung, 2. 3. 1922.
- 50 STAS, MfU, Nr. 1276.
- 51 Schlesien im ostdeutschen Raum, in: Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 1932.
- 52 Mecklenbg. Jbb. Bd. 93, S. 230; vgl. den Nachruf in: NA 48, 1930, S. 179 f. (Chronik der Monumenta).
- 53 VI. Congrès International des Sciences Historiques, Oslo 1928, Actes du Congrès, Vol. II, pt. III., Nr. 8, Jan. 1930, S. 324 f., wo es u.a. heißt: „D'un autre côté, on aurait pu croire que l'activité de son âge mûr devrait l'avoir rendu homme de combat et du parti-pris“.
- 54 Frank Schröder/Ingrid Ehlers, Zwischen Emanzipation und Vernichtung. Zur Geschichte der Juden in Rostock, in: Schriftenreihe des Stadtarchivs Rostock, Heft 9, 1988, S. 26.

BIBLIOGRAPHIE

Hermann (Reincke-) Bloch 1867-1929

Untersuchungen zur Geschichte Kaiser Heinrichs VI. in den Jahren 1191—1194. Phil. Diss. Berlin 1891.

Forschungen zur Politik Kaiser Heinrichs VI. in den Jahren 1191—1194. Berlin 1892.

Die Urkunden Kaiser Heinrichs II. für Kloster Michelsberg zu Bamberg. In: NA 19, 1894, 8, S. 603—663.

Zur Überlieferung der Kaiser- und Papsturkunden des Klosters Andlau, In: ZGORh NP 11, 1896, S. 309.

Die Entstehung der Bamberger Gründungsurkunden, in: NA 22, 1897, S. 203—215.

- Beiträge zur Geschichte des Bischofs Leo von Vercelli und seiner Zeit. In: NA 22, 1897, S. 11—14.
- Das Bamberger Generalprivileg Heinrichs II in Adalberts Vita Heinrici II., c.15, In: NA 22, 1897, S. 215—221.
- Die Urkundenfälschungen Grandidiers. In: ZGORh NF. 12, 1897, S. 459—511.
- Zu den Urkundenfälschungen Grandidiers. In: ZGORh NF. 13, 1898, S. 543—546.
- Das Diplom Ottos III. für das Johanneskloster bei Lüttich (DO III., 240) und die Gründung des Adelsstiftes in Aachen. In: NA 23, 1898, S. 145—158.
- Die älteren Urkunden des Klosters S. Vanne zu Verdun. In: Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde Bd. X, 1898, S. 338—449; Band XIV, 1902, S. 48—150, sowie Nachträge und Berichtigungen.
- Zur Überlieferung des ältesten Straßburger Stadtrechts. In: ZGORh, NF. 14, 1899, S. 271.
- Die Überlieferung des Privilegs Heinrichs II. für die römische Kurie. In: NA 25, 1900, S. 681—693.
- W. Wittich, Die Jura Curiae in Munchwilare. In: ZGORh, NF 15, 1900, S. 391—431.
- Die geschichtliche Einheit des Elsaß. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine Bd. 48, 1900, S. 37 — 42.
- Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins (Heinrici II et Arduinis Diplomata), hg. von H. Breßlau, H. Bloch, Meyer, R. Holtzmann. Monumenta Germaniae Historica, Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Hannover und Leipzig, 1900, 1903.
- Vita Caroli, In: Göttingische Gelehrten Anzeigen, 1901, S. 872—897
- Zum ersten Straßburger Stadtrecht. In: ZGORh NF 16, 1901, S. 464—466.
- Ein karolingischer Bibliothekskatalog aus Kloster Murbach, In: Straßburger Festschrift zur Philologenversammlung 1901, S. 257.
- Zu den Gedichten Leo's von Vercelli. In: NA 27, 1902, S. 752—754.
- Annales Marbacenses bis 1212 mit Fortsetzung bis 1238, hg. H. Bloch (Scriptores rerum germanicarum), Hannover und Leipzig 1907.
- Regesten der Bischöfe von Straßburg. Veröffentlicht von der Kommission zur Herausgabe elsässischer Geschichtsquellen, Bd. I, Erster Teil: Die elsässischen Annalen der Stauferzeit. Eine quellenkritische Einleitung von Hermann Bloch. Zweiter Teil: Regesten der Bischöfe von Straßburg bis zum Jahre 1202 von Paul Wentzcke. Innsbruck 1908
- Über die Herkunft des Bischofs Werner I. von Straßburg und die Quellen zur ältesten Geschichte der Habsburger. In: ZGORh NF. 23, 1908, S. 640—681.
- Zur Überlieferung und Entstehung des Chronicon Ebersheimense, In: NA 34, 1909, S. 125—173
- Die staufischen Kaiserwahlen und die Entstehung des Kurfürstentums, Leipzig und Berlin 1911.
- Geistesleben im Elsaß zur Karolingerzeit, Straßburg 1912.
- Zur Verkehrsgeschichte der Ostsee im 17. Jahrhundert. In: Hansische Pfingstblätter 1912.
- Mecklenburg zu Beginn der Freiheitskriege, Rostock 1913.
- Die Sachsengeschichte Widukinds von Corvey, In: NA 38, 1913, S. 95—171
- Über die nichteinheitliche Datierung bei den Urkunden Heinrichs II. In: Hist. Vschr. 16, 1913, S. 1—23
- Der Freiheitsbrief Friedrichs I. für Lübeck und der Ursprung der Ratsverfassung in Deutschland. In: ZVLüb. Gesch. 16, 1914, S. 1—43.
- Fichte und der deutsche Geist von 1914, Rostock 1915.
- Gustav Herbig, Die Fünfhundertjahrfeier der Universität Rostock 1419—1919. Amtlicher Bericht im Auftrage des Lehrkörpers, Rostock 1920.
- Der sechste Internationale Historikerkongreß zu Oslo, 14.—18. 8. 1928. In: Historische Zeitschrift 139, 1929, S. 313—322.
- H. Reincke-Bloch, Schlesien im ostdeutschen Raum, in: Mitt, der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 1932.

BRIGITTE STEYER

Leben und Wirken Karl von Frisch's an der Rostocker Universität

1. Einführung

Zur 550-Jahrfeier der Rostocker Universität im November 1969 wurde dem Biologen und Verhaltensphysiologen Karl von Frisch die Ehrendoktorwürde der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät verliehen. Damit zeichnete unsere Universität einen Wissenschaftler aus, der vor allem durch die Erforschung des Bienenlebens weltberühmt wurde. Auch hat Karl von Frisch in seinem langen, drei Generationen umspannenden Leben eine so große Zahl von wissenschaftlichen Ergebnissen aufzuweisen, daß er weltweit zu den bedeutendsten Biologen des 20. Jahrhunderts gezählt wird.¹ Aber diese Ehrung galt nicht zuletzt dem ordentlichen Professor für Zoologie und Direktor des Zoologischen Instituts der Rostocker Universität Karl von Frisch in den schicksalschweren Jahren von 1921 bis 1923. Karl von Frisch — 1969 schon 83 Jahre alt — konnte zur Entgegennahme seiner Ehrendoktorwürde nicht nach Rostock kommen. In der ihm eigenen Weise dankte er dem damaligen Rektor, Prof. Dr. Günter Heidorn, und dem Wissenschaftlichen Rat der Universität für die hohe Auszeichnung mit folgendem Gedicht:

„Mit guten Wünschen, mit Geschenken
Habt Ihr mich richtig eingehüllt.
Und durch das freundliche Gedenken
Mit Freuden mir das Herz erfüllt.
Laßt mich auf diese Weise danken.
Das Alter setzt dem Schreiben Schranken.“²

An der Rostocker Universität übernahm er 1921 sein erstes Ordinariat. In seinen „Erinnerungen eines Biologen“ (1957) lesen wir, daß er sich über diesen Ruf außerordentlich gefreut hat und „nachdem ich 35 Jahre Ordinarius und Direktor von vier verschiedenen Universitätsinsti-

tuten gewesen bin, muß ich sagen, daß der heitere Glanz unserer kurzen Rostocker Zeit nie mehr überstrahlt worden ist.“

Warum jene Rostocker Jahre so schön waren, begründete Karl von Frisch dreifach:

Erstens hatte er die Stellung erreicht, die das Ziel eines jeden Dozenten ist. „So ging es freudig und mit vollen Segeln in die neue Tätigkeit an dem kleinen, aber hübschen Institut.“

Zweitens boten Stadt und Land viel Neues für ihn, der aus der österreichischen Alpenwelt stammte und bis dahin nur im Süden gelebt hatte. Er schilderte mit lebhaften Bildern die Vorzüge Rostocks als Kleinstadt mit großstädtischen Möglichkeiten und deren malerische Umgebung.

Und nicht zuletzt waren es seiner Meinung nach die Menschen, an der Universität und außerhalb von ihr, die das Leben in Rostock angenehm machten.

Wir erhalten durch seine Schilderungen des wissenschaftlichen Lebens, der zahlreichen biologischen Exkursionen und von abendlichen Zusammenkünften befreundeter Professorenfamilien einen Einblick in das damalige Leben an der Universität.³ Gleichzeitig spüren wir aus seinen Aufzeichnungen die Schwere des Alltags während der Inflation. Die Leistungen für die Zoologie in Rostock und die außergewöhnliche Persönlichkeit dieses humanistisch gesinnten Biologen gehören zu den bewahrungswürdigen Traditionen unserer Wilhelm-Pieck-Universität.

2. Lebensweg

Am 20. 11. 1886 wurde Karl von Frisch in Wien als Sohn des Universitäts-Professors und Urologen Anton von Frisch geboren. Sein Großvater väterlicherseits war österreichi-

scher Generalstabsarzt und erhielt 1877 den Orden der eisernen Krone, was mit der Erhebung in den Ritterstand verbunden war. Mütterlicherseits hatte er den Philosophie-Professor an der Prager Universität, Franz Exner, als Großvater. So wuchs Karl in wohlbehüteten und gebildeten Verhältnissen auf, wodurch einerseits Interesse und Engagement für die wissenschaftliche Arbeit gefördert, andererseits die Bedingungen für ein sorgenloses Forscherleben geschaffen wurden. Die Liebe zur Natur weckte vor allem sein Onkel Sigmund Exner, der Universitäts-Professor für Physiologie in Wien war. Das im Sommer 1882 von seinen Eltern erworbene alte Mühlhaus in Brunnwinkl am Wolfgangsee diente Karl von Frisch bis ins hohe Alter als Zuflucht und Arbeitsstätte für seine Dressurversuche mit Bienen.

Von ihm selbst wissen wir, daß er in seiner Schul- und Jugendzeit wenig Kontakt zu Altersgefährten hatte, für Sprachen und Mathematik unbegabt war und sich durch sein ausgesprochenes Interesse für Tiere früh dem Studium der Natur, dem Anlegen von Sammlungen sowie verhaltensbiologischen Beobachtungen und Experimenten zuwandte.⁴

So entstand folgerichtig der Wunsch, Zoologie zu studieren. Auf Anraten des Vaters begann er 1905 in Wien Medizin zu studieren, absolvierte 4 Semester Studium der naturwissenschaftlichen Grundlagen mit großem Erfolg, wechselte wegen des nun klinisch geprägten Medizinstudiums nach 5 Semestern zum Zoologiestudium in München über und promovierte 1910 über ein sinnesphysiologisches Thema.

Seine wissenschaftliche Laufbahn begann Karl von Frisch als Assistent am Zoologischen Institut München. 1912 wurde er Privatdozent für Zoologie und vergleichende Anatomie und habilitierte sich dort „Über farbige Anpassung bei Fischen“. Der erste Weltkrieg unterbrach die wissenschaftliche Arbeit. Seine medizinischen Kenntnisse ausnutzend, half er seinem Bruder Otto, der Chefarzt im Rote-Kreuz-Spital, dem „Rudolfinerhaus“ bei Wien, war, bei der Betreuung Verwundeter. Hier richtete er ein klinik-eigenes bakteriologisches Laboratorium ein und beteiligte sich an der Ausbildung von Krankenschwestern. Dabei lernte er Margarete Mohr kennen, die er am 20. Juli 1917

heiratete, mit der er eine glückliche Ehe führte und drei Töchter sowie einen Sohn aufzog.

1918 kehrte Karl von Frisch nach München zurück, wurde im Januar 1919 ao Professor mit einem Lehrauftrag für Vergleichende Physiologie in München, erhielt 1921 sein erstes Ordinariat in Rostock, wurde 1923 an die Universität Breslau, 1925 an die Universität München, 1946 an die Universität Graz berufen und arbeitete ab 1950 bis zu seiner Emeritierung 1958 wieder in München. Mit 96 Jahren starb Karl von Frisch am 12. 6. 1982.

3. Ein Leben für die Bienen

Die wissenschaftlichen Leistungen Karl von Frisch's in kurzer Form zu würdigen, ist ob der Fülle und Komplexität nur schwer möglich. Zusammenfassend kann man sagen, daß fast alles, was wir heute über das Verhalten von Bienen wissen, in mühevollen Beobachtungen und Dressurversuchen von Karl von Frisch und seinen Schülern erarbeitet wurde. Dabei verabscheute er Zeit seines Lebens aufwendige Apparaturen und wissenschaftstheoretische Erörterungen. In der Gedenkrede für Richard Hertwig 1938 charakterisierte Karl von Frisch seine Auffassung über Arbeitsweise und Einstellung zur Wissenschaft:

„Die großen Leistungen, die als Marksteine stehen bleiben, erfordern vielmehr auch einen wissenschaftlichen Charakter, sie erfordern die aus dem innersten Herzen strömende, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckende Arbeitsfreudigkeit und die Fähigkeit der Aufopferung, welche die ganze Persönlichkeit in den Dienst einer großen Aufgabe stellt.“⁵

Von dieser Grundauffassung war die Methode bestimmt, mit der Karl von Frisch zu seinen Ergebnissen kam:

- geduldige Beobachtung lebender Tiere in ihrer natürlichen Umgebung
- präzise Formulierung von Fragen
- geniale Einfachheit der Versuchsanordnung
- kritische Analyse der Ergebnisse
- verblüffende Sicherheit bei der Bewertung
- unbestechliche Selbstdisziplin und Ehrlichkeit bei der Arbeit
- exakte und verständliche Darlegung seiner Ergebnisse

Nachfolgend sollen stichpunktartig die wichtigsten Leistungen bei der Entschlüsselung der „Bienensprache“ durch Karl von Frisch und seinen Schülern dargestellt werden:

- 1912 wurden die Bienen erstmals seine Versuchsobjekte. Die These von ihrer Farbenblindheit reizte ihn zum Widerspruch. Durch Dressurversuche wurde nachgewiesen, daß die Bienen
 - die Farbbereiche Gelb, Gelbgrün, Blaugrün, Blau und Ultraviolett sehen und voneinander unterscheiden können.
 - die Farbe Rot als Schwarz wahrnehmen.⁶
- Bei der Untersuchung, warum Bienen „blumenstet“ sind, also bestimmte Pflanzenarten bevorzugen, wurde nachgewiesen, daß sie einen Geruchssinn besitzen, die Konzentrationswahrnehmung des Duftstoffes der des Menschen entspricht und sich die Geruchsrezeptoren in den Fühlern befinden.
- Bienen besitzen einen Geschmackssinn. Ihre Empfindlichkeit gegenüber „süß“ ist geringer als die des Menschen.
- Die für uns erstaunliche Tatsache, daß Kundschafter-Bienen ihren Stockgenossinnen genaue Informationen über Art, Lage und Entfernung einer Futterquelle übergeben, konnte in folgender Weise entschlüsselt werden:
 - Die Information über die Art der Blütensorte wird durch den spezifischen Blütenduft, der der heimkehrenden Biene anhaftet, gegeben.
 - Die Kundschafter-Biene vollführt auf der Wabe einen Rundtanz, wenn sich die Futterquelle im näheren Umkreis vom Stock befindet.
 - Liegt der Futterplatz weiter als ca. 80 m vom Stock entfernt, vollführt die Biene auf der Wabe einen Schwänzeltanz.
 - Die Information über die Entfernung der Futterquelle wird durch die Schnelligkeit des Tanzes gegeben, wobei das Tanztempo mit zunehmender Entfernung langsamer wird.
 - Die Bienen vermögen ihren Stockgenossinnen auch die Richtung der Futterquelle anzugeben, indem sie sich am Sonnenstand orientieren. Dabei wird der

Winkel zur Sonne, der beim Flug zum Futterplatz einzuhalten ist, bei ihrem Schwänzeltanz in den entsprechenden Winkel zur Richtung der Schwerkraft in der vertikal stehenden Wabe übertragen.

- Zu den bedeutendsten Ergebnissen gehört der Nachweis, daß dieses Informationssystem auch dann funktioniert, wenn die Sonne verdeckt und nur ein kleines Stück blauer Himmel sichtbar ist, da Bienen die Ebene des linear polarisierten Lichtes wahrnehmen können.
- Ergänzend zur Sonnenkompaß- und Polarisationsmusterorientierung benutzen Bienen auffällige Landmarken als Fluginformation, vor allem bei der Bewältigung kürzerer Wegstrecken.
- Bei der Weitergabe der Informationen wird der sich im Laufe des Tages verändernde Sonnenstand mit Hilfe einer präzisen „inneren Uhr“ berücksichtigt.

4. Der Wiener in Rostock

Im Jahre 1921 wurde der Lehrstuhl für Zoologie an unserer Universität vakant. Die damals kleine Universität Rostock sah sich bei Berufungen unter den jungen Nachwuchswissenschaftlern um, die mit einem geringen Anfangsgehalt zufrieden waren und die Erstberufung als Start in die Hochschullehrerlaufbahn gern annahmen. So sah auch Karl von Frisch seine Berufung nach Rostock. Rückblickend schrieb er:

„Rostock galt als gutes Sprungbrett für die Universitätslaufbahn. Der Mecklenburgische Staat konnte seinen Professoren keine hohen Gehälter zahlen. Er half sich, indem er bei seinen Berufungen nach hoffnungsvoller Jugend ausspähte, die noch billig zu haben war. Natürlich gab es manchmal eine Niete. Hatte er aber einen guten Griff getan, so wurde ihm meistens nach einigen Jahren von einer besser situierten Universität der Braten wieder weggeschnappt. Es gab daher viele junge Kollegen, und es war durch diese häufigen Berufungen für ständige Blutauffrischung gesorgt. So kam es, daß diese ‚Anfängeruniversität‘ mehr Anregung bot als manche ihrer berühmten Schwestern.“⁷

Karl von Frisch hatte sich schon als junger Biologe einen

guten Ruf erworben. Daß er auf der Berufsliste für Rostock stand, erfuhr er „schon im September in Brunnwinkl auf eine für die damalige Zeit bezeichnende Weise. Es kam folgender Brief des mir unbekanntem Professors für Physik in Rostock: ‚Vertraulich, Geehrter Herr Kollege. Da erhebliche Aussicht besteht, daß Sie als Nachfolger von Becher hierher berufen werden — die Fakultät schlägt Sie an 1. Stelle vor — so frage ich an, ob sich für diesen Fall ein Wohnungstausch zwischen uns einleiten ließe . . . sonst müssen Sie hier wie anderswo unter Umständen jahrelang warten, ehe Sie passendes finden . . . Mit kollegialem Gruß. Ergebenst. A. Heydweiller.‘“⁸

Dieser Brief, den Karl von Frisch in seinen „Erinnerungen“ zitierte, liegt uns als Kopie vor.⁹ Danach hat Prof. Heydweiller, wohnhaft in der Alexandrinenstraße 8a, ihn am 23. 9. 1921 geschrieben. Er bot seine sehr komfortable Wohnung mit einem Mietpreis von 3200 M jährlich zum Tausch an und erwähnte, daß die Universität Rostock „z.Zt. vor ungefähr einem Dutzend neuer Berufungen“ steht „und nur für einen Teil der zu Berufenen werden entsprechend Wohnungen frei. Es ist daher recht schwierig, die Wohnungsfrage zu lösen.“

Die beiden Professoren blieben in Briefkontakt. Es liegt uns ein weiterer Brief von Prof. Heydweiller vom 3. 10. 1921 vor, in dem er Karl von Frisch bat, die Entwicklung der Dinge abzuwarten, und ihn „jedenfalls von etwaiger Anfrage zu unterrichten . . . die Meckl. Mühle mahlt etwas langsam.“

Am 7. 10. 1921 schickte der damalige Assistent am Zoologischen Institut Rostock, Dr. Horst Wachs, einen Brief an Karl von Frisch. Darin hieß es: „Heute möchte ich Ihnen vor allem (aber mit der Bitte um allergrößte Verschwiegenheit) mitteilen, falls Sie's nicht schon wissen, daß ich etwas läuten gehört habe, daß Ihr Name als erster auf der Liste für Rostock als Nachfolger Becher's steht . . . Ich . . . würde mich sehr freuen, Sie in dieser Stellung in Rostock zu begrüßen. Wie gesagt, schreibe ich das im allergrößten Vertrauen — Sie wissen ja selbst, wie man so etwas ‚hört‘. Vielleicht wissen Sie ja auch schon viel mehr als ich!?“

Der damalige Direktor des Zoologischen Instituts, Prof. Becher, beglückwünschte Karl von Frisch am 13. 10. 1921

zu seiner Berufung nach Rostock, beglückwünschte „auch Rostock zu meinem Nachfolger und mein schönes Institut, in dem ich mich während der 7 Jahre meines Hierseins sehr wohl gefühlt habe . . . Wenn Sie Rostock noch nicht kennen, werden Sie überrascht sein über seine Schönheit, die freilich erst im Sommer voll hervortritt. Ich gehe nur schweren Herzens von hier.“

V. Frisch's Erwartung auf unsere Stadt wurde noch gesteigert durch einen Brief seines „Großvaters im kommenden Amt“, Hans Spemann, vom 15. 10. 1921. Hans Spemann war von 1908 bis 1914 Ordinarius für Zoologie in Rostock und hatte als Direktor das Zoologische Institut so umbauen lassen, wie wir es heute im Wesentlichen vorfinden.

Am 25. 10. 1921 schrieb wiederum Prof. Heydweiller nach München und vermittelte nun endgültig eine nette und geräumige Wohnung in der Friedrich-Franz-Straße 101, der heutigen August-Bebel-Straße. Immer wieder betonte er, daß es fast unmöglich ist, in Rostock eine Wohnung zu erhalten. Auch wies er Karl von Frisch „auf einen schweren Nachteil“ dieser Wohnung hin. Bei der Besichtigung führte der Inhaber der Wohnung, Kapitänleutnant Lauterbach, Karl von Frisch „mit ernster, fast tragischer Miene in den Keller und machte mir das Geständnis, daß hier zuweilen schwarze Schnecken gesichtet worden wären. Daß sich ein Zoologe dadurch nicht abschrecken ließ, nahm er erleichtert und etwas ungläubig zur Kenntnis.“¹⁰ Vollkommen heimisch fühlte sich der junge Biologe in seiner neuen Wohnung in der Friedrich-Franz-Straße, als ihn in seinem Garten ein wilder Bienenschwarm begrüßte.¹¹ Als einige Tage später der Münchener Möbelwagen vor der Tür stand,¹² „fand ich ein eigenartiges Bild vor. Da war meine Frau umringt von den Möbelpackern, und obwohl die Wienerin und die biedereren Mecklenburger als Muttersprache ‚Deutsch‘ hatten, verstand keine Seite ein Wort von dem, was die andere sagte. Mir ging es nicht besser trotz meiner stillen Liebe für Fritz Reuter. ‚Ut mine Stromtid‘ lesen oder einen waschechten Mecklenburger plattdeutsch reden hören ist doch zweierlei.“¹³

Am 24. 11. 1921 schrieb Karl von Frisch an seinen Freund Fritz Baltzer, daß es mit der Berufung nach Rostock sehr schnell ging und begann mit der Schilderung über die

Situation am Zoologischen Institut. In diesem Schreiben und auch in anderen Briefen können wir lesen, wie gern er in Rostock weilte. Mit welchem Humor Karl von Frisch den Sprung vom Süden an die Ostseeküste bewältigte, entnehmen wir aus dem ersten Brief aus Rostock an seine Mutter vom 21. 11. 1921:

„Im Übrigen bin ich sehr glücklich. Ein schönes Institut, nette Menschen; ein unfreundliches Gesicht habe ich noch nicht zu sehen bekommen. Der Übergang vom Assistenten zum Direktor ist doch ein ganz anderer Sprung, als ich mir vorgestellt hatte . . . Und zu tun gibts unendlich viel. Vor Ostern komme ich wohl nicht zu einer eigenen Arbeit, so lange wirs dauern, bis alles so ist, wie ich's gern haben möchte. Die willigen Menschen sind eine große Erleichterung . . .

Im Übrigen ist zu bemerken, dass die Mecklenburger fressen und saufen, in jeder Speiskammer (ich habe bei der Wohnungssuche eine Anzahl gesehen) stehen die Schnapsflaschen wie ein Spalier Soldaten. Und ein biederer Mecklenburger hat mir ernstlich auseinandergesetzt, man müsse hier viel Fett essen wegen der nördlichen Lage und dann naturgemäß auch Schnaps trinken.“

Wie wohl sich Karl von Frisch und seine Familie in Rostock gefühlt hat, schilderte er auch in einem Brief vom 4. 11. 1922 an den Ordinarius in Breslau, Prof. Doflein: „Wir haben uns in Rostock recht gut eingelebt und vor Allem ist das hübsche Institut eine Quelle der Freude. Meine Frau hat sich hier merkwürdigerweise rascher heimisch gefühlt als in München. Vielleicht, weil hier die Menschen und die Welt so ganz anders sind als in Wien, während in München so Vieles fortwährend an die Heimat erinnerte und das Heimweh bestärkte. Wir haben hier vielen netten Verkehr gefunden und eine Hausmusik, in München unser lange unerfüllter Wunsch, ist hier im Handumdrehen zustande gekommen. Nur die große Entfernung von Wien und Brunnwinkl stimmt uns bisweilen etwas trübselig.“

„Der Primgeiger unseres Hausquartetts“¹⁴ wurde der Augenarzt Dr. Hermann Pflüger, dessen Sohn später die jüngste Tochter Karl von Frischs heiratete. Als Frau Helene Pflüger lebt sie z.Zt. in München und hat mich bei dieser Publikation dankenswerterweise sehr unterstützt.

Karl von Frisch gelang es in Rostock innerhalb kurzer Zeit, ein, wie er schrieb, „wissenschaftliches Kränzchen“ zu organisieren. Dazu fand er sich mit dem Anatom C. Elze, dem Physiologen H. Winterstein, dem Pharmakologen Trendelenburg und dem Dermatologen Frieboes in regelmäßigen Abständen zu wissenschaftlicher Diskussion zusammen. Er schrieb: „Aber es war ein gutes Zeichen für den Geist an der Universität, daß daneben ein viel weiterer Kreis bestand, von den Dozenten aller Fakultäten gebildet, der sich gleichfalls regelmäßig zusammenfand, um in Vorträgen allgemeinen Inhalts zu vernehmen, was die einzelnen Disziplinen zur Zeit am meisten bewegte.“¹⁵ Bestätigt finden wir das Zustandekommen der kleinen Diskussionsrunde in einem Brief vom 25. 1. 1922 an seine Mutter, wobei noch andere Namen erscheinen: „Am 3. 2. beginnt unser neu begründeter Referierabend (Winterstein, Physiologe — Trendelenburg, Pharmakologe, — Elze, Anatom, — Walther, Psychiater, — Schröder, Gynaekologe, — ein Pathologe, dessen Name ich vergaß und ich). Also ganz im Kleinen mit Ausschluss der weiteren Öffentlichkeit und aller minderbeliebten. Es geht in den Häusern herum, nach dem Nachtmahl, bei einem Glas Bier und Zigarre, und beginnt bei uns mit einem Vortrag von mir. Bin schon neugierig, ich glaube, es wird sehr nett.“

Am 29. 11. 1921 wurde Karl von Frisch feierlich ins Konzil eingeführt. Er schilderte diese für ihn wichtige Stunde seiner Mutter am 30. 11. 1921. Unter das Datum des Briefes setzt er erstmalig ‚Friedrich-Franz-Straße 101‘, danach ist der Umzug schon erfolgt. In seiner Antwortrede auf die „feierliche und sehr warme Ansprache des Rektors spielte“ er „auch auf die Bienensachen an“ und „ich habe, glaub ich, mit den paar Worten und mit einer Bemerkung, dass ich fürchte, wenn die mecklenburgischen Bienen in ihrer Weise plattdeutsch sprächen, würde ich kein Wort verstehen und müßte von vorn anfangen, mehr Sympathie gewonnen als meine 3 Kollegen, die gleichzeitig eingeführt wurden, mit ihren gelehrten Auseinandersetzungen.“

Mit jugendlichem Elan ging Karl von Frisch an die für ihn neuen Aufgaben als Ordinarius und Direktor. Da die Berufung überraschend und schnell erfolgt war, hatte er nur kurze Zeit, um seine Vorlesungen auszuarbeiten. Darüber

klagte er in einem Brief an Fritz Baltzer vom 24. 11. 1921. Aus diesem und dem ersten Brief aus Rostock an seine Mutter geht hervor, daß Karl von Frisch am 12. 10. die telegraphische Berufung für sofort erhielt, am 17. 11. in Rostock eintraf, wo er in der „primitiven Magenklinik“¹⁶ ein Zimmer bezog und am 21. 11. mit den Vorlesungen begann. Diese nahm er sehr ernst und verwendete viel Mühe, um sie inhaltlich und methodisch gut zu gestalten. So erkundigte er sich in einem Brief an Fritz Baltzer vom 22. 5. 1922, ob er in Bern auch den Medizinerunterricht hat. „Es würde mich sehr interessieren, wie Du ihn handhabst. Eigenes Kolleg? Oder zugleich ‚Einführung in die Zoologie‘ für Naturwissenschaftler? Auch vergleichende Anatomie? Oder nur eine sog. ‚allgemeine Zoologie‘? Die Medizinerkandidaten hier entfalten eine glänzende Unwissenheit und ich spekuliere viel herum, wie man ihnen ohne zu großen Zeitaufwand ihrerseits ein bisschen was von unserer schönen Wissenschaft beibringen könnte.“

Mit den Arbeitsbedingungen schien Karl von Frisch einigermmaßen zufrieden. An Mitarbeitern fand er den a.o. Prof. Dr. Will vor, der schon zu Spemanns Zeiten am Zoologischen Institut wirkte, den Privatdozenten Dr. Wachs und den Institutsdiener Howe. Karl von Frisch schilderte es so: „Das Institut zeigt die Spuren der guten Vorgänger und verspricht ein erspriessliches Arbeiten. Auch die Personalien scheinen durchaus erfreulich zu sein. Der alte Will, vor dem ich ein gewisses Bangen hatte, ist sehr nett und es wird sich trotz des Altersunterschiedes sehr gut mit ihm auskommen lassen. Dann ist da der Wachs, von dem ich mir viel Anregung verspreche. Als Assistenten hab ich mir einen Münchner neugebackenen Doktor mitgebracht, der sich ganz ausgezeichnet anläßt. Dann ist hier ein alter, ordentlicher Diener und ein tüchtiger Präparator.“¹⁷

Frau Helene Pflüger stellte uns aus ihrem Privatbesitz das Photo zur Verfügung, auf dem wir Karl von Frisch 1922 im Kreise seiner Mitarbeiter am Rostocker Zoologischen Institut sehen.¹⁸

Im Jahresbericht 1921/22 an den Rektor konnte der Institutsdirektor v. Frisch die Ergebnisse in der Ausbildung der Studenten schon positiv einschätzen. Kritik übte er am Raummangel des Instituts und setzte sich für Erweiterungen ein. Es liegen mehrere Briefe, Berichte und Eingaben

vor, in denen sich Karl von Frisch um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen bemühte.¹⁹

Am 18. 5. 1922 nahm Karl von Frisch die Maltzanschen Sammlungen als Geschenk für das Zoologische Institut mit der Bestimmung entgegen, daß diese in Zukunft der Allgemeinheit zugänglich zu machen sind. Daraufhin unterbreitete er dem zuständigen Ministerium konkrete Vorschläge für bauliche Veränderungen, von denen nur wenige aus Geldmangel realisiert wurden. Aus Archivmaterialien geht hervor, daß Karl von Frisch 1922 seine Reise zum Kongreß der Vererbungswissenschaften unterbrach, als sein Antrag auf Genehmigung zum Kauf von Stühlen, Hockern, einer Beleuchtungsanlage für den Praktikumsraum und zum Umbau des Aquariums abgelehnt wurde.²⁰ Aber diesen Einsatz machte die Nachkriegspolitik des deutschen Staates mit der sich immer verheerenderen Inflation zunichte. Am 28. 10. 1921 erschien im „Rostocker Anzeiger“ ein Artikel des damaligen Rektors der Universität, Prof. Dr. Helm, unter der Überschrift „Die Not der Wissenschaft und der Verein der Freunde und Förderer der Universität Rostock“. Nach einer Analyse der wirtschaftlichen Situation und der durch die Teuerung bedingten Auswirkungen auf Lehre und Forschung appellierte der Rektor in folgender Weise: „So weit Ihr ein Herz habt für Euer Land Mecklenburg und wünscht, daß es eine geachtete Stellung einnehme im Kranze deutscher Staaten, so weit Ihr eine Erkenntnis habt, daß akademische Bildung erforderlich ist im Rahmen des staatlichen Lebens und daß akademische Forschung ein Fortschritt bedeutet, selbst da, wo nicht wie bei der Medizin und der Naturwissenschaften der unmittelbare Vorteil sofort einleuchtet, trägt das Eure bei und helft der Hochschule Eures Landes, daß sie nicht aus Mangel an Mitteln verkümmern muß.“²¹

Die Inflation trübte auch das persönliche Leben des jungen Professors und seiner Familie in Rostock. In seinen Lebenserinnerungen schilderte er, wie schwierig es wurde, mit den jeden zweiten Tag ausgezahlten Gehaltsraten in Millionenhöhe die Ernährung zu sichern. Aus einem Antrag auf Gehaltserhöhung vom 7. 4. 1922 geht hervor, daß das Rostocker Professorgehalt immer noch dem des Münchner Assistenten entsprach.²²

5. Die wissenschaftliche Höchstleistung in der Rostocker Zeit

Als jung - berufener Ordinarius für Zoologie an unserer Universität kam Karl von Frisch mit den Auffassungen des damaligen Direktors der Hals-, Nasen- und Ohrenklinik, Prof. O. Körner über die Taubheit von Fischen in Berührung. Der einfache Bau des Ohres und Versuche zum Hörvermögen von Zwergwelsen veranlaßte Prof. Körner zu dieser Annahme. „O. Körner setzte auch Zwergwelse in sein Aquarium und pfiß ihnen vor auf vielerlei Weise, mit dem Munde, durch die Finger, mit Pfeifen, hohe und tiefe Töne, ja er ließ eine gefeierte Sängerin kommen, deren Tonleitern und Triller aber die Welse ebenso ungerührt lieben wie seine profanen Pfeife.“²³

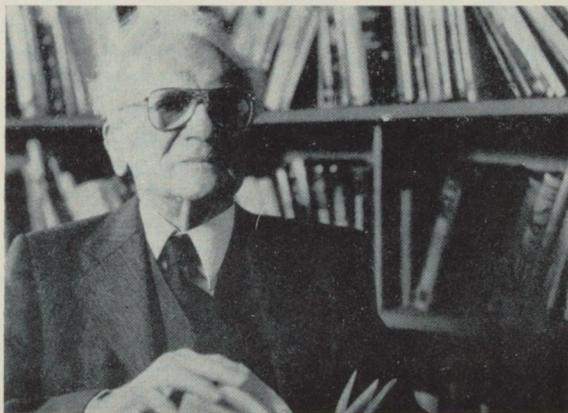
Karl von Frisch wählte als Objekt auch den Zwergwels, dem er für seine Versuche das Augenlicht nahm. Er stellte folgende Überlegung an: „Wenn ich ein Zwergwels wäre, würde ich mich für Regenwürmer und dergleichen leckere Bissen interessieren, aber schwerlich für die Triller einer gefeierten Sängerin.“²⁴

So erarbeitete sich Karl von Frisch eine geeignete, wohlüberlegte Dressurmethode und er hatte Erfolg. Als seine Ergebnisse gesichert schienen, lud er Prof. Körner ins Zoologische Institut ein, damit dieser sich persönlich überzeugen konnte. In seinen „Erinnerungen eines Biologen“ beschrieb er jene denkwürdige Stunde: „Da saß nun der freundliche, graubärtige Geheimrat vor dem Aquarium in Erwartung des Experimentes, das nach seiner Überzeugung bestimmt nicht gelingen würde. Ich begab mich in die entfernteste Ecke des Raumes und pfiß leise mit dem Munde. Prompt schwamm der Wels aus seinem Rohr heraus. Gleichzeitig sank der Geheimrat in sich zusammen, und dann kam es zögernd über seine Lippen: ‚Kein Zweifel, er kommt, wenn man ihm pfeift.‘“²⁵

1923 veröffentlichte Karl von Frisch diese Ergebnisse in einer kurzen, präzise formulierten Schrift „Ein Zwergwels, der kommt, wenn man ihm pfeift.“ Dieser Titel beweist die Meisterschaft Karl von Frisch's, wissenschaftliche Ergebnisse verständlich darzulegen. Er wollte stets viele Menschen erreichen. Und dabei enthält diese kurze Arbeit mit



Karl von Frisch 1922 in Rostock



Karl von Frisch im Alter von 94 Jahren

dem lustigen Titel eine der grundlegenden biologischen Entdeckungen des 20. Jahrhunderts. Mit dem in Rostock's Zoologischen Institut gelungenen Nachweis über das Hörvermögen der Fische begann ein neuer Abschnitt in der Sinnesphysiologie der Tiere. Er und seine Schüler brachten noch eine ganze Reihe neuer Erkenntnisse dazu ein.

6. Berufung an die Breslauer Universität

Karl von Frisch hatte sich mit seiner wissenschaftlichen Leistung in Rostock einen Namen gemacht. Da sich trotz seines Einsatzes die Arbeitsbedingungen nicht besserten und die persönliche Situation immer schwieriger wurde, war es nicht verwunderlich, daß er am 19. 1. 1923 an Prof. Doflein in Breslau schrieb: „Würde ein Ruf nach Breslau wirklich an mich herantreten, so gäbe es, soweit ich die Verhältnisse übersehe, für mich keine Bedenken, ihn anzunehmen. Mecklenburg ist gegenüber Preußen zu sehr in der Hinterhand. Die Professorengehälter sind hier meines Wissens die schäbigsten im ganzen deutschen Reich — ich hatte in München als Assistent und Privatdozent das gleiche Einkommen wie hier als neugebackener Ordinarius. Jede Kleinigkeit, die man fürs Institut heraus schlagen will, erfordert ein langwieriges Feilschen mit dem Ministerium, was auf die Dauer wenig erfreulich ist; auch dies dürfte in Preußen besser sein.“

Dieser Brief muß sich mit einem längeren Schreiben von Prof. Doflein vom 18. 1. 1923 nach Rostock gekreuzt haben. Hierin teilte Prof. Doflein mit, daß er aus gesundheitlichen Gründen um seine Emeritierung ersucht hat. Als Nachfolger wünschte er sich Karl von Frisch, dem er das Breslauer Institut, die Arbeitsbedingungen und vor allem die Möglichkeit, seine Bienenforschungen fortzusetzen, in den verlockendsten Farben schilderte.

Richard Hertwig, der verdienstvolle Lehrer Karl von Frisch's, empfahl diesem in einem Schreiben aus München vom 24. 1. 1923, eine eventuelle Berufung nach Breslau anzunehmen. „Für Sie würde Breslau sehr große Vorteile bieten, schon dadurch, daß das Institut im Garten liegt und anschließend an den Botanischen Garten, wie überhaupt an ein ausgedehntes Gartengebiet.“ Damit wird bestätigt, wie sehr Karl von Frisch in Rostock eine Möglichkeit, seine Bienenversuche fortzusetzen, vermißt hatte.

5 Monate später, am 24. 6. 1923, bestätigte Karl von Frisch an Prof. Doflein den Empfang der Berufung nach Breslau. Er begann in Berlin mit den Verhandlungen und schilderte in einem Brief vom 4. 7. 1923 Prof. Doflein das Ergebnis „und ich bin eigentlich recht befriedigt. Die Ände-

rung im Präparateraum soll so, wie wir es besprochen haben, im nächsten Frühjahr durchgeführt werden. Einen neuen Mikroprojektionsapparat haben sie mir glatt bewilligt, ein Bienenhaus wird gleich im Herbst gebaut, der Aquarienbau . . . soll befürwortet werden. Auch in den persönlichen Angelegenheiten, wie Gehaltsfrage, waren sie sehr entgegenkommend, so daß ich voll guter Hoffnungen daran denke, die Stätte Ihrer Wirksamkeit zu übernehmen.“ Im Herbst 1923 verließ Karl von Frisch Rostock und wurde Direktor des Zoologischen Instituts an der Universität Breslau.

Anmerkungen

- ¹ Burkhardt, D. 1982
- ² LUA Rostock, Ehrenpromotionsakte
- ³ v. Frisch, 1957, S. 65—68
- ⁴ ebenda, S. 19—20
- ⁵ Autrum, H. 1983, S. 335
- ⁶ In unserer Flora kommen kaum rote Blüten vor. Blumen wie Steinnelken und Seidelbast werden von Schmetterlingen bestäubt. Blumen mit dem typischen Rotfarbton kommen vor allem in den Tropen vor und werden von kleinen Vögeln, z. B. Kolibris, bestäubt.
- ⁷ v. Frisch, 1957, S. 66
- ⁸ ebenda, S. 64
- ⁹ Dank der Vermittlung von Frau Helene Pflüger, der jüngsten Tochter Karl von Frisch's, erhielten wir Kopien des Briefwechsels Karl von Frisch's aus seiner Rostocker Zeit. Die Originale lagern in der Bayerischen Staatsbibliothek München unter Nachlaß Karl von Frisch. Sie wurden uns freundlicherweise von Frau Dr. v. Moisy überlassen. Die Veröffentlichung wurde mir von Frau Helene Pflüger auch im Namen ihrer Geschwister in einem Schreiben vom 15. 5. 1988 erlaubt.

- 10 v. Frisch, 1957, S. 66
- 11 ebenda, S. 67
- 12 Der Umzug der Familie erfolgte Ende November 1921
- 13 v. Frisch, 1957, S. 67
- 14 ebenda, S. 67
- 15 ebenda, S. 68/69
- 16 Brief Karl von Frisch's an seine Mutter vom 21. 11. 1921. Nach seiner Schilderung muß es sich um das ehemalige Stadtkrankenhaus, heute Radiologische Universitätsklinik am Gertrudenplatz, handeln.
- 17 Brief Karl von Frisch's an Fritz Baltzer vom 24. 11. 1921. Bei dem aus München mitgebrachten Assistenten handelte es sich um Dr. Wunder.
- 18 Wir erkennen Karl von Frisch in der Mitte. Trotz einiger Nachforschungen ist es uns noch nicht gelungen, die Mitarbeiter namentlich zu benennen.
- 19 LUA Rostock, Akte Zoologisches Institutsgebäude, Akte Zoologische Jahresberichte 1921/22. Mecklenburger Landeshauptarchiv, Akte Ordentliche Lehrstühle, Blatt 232.
- 20 ebenda
- 21 Stadtarchiv Rostock, Zeitung Rostocker Anzeiger. 28. 10. 1921.
- 22 Mecklenburger Landeshauptarchiv, Akte Ordentliche Lehrstühle, 7. 4. 1922.
- 23 v. Frisch, 1957, S. 71
- 24 ebenda, S. 71/72
- 25 ebenda, S. 72

Literatur

1. Autrum, H. (1982) „Karl von Frisch, 20. November 1886 — 12. Juni 1982“. *Naturwiss. Rdsch.* **35**, H. 11, 435—437
2. Autrum, H. (1982) „Karl von Frisch, November 20. 1886—June 12. 1982“. *J. Comp. Physiol.* **147**, 417—422
3. Autrum, H. (1983) VIII Nachrufe. Obituaries, *Verh. Dtsch. Zool. Ges.* Gustav Fischer Verlag Stuttgart
4. Autrum, H. (1985) „Gedenkworte für Karl Ritter von Frisch“. Sonderdruck aus *Reden und Gedenkworte Orden Pour Le Merite für Wissenschaft und Künste*, **19**, 41—45
5. Autrum, H. (1987) „100 Jahre Biologie — zum 100. Geburtstag von Karl von Frisch“. *Naturwiss. Rdsch.* **40**, H. 11, 421—425
6. Burchardt, D. (1987) „Leben und Werk Karl von Frisch's unter besonderer Berücksichtigung seiner Rostocker Zeit“. Diplomarbeit Sektion Biologie der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
7. Burkhardt, D. „Nachruf auf Karl Ritter von Frisch“. (Liegt als Sonderdruck ohne näheren Angaben vor)
8. Daumer, K. (1987) „Zusammenarbeit mit Karl von Frisch“. *Allgemeine Deutsche Imkerzeitung* **21**, H. 4
9. Koehler, O.; Hassenstein, B. (1974) „Medizin: Vergleichende Verhaltensforschung“. *Umschau* **74**, H. 1, 6—8
10. König, W. (1982) „Von den Bienen gelernt“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19. Juni 1982
11. Von Frisch, K. (1957) „Erinnerungen eines Biologen“. Bayerischer Schulbuch-Verlag, München
12. Wenzel, M. (1986) „Und voll Rätsel bleibt die Welt“. *Biologie in unserer Zeit* **16**, H. 5, 129—135

DOKUMENTE

Redaktionelle Vorbemerkung

Nachfolgend werden die auf die Jahre 1945/46 bezogenen Erinnerungen Prof. Dr. Drs. hc. Günther Rienäckers, Ordentlicher Prof. für anorganische Chemie, 1946—1948 Rektor der Universität Rostock, veröffentlicht. Mit dem Abdruck dieses im Frühjahr 1982 geschriebenen Erinnerungsberichtes erklärte sich G. Rienäcker in einem an mich gerichteten Schreiben vom 8. 12. 1987 einverstanden.

Bezüglich weiterer Meinungsäußerungen R. Rienäckers aus der Zeit seines Rektorats sei erinnert an die in H. 2/1982 dieser Schriftenreihe abgedruckte, anlässlich der Neueröffnung der Universität am 25. 2. 1946 gehaltene Rede „Die demokratische Sendung der Universität“ sowie auch an jene Rede, die am 30. 7. 1947 anlässlich der Rechenschaftslegung über die Arbeit der Universität während der ersten drei Nachkriegssemester gehalten wurde [WZ der WPU Rostock, G.-Reihe, 35 (1986) H. 1].

Was Darstellungen zur Geschichte der Universität in den ersten Nachkriegsjahren betrifft, sei verwiesen auf: Geschichte der Universität Rostock 1419—1969, Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier der Universität, 2 Bd, Rostock 1969, bes. Bd. 2. Genannt seien vor allem auch die von G. Rienäcker erwähnten Dissertationen: Hoffmann, Rosemarie, Der Kampf um eine demokratische Neueröffnung der Universität Rostock (Mai 1945 bis Februar 1946), Phil. Diss., Rostock 1964; Hoffmann, Horst. Zu einigen Problemen der antifaschistisch-demokratischen Hochschulreform und der Geschichte der Universität Rostock in den ersten drei Nachkriegssemestern (März 1946 bis Juli 1947), Phil. Diss., Rostock 1965.

Zur ebenfalls von G. Rienäcker erwähnten Ehrenpromotion Willi Bredels vgl. den in H. 3/1983 der vorliegenden Schriftenreihe publizierten Beitrag von Richter, Rolf, „Wissenschaft und Arbeiter vereint im Aufbau des demokratischen Deutschland.“ Zur Ehrenpromotion Willi Bredels am 3. November 1945.

Die Reise zur SMAD in Berlin fand am 7. 12. 1945 statt, wie auch die von Prof. Rompe angefertigte und hier abgedruckte Niederschrift bestätigt.

Insgesamt legen die veröffentlichten Dokumente Zeugnis ab von dem erfolgreichen Bemühen sowjetischer und deutscher Antifaschisten, in der sowjetischen Besatzungszone in Übereinstimmung mit den Festlegungen der Potsdamer Konferenz den Faschismus mit Stumpf und Stil auszurotten und den faschistischen Ungeist auch aus dem Hochschulwesen zu verbannen. Angesichts verstärkter Aktivitäten neofaschistischer Kräfte in der Gegenwart kommt der Erforschung und Darstellung dieser Seite der Universitätsgeschichte besondere Bedeutung zu.

Lothar Elsner

Während der Drucklegung dieses Heftes erreichte uns die schmerzvolle Nachricht, daß Prof. Dr. phil. habil. Dr. h. c. mult. Günther Rienäcker am 13. Juni 1989, kurz nach Vollendung seines 85. Lebensjahres, verstorben ist. Mögen die in dieser Schriftenreihe veröffentlichten Reden und auch die nachfolgend abgedruckten Erinnerungen an die Zeit seines Rostocker Rektorats die bedeutenden Verdienste bezeugen, die sich G. Rienäcker durch hohe wissenschaftliche Leistungen und durch engagiertes Wirken im Geiste der Demokratie und des Antifaschismus um die Universität Rostock erworben hat!

März 1990

Lothar Elsner

Einige Erinnerungen aus den Jahren 1945/46

Vorbemerkung

Es liegen erfreulicherweise gute Darstellungen der Geschichte der Univerisität Rostock in den ersten Jahren des Neubeginns nach 1945 vor. Ich erwähne besonders die beiden Dissertationen von Hoffmann und Frau Hoffmann und die darauf basierenden entsprechenden Kapitel der Festschrift zum Jubiläum der Universität (1969). In allen diesen Arbeiten sind nicht nur die wichtigsten Ereignisse dieser Anfangsjahre, sondern auch die Zusammenhänge und Hintergründe vom marxistisch-leninistischen Standpunkt aus dargestellt.

Meine nachfolgenden Erinnerungen sollen keineswegs Beiträge zur Geschichte der Universität im Sinne der oben erwähnten Arbeiten sein, sondern sie schildern nur einige Begebenheiten „am Rande“ der damals wichtigen Ereignisse. Meine Erinnerungen, die ich (mit Ausnahme des Abschnitts 2) ohne archivmäßige Unterlagen aus dem Gedächtnis verfaßt habe, mögen zum Teil die geschichtlichen Darstellungen ergänzen, andererseits mögen sie an einigen Beispielen beleuchten, unter welchen materiellen und geistigen Umständen seinerzeit gearbeitet wurde. Alle Freunde, Genossen und Kollegen, die jene Zeit erlebt und mitgestaltet haben, sind sich aber mit mir einig, daß jene Zeiten trotz der schwierigen Verhältnisse und Bedingungen zu den erregendsten und schönsten Zeiten gehören, die wir erlebt haben. Es war eine Freude, ein wenig zur Neugestaltung des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens beitragen zu können.

1. Besuch der sowjetischen Wissenschaftler Professor Iwanow und Professor Wermel in Rostock

Das durch den Krieg unversehrte Universitäts-Hauptgebäude war seit Mai 1945 durch die sowjetische Komman-

dantur abgeschlossen. Es wurde zwar nicht von den sowjetischen Genossen benutzt, stand aber unter Verschuß. Im Herbst 1945 besuchten uns die Professoren Iwanow und Wermel (in Uniform); wir entnahmen daraus die ersten erfreulichen Anzeichen, daß eine Neueröffnung der Universität diskutiert wurde. Die beiden sowjetischen Genossen wünschten auch, das Hauptgebäude der Universität zu besichtigen. Diese Besichtigung fand nach meiner Erinnerung unter Begleitung von Professor Wacholder, eines Hausmeisters und mir statt. Für uns Deutsche war es das erste Mal, daß wir seit Mai 1945 das Universitätsgebäude wieder betreten konnten, und wir fürchteten, daß noch unangenehme Reste aus der Nazizeit vorhanden sein könnten. Die sowjetischen Genossen betrachteten alles ganz genau, freudlich und kommentarlos. Als wir in die Aula kamen, befand sich zu unserem Schrecken an der Wand über dem Rednerpult noch eine große Nazi-Fahne. Professor Wermel betrachtete diese Nazi-Fahne gedankenvoll und sagte ganz still: „Dieses wird man wohl noch entfernen müssen“.

2. Ehrenpromotion Willi Bredel (November 1945)

Im November 1945 war zwar die Universität noch nicht eröffnet, doch hatten die verbliebenen, politisch unbelasteten oder damals als entlastet anzusehenden Mitglieder der Philosophischen Fakultät (die als Gesamt-Fakultät auch die Mathematik und Naturwissenschaften einschloß) sich schon gelegentlich zusammengefunden, um die in Aussicht stehende Neueröffnung der Universität im Bereich der Fakultät vorzubereiten. Die Fakultätsmitglieder hatten mich seinerzeit zum Dekan gewählt.

In meiner Eigenschaft als Dekan wurde mir am 1. November 1945 in einem Gespräch ein Antrag der damaligen Landesleitung Mecklenburg/Vorpommern des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands vorgebracht, Willi Bredel durch Verleihung des Dr. phil. h. c. zu ehren. Bei diesem Gespräch waren außer Karl Kleinschmidt (Stellvertretender Landesleiter des Kulturbundes) noch Stadtrat für Kultur Wegner, Schulrat Neels und ein oder zwei weitere Genossen anwesend, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnere. Damals war das Promotionsrecht und auch das Recht zur Ehrenpromotion ausschließliche Angelegenheit der betreffenden Fakultät. Ich stimmte zu und versprach, diesen Antrag der Fakultät vorzutragen; ich war ziemlich sicher, die Fakultät zur Zustimmung überzeugen zu können.

Am nächsten Tage (am 2. 11. 1945) fand dann die Fakultätssitzung statt, an der außer mir die Herren Falckenberg, Hohl, Huscher, v. Lücken, Jensen, Gottschalk und Bröcker teilnahmen. Nach längerer Diskussion wurde der Ehrenpromotion einstimmig zugestimmt. Es ist aber von Interesse, welche Gesichtspunkte bei der langen Beratung diskutiert wurden. In der damals existierenden Promotionsordnung der Phil. Fakultät (1938) war offenbar keine ausdrückliche Bestimmung enthalten, für welche Leistungen und Verdienste eine Ehrenpromotion erfolgen könne. Nach den Gepflogenheiten der früheren Zeiten waren vielfach prominente Förderer und Geldgeber Ehrendoktoren, auch Politiker der Nazizeit, also sehr suspekter Persönlichkeiten. Die Diskussion ging im wesentlichen darum, daß man in Abkehr von früheren Unsitten (Geldgeber!) vorwiegend wissenschaftliche Leistungen durch eine Ehrenpromotion anerkennen solle. Das traf aber auf Willi Bredel natürlich nicht zu. Für literarische Leistungen konnte nach Meinung der Fakultät auch keine Ehrenpromotion ausgesprochen werden. Hingegen war die allgemeine Meinung, daß Bredel durchaus würdig sei, für seinen mutigen und opfervollen Kampf um die geistige Freiheit geehrt zu werden. Da es offenbar keine Bestimmungen oder Regelungen für Ehrenpromotionen damals in der Fakultät gab, beschloß die Fakultät einstimmig (laut Protokoll) folgenden Zusatz in die damalige Promotionsordnung der Fakultät:

„Bestimmung über die Ehrenpromotion

Ausf.-Bestimmung zu § 1 der Promotions-Ordnung. Die Fakultät hat das Recht, für hervorragende wissenschaftliche Leistungen oder für hervorragende ideelle Verdienste um die Wissenschaft den Grad des Doktors der Philosophie (oder der Naturwissenschaft) ehrenhalber zu verleihen. Zu einem vollen Beschluss ist eine 4/5 Mehrheit der engeren Fakultät notwendig. Die Ehrenpromotion von im Amt befindlichen Angehörigen vorgesetzter Behörden ist unzulässig.“

Im Sinne dieser Festlegung ist dann Bredel für die hervorragenden ideellen Verdienste um die Wissenschaft geehrt worden. In der Urkunde über die Ehrenpromotion heißt es dann auch:

„Die Fakultät ehrt damit den unermüdlichen tapferen Kämpfer, der ohne seines Lebens zu schonen für die Freiheit des Geistes gestritten und geholfen hat, die Voraussetzungen zu schaffen für die Zukunft einer freien Wissenschaft.“

Die Fakultät hat immerhin vier Stunden lang über diese Angelegenheit beraten und diskutiert. Das bedeutet aber nicht, daß kein prinzipielles Einverständnis vorhanden war. Der Beschluß war nicht nur einstimmig, sondern es gab von Anfang an grundsätzlich keinen Widerspruch oder abweichende Meinungen. Es war vielmehr das Bemühen, sich von den schlechten Gepflogenheiten früherer Zeiten zu trennen und einer solchen Ehrung in der neuen Zeit einen neuen Sinn zu geben.

Es ist auch heute noch bemerkenswert, daß es möglich gewesen ist, in Anwesenheit und unter Mitwirkung verschiedener doch recht konservativer und keineswegs fortschrittlicher Kollegen solche einstimmigen Beschlüsse zu fassen.

Die feierliche Ehrenpromotion fand dann am nächsten Tage auf einer festlichen Veranstaltung im damaligen Haus des Kulturbundes in Rostock, Schillerplatz 10 statt. Über die politische Bedeutung dieser Ehrenpromotion, die wahrscheinlich die erste derartige Ehrenpromotion seit Mai 1945 war, ist in der Presse und anderweitigen Publikationen ausführlich berichtet worden.

3. Reise zur SMAD nach Berlin im Dezember 1945

Über die Zentralverwaltung für Volksbildung erhielt ich als „designierter Rektor“ die Aufforderung, vor dem Genossen Solotuchin in der SMAD in Berlin-Karlshorst über die Vorbereitungen zur Neueröffnung der Universität zu berichten. Die Reise fand im Dezember 1945 statt (das genaue Datum muß in einer Aktennotiz im Archiv vorhanden sein). Ich bat den Direktor der Kinderklinik, Professor Klinke, mich zu begleiten, da Professor Klinke die russische Sprache zwar nicht sprechen konnte, aber relativ gut verstand. Klinke war damals Dekan der Medizinischen Fakultät und gehörte somit dem provisorischen Leitungsgremium der Universität an.

a) Reisebedingungen

Der Dezember 1945 war damals schon sehr kalt (minus 13 °C). Eine direkte Bahnverbindung von Rostock nach Berlin existierte nicht, die einzige Verbindung ging über Stralsund. Die Fahrt dauerte insgesamt 22 Stunden; von Rostock bis Stralsund fuhren wir in alten Coupé-Personenwagen ohne irgendeine Scheibe in den Fenstern und Türen, von Stralsund nach Berlin im geschlossenen Güterwagen, wo wir nachts auf dem Boden lagen und zu schlafen versuchten. An die Rückfahrt erinnere ich mich nicht mehr, sie wird ähnlich gewesen sein.

Durch die Zentralverwaltung hatten wir ein Zimmer in dem noch erhaltenen kleinen Teil des Hotels Adlon erhalten. Die leider sehr großen Fenster des Zimmers, das natürlich ungeheizt war, waren mit Pappe vernagelt. Der einzige etwas wärmere Raum war das sogenannte Restaurant, es war ein größeres Hotelzimmer, in dem ein eiserner Ofen stand, an dem man sich etwas wärmen konnte. Das Ofenrohr bestand aus einer großen Zahl recht kleiner Rohrstücke und führte zum Fenster hinaus. Als ich mich abends etwas an dem Ofen wärmte, fiel plötzlich dies gestückelte Rohr völlig auseinander, und ich war mit viel Ruß überschüttet. Immerhin haben Professor Klinke und ich uns bei dieser Reise nicht erkältet.

b) Zentralverwaltung für Volksbildung

Die ZVV befand sich in dem Gebäude gegenüber dem Hotel Adlon. Die Hochschulverwaltung (Leitung: Professor Brugsch und sein Mitarbeiter Professor Rompe) befand sich in einem ziemlich großen, aber recht kühlen Raum. Die Sekretärin Cilly Bode bemühte sich, einen eisernen Ofen zu heizen, dessen Ofenrohr ebenfalls zum Fenster hinausging. Prof. Klinke und ich haben erfolgreich mitgewirkt, bis der schlecht ziehende Ofen einigermaßen brannte und Wärme abgab. Später kamen Prof. Brugsch und Prof. Rompe, und wir führten ein vorbereitendes Gespräch im Hinblick auf unsere Unterredung und Berichterstattung bei der SMAD. In Ermangelung von Stühlen saßen wir auf Schreibtischkanten. Anschließend machte ich noch einen Besuch bei Paul Wandel, dem Leiter der ZVV. Ich war von den Gesprächen mit Paul Wandel, Brugsch und Rompe sehr beeindruckt, es waren hervorragende Persönlichkeiten mit großem politischem Blick und großem Sachverstand, und diese Gespräche erfüllten mich mit großem Optimismus. Es wurde dann vereinbart, daß Prof. Klinke, Rompe und ich dann nach Karlshorst gemeinsam fahren würden.

c) Unterredung in der SMAD in Karlshorst

Über die Ergebnisse dieser Unterredung existiert eine Aktennotiz im Archiv der Universität. Von sowjetischer Seite waren Genosse Solotuchin und noch einige mir heute nicht mehr bekannte Mitarbeiter anwesend, die sich aber an den Verhandlungen nicht beteiligten. Von unserer Seite waren Prof. Rompe, Prof. Klinke und ich anwesend.

Die Unterredung betraf zuerst grundsätzliche Fragen zum Lehrprogramm einer antifaschistisch-demokratischen Universität; Genosse Solotuchin gab wertvolle Hinweise. Über diese Fragen bestand völlige Einigkeit.

Dagegen gab es Probleme wegen der Zusammensetzung des Lehrkörpers. In Rostock war nämlich nach eingehenden, langdauernden Beratungen eine Liste des Lehrkörpers aufgestellt worden, in die auch eine Anzahl früherer Mitglieder der NSDAP aufgenommen worden waren, die durch die entsprechenden Entnazifizierungs-Kommis-

sionen als fast unbelastete Mitläufer eingestuft worden waren und im übrigen auch sehr gute Fachleute waren. Es war auch festgestellt worden, daß diese „nominellen“ Parteigenossen während ihrer Tätigkeit an der Universität kein nazistisches Gedankengut verbreitet hatten und sich auch sonst außer ihrer nominellen Mitgliedschaft nicht anderweitig nazistisch betätigt hatten. Genosse Solotuchin lehnte ab, daß diese Personen bei der Eröffnung dem Lehrkörper angehören sollten. Er bestritt keineswegs, daß diese Personen im politischen Sinne harmlos gewesen seien und nicht im nazistischen Sinne aktiv gewirkt haben mögen. Er sagte aber andererseits, daß auch die nominelle Mitgliedschaft dem Ansehen Deutschlands, der deutschen Universität und der deutschen Wissenschaft im Ausland außerordentlich geschadet habe, und es sei deshalb nicht tragbar, daß diese Persönlichkeiten bei der Neueröffnung einer antifaschistisch-demokratischen Universität dem Lehrkörper angehören würden. Er stellte aber in Aussicht, daß man über diese Angelegenheit später, nach der Eröffnung, noch wieder sprechen könnte. In der Tat wurde denn ja auch später eine Reihe dieser Personen wieder in den Lehrkörper aufgenommen.

Nach der Rückkehr nach Rostock mußte also eine neue Liste des Lehrkörpers entsprechend der Anweisung des Genossen Solotuchin aufgestellt werden. Die Universität konnte eröffnet werden, weil es gelang, für die erste Zeit die Mitwirkung einer Reihe antifaschistischer Studienräte und auch andere entsprechende Persönlichkeiten als Lehrbeauftragte zu gewinnen.

4. Teilnahme an der Eröffnung der Universität Greifswald am 15. Februar 1946

Die Universität Greifswald sollte 10 Tage vor der Rostocker Universität eröffnet werden. Es war ein kalter Februartag. Mit einem kleinen Auto (DKW) fuhren der damalige Kurator Dr. Schlesinger, Genosse Alfred Starrosen als Vertreter der Partei und ich nach Greifswald. Auf eisglatter Straße landeten wir in einem Graben, wurden von einem Trecker wieder herausgezogen und konnten

glücklicherweise, wenn auch mit Verspätung, die Fahrt fortsetzen. Dr. Schlesinger und ich bluteten etwas aus Mund und Nase, so daß wir während des Festaktes in der Aula der Universität Greifswald oft Blut abtupfen mußten. Unsere Verspätung fiel nicht auf, da die ganze Eröffnungsveranstaltung mit sehr großer Verspätung begann. Bekanntlich war der vor der Eröffnung zum Rektor bestimmte Prof. Lohmeyer am Vortage der Eröffnung wegen Kriegsverbrechen von den entsprechenden sowjetischen Stellen verhaftet worden. Es ist bekannt, daß es dann durch Bemühungen der Landesverwaltung, der Zentralverwaltung für Volksbildung und insbesondere durch Prof. Rompe gelungen war, den sehr anerkannten Physiker Prof. Seeliger zu gewinnen, das Rektorat zu übernehmen. Dementsprechend war die Stimmung bei der Feier ziemlich gedämpft, und der Rektor Prof. Seeliger hielt auch nur eine sehr kurze Ansprache, da natürlich keine Rektoratsrede vorbereitet werden konnte. Wir schieden von Greifswald in der Hoffnung, daß die Neueröffnung der Universität Rostock am 25. Februar 1946 ungestört und würdig vonstatten gehen würde.

5. Einige Erinnerungen im Zusammenhang mit der Feier der Eröffnung der Universität Rostock (25. 2. 1946)

Die Neueröffnung der Universität war auf den 25. Februar 1946 festgelegt. Die Vorbereitungen für diese so bedeutende Feierlichkeit waren in Anbetracht der schwierigen Situation und auch des harten Winters nicht leicht. Die Genossen der Stadtverwaltung, der Verwaltung für Volksbildung in Schwerin, der SMAD und der sowjetischen Kommandantur unterstützten uns mit Rat und Tat, und so konnten alle Schwierigkeiten überwunden werden. Mir sind einige Einzelheiten erinnerlich:

Nach der geplanten feierlichen Eröffnung in der Aula sollte für die Ehrengäste (zwei sowjetische Generäle, Vertreter der Zentralverwaltung für Volksbildung Berlin, Präsident und Vizepräsident der Landesverwaltung Mecklenburg-Vorpommern, Vertreter der Kommandantur, Ober-

bürgermeister u.a.) und die damals noch sehr kleine Zahl der Professoren ein Essen in der damaligen Mensa in der Schwaanschen Str. gegeben werden. Die Beschaffung von Fleisch schien fast unmöglich. Auf Veranlassung des Oberbürgermeisters und mit Genehmigung der Kommandantur durfte der damalige Leiter der Polizei in der Rostocker Heide ein Wildschwein erlegen, das dann auch ausgezeichnet geschmeckt hat! Wir wußten damals noch nicht, daß die sowjetischen Genossen auch zum warmen Essen Brot essen, und dies mußte auf Verlangen der sowjetischen Generäle während des Essens rasch noch beschafft werden.

Während der Vorbereitungszeit erkundigten sich die betreuenden sowjetischen Offiziere bei mir nach dem genauen Programm, auch der Veranstaltungen „am Rande“. Sie waren an sich einverstanden, fragten aber, was für die Studenten geplant sei. Ich wies darauf hin, daß viele der damals ja noch nicht sehr zahlreichen Studenten an der Eröffnungsfeier in der Aula teilnehmen würden. Die sowjetischen Freunde meinten aber, abends müßten die Studenten tanzen. Auf diesen Gedanken waren wir nicht gekommen. So wurde dann nicht ohne Mühe dafür gesorgt, daß zwei oder drei Tanzkapellen „organisiert“ wurden, und es fanden dann auch im Festsaal des Rathauses, unten im Ratskeller des Rathauses und meines Wissens auch in der Mensa in der Schwaanschen Straße außerordentlich vergnügte Tanzveranstaltungen der Studenten statt. Zur Verpflegung der Studenten gab es eine sehr nahrhafte Erbsensuppe, an die sich einige damalige Studenten noch heute erinnern. Ich habe mit meiner Frau an dem Abend alle drei Tanzveranstaltungen besucht.

Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, das ja zu dieser Zeit völlig unbeheizte Universitätsgebäude zu heizen. Kohlen oder Briketts waren nicht vorhanden, es gab nur eine entsprechende ausnahmsweise Sonderzuteilung von Holz für diesen Feiertag, und der gute Genosse Kröger hat es erreicht, das Gebäude mit diesem Holz für die Eröffnung zu heizen. Für den Rest des Winters blieb das Gebäude aber weiterhin kalt. Die meisten Veranstaltungen fanden in den Hörsälen der einigermaßen beheizten Kliniken statt und in einigen Instituten, die eiserne Not-

öfen in den Hörsälen hatten, z. B. im Chemischen Institut. Auch die Rektoratsgeschäfte und das Sekretariat des Rektors befanden sich im Chemischen Institut. Die Rektoratsverwaltung bestand übrigens damals nur aus dem Amtmann Jördens und drei Sekretärinnen, die die gesamte „akademische Leitung“ besorgten einschließlich der Studentenangelegenheiten und der Angelegenheiten der Fakultäten. Die „materielle“ Verwaltung lag damals beim Kurator.

Ein weiteres Problem waren die Talare. Die sowjetischen Genossen wünschten unbedingt, daß die Professoren zu der Eröffnungsfeier in Talaren erscheinen sollten. In Rostock gab es aber nur noch drei Talare: Einer befand sich bei Prof. v. Guttenberg, einer bei Prof. Quell. Die übrigen Talare waren, soweit sie sich in der Universität befanden, im Kriege von einem der Nazi-Rektoren der „Spinnstoff-Sammlung“ übergeben worden. Die anderen, im Besitz der Professoren, waren (soweit sie nicht bei Bombenangriffen verbrannt waren) wegen der sehr guten Qualität des Wollstoffes zu Kleidern, Mänteln und Anzügen verarbeitet worden. Die Zentralverwaltung für Volksbildung schickte Autos nach Greifswald, Berlin und Jena, um die dort noch vorhandenen Talare auszuleihen und nach Rostock zu bringen. So hatten alle Professoren Talare, das Bild war entsprechend bunt und abwechslungsreich. Ich selbst habe während meiner Amtszeit den Prof. v. Guttenberg gehörenden Talar getragen, auch bei allen Immatrikulationen. Während der Feier in der Aula betrachtete sich der sowjetische General der SMAD Schwerin die Schuhe der Professoren, die unter den Talaren sichtbar wurden, und er war mit der Qualität der Schuhe unzufrieden. Daraufhin bekamen alle Professoren Bezugsscheine für neue Schuhe, übrigens auch für Holz zum Beheizen der Wohnungen.

So groß die Hilfe der sowjetischen Genossen in vieler Hinsicht auch war, so groß war auch ihr Vertrauen zu uns, insbesondere auch zu mir. Ich habe auf der Eröffnungsfeier eine Rede von etwa 40 Minuten Dauer gehalten. Bei der Vorbereitung und Ausarbeitung dieser Rede hat niemand, weder ein deutscher Genosse noch ein sowjetischer Genosse mich gefragt, was ich eigentlich reden würde. Nie-

mand hatte eine Disposition erbeten, noch hatte jemand das Manuskript sehen wollen.

Dies verdient wohl erwähnt zu werden, da die Gepflogenheiten sich in dieser Hinsicht gelegentlich geändert haben. Immerhin haben die sowjetischen und die deutschen Genossen, wie ich heute rückblickend sagen muß, damit doch einiges Risiko auf sich genommen. Offenbar hat die Rede doch Zustimmung gefunden, denn Willi Breidel hat sie später in der Schriftenreihe des Kulturbundes Mecklenburg-Vorpommern („Demokratische Erneuerung“) unter dem Titel „Die demokratische Erneuerung der Universität“ in vollem Wortlaut ohne Änderung drucken lassen.

6. Eine Lyssenko-Diskussion

In einem der ersten Semester fand auf Anregung eines sowjetischen Kulturoffiziers (ich glaube, er kam von der SMAD Berlin) eine Diskussion über den damals hochgelobten sowjetischen Biologen Lyssenko statt. Wir waren schon seit längerer Zeit durch Propagandaschriften und populärwissenschaftliche Broschüren über Lyssenko und seine Anschauungen informiert worden. Allerdings vermißten wir, wie auch andere Fachleute, sehr ein wissenschaftlich fundiertes und beweiskräftiges Material über die angeblichen Ergebnisse der Versuche Lyssenkos, die die bisherigen Anschauungen über Genetik und Vererbungslehre behandelten und angeblich widerlegten und stattdessen den Einfluß der Umwelt als ausschlaggebend bezeichneten. An der erwähnten Diskussion im Konzilzimmer nahmen die Vertreter der Biologie und andere Interessenten teil, auch ich war anwesend. In den Ausführungen über Lyssenkos Arbeiten wurde auch nicht mehr berichtet, als schon in den Broschüren stand. Bei den meisten Biologen herrschte ziemliche Skepsis, doch gab man zu, daß die Genetiker vielleicht bisher den Einfluß der Umwelt etwas unterschätzt haben könnten. Beim Hin- und Hergehen sprach mich Prof. v. Guttenberg an und gab mir gegenüber folgende außerordentlich prägnante Darstellung der Situation (auf österreichisch): „Es mag ja sein, daß die Umwelt einen größeren Einfluß hat, als wir

bisher glaubten, aber dös laß i mir net nehm, wann i a Katz in der Wüst laufen laß, wird noch ka Löwe draus!“

Erst viel später ist in der SU erkannt worden, daß Lyssenko ein Schwindler und Scharlatan gewesen ist.

Niederschrift

Berlin, 7. Dezember 1945

Dr. R/Bl.

über die Besprechung der Abteilung Volksbildung der SWA anlässlich des Besuches des künftigen Rektors der Universität Rostock Prof. Dr. Rienäcker und des Dekans der medizinischen Fakultät Prof. Dr. Klinke.

Anlässlich des Besuches der oben genannten Professoren der Universität Rostock fand eine Besprechung bei Herrn Solotuchin in Karlshorst statt. Herr Solotuchin teilte u. a. den beiden Herren Folgendes mit:

Der Termin der Eröffnung der Universität hängt im wesentlichen von der Aktivität des Rektors und der Dekane ab. Es ist angesichts des Nürnberger Prozesses undenkbar, daß eine deutsche Universität eröffnet wird, die noch Mitglieder der NSDAP in ihrem Lehrfach enthält. Rektor und Fakultäten müßten sich also eiligst bemühen, sofern sie es nicht schon getan haben, ihre Universitäten auch ohne Nazis aktionsfähig zu machen. Hierzu könnten sie, um dem augenblicklichen Notstand gerecht zu werden, auch Lehrkräfte benachbarter Hochschulen heranziehen, z. B. könnten sie mit den Professoren in Greifswald ein Abkommen treffen, daß eine gegenseitige Hilfe durchgeführt wird, was bei der nicht sehr großen Entfernung zwischen Greifswald und Rostock wohl durchzuführen wäre. Ebenso könnten sie versuchen, zeitweise Professoren aus Berlin zu gewinnen, wobei zeitlich die Vorlesungen entsprechend zusammengefaßt angeordnet werden könnten. Schließlich sollten die Herren energisch versuchen, auf die bestimmt noch vorhandenen, von den Nazis gemaßregelten Kräfte zurückzugreifen. Auch die Lehrkräfte der mittleren Schulen könnten zumindest aushilfsweise für den Anfang herangezogen werden. Sollten unter den jetzt aus dem Amt entfernten NSDAP-Mitgliedern Gelehrte von Weltruf vorhanden sein, so könnten für diese individuell besondere Schritte unternommen werden und ihre Wiedereinsetzung nach einiger Zeit betrieben werden. Im üb-

rigen müßten die ehemaligen Mitglieder der NSDAP, die unzweifelhaft als Gelehrte und Hochschullehrer durch ihren bloßen Eintritt in die Partei den Faschismus unterstützt haben, sich daran gewöhnen, daß sie durch energischsten Einsatz das Vertrauen des deutschen Volkes wiedergewinnen müßten, wenn sie in einigen Jahren zur Hochschultätigkeit wieder zugelassen werden wollten.

Über die Studenten sagte Herr Solotuchin, daß grundsätzlich alle Mitglieder der NSDAP nicht zum Studium zugelassen werden; man sollte lieber etwas weniger Ausnahmen machen als zu viel, damit Gewähr dafür besteht, daß keine faschistischen reaktionären Gruppen sich bilden können.

gez. Rompe

Quelle: Abschrift dieser Niederschrift befindet sich im Universitätsarchiv Rostock (UAR), Sign. R III A 1/1 — 1^a

Autorenverzeichnis

Diplomlehrer Elisabeth Fleischhauer
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Geschichte

Prof. Dr. sc. phil. Gerhard Heitz
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Geschichte

Diplomlehrer Volker Höffer
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Geschichte

Dr. sc. phil. Heinz Koch
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Marxismus-Leninismus

Dr. sc. theol. Sabine Pettke
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Theologie

Diplomlehrer Thomas Reiske
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Geschichte

Prof. (em.) Dr. Drs. hc. Günther Rienäcker
Berlin

Doz. Dr. rer. nat. Brigitte Steyer
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Biologie

Dr. phil. Bernhard Wandt
Rostock

BILDNACHWEIS

Die Redaktion dankt für die Bildvorlagen dieses Heftes dem Archiv sowie der Film- und Bildstelle der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock.

Veröffentlichungen

Geschichte der Universität Rostock 1419—1969

Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier der Universität

Band I: Die Universität 1419—1945

Band II: Die Universität 1945—1969

Autorenkollektiv unter Leitung von Gerhard Heitz

Berlin 1969

Leinen, 48,00 Mark

In der Reihe „**Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität**“

ISSN 0232-539 X erschienen bisher:

- Heft 1 25 Jahre Historisches Institut / Sektion Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 1956—1981, Rostock 1981
- Heft 2 Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Rostock 1982
- Heft 3 Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Rostock 1983
- Heft 4 Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Rostock 1983
- Heft 5 125 Jahre Germanistik an der Universität Rostock 1858—1983, Rostock 1983
- Heft 6 Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Rostock 1984
- Heft 7 25 Jahre landtechnische Ausbildung an der Universität Rostock, Rostock 1985
- Heft 8 40 Jahre neue Lehrerbildung an der Universität Rostock, Rostock 1986
- Heft 9 150 Jahre klinische Geburtshilfe in Rostock
100 Jahre Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock,
Rostock 1987

- Heft 10 Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock,
Rostock 1987
- Heft 11 Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock,
Rostock 1988
- Heft 12 Wirtschaftswissenschaftliche Lehre und Forschung an der
alma mater rostochiensis, Rostock 1988
- Heft 13 Zur Entwicklung der Chemie als Wissenschaft in Rostock,
Rostock 1989

Bezugsmöglichkeiten

- Bestellungen aus der DDR über die Wilhelm-Pieck-Universität Rostock,
Abt. Wissenschaftspublizistik, Vogelsang 13/14, Rostock, DDR-2500.
- Bestellungen aus dem Ausland über die Firma Buchexport, Volkseigener
Außenhandelsbetrieb der DDR, Leninstraße 16, Leipzig, DDR-7010.

Ferner sind die Hefte der Schriftenreihe im Rahmen des Schriftentausches über
die Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Universitätsbibliothek, Tauschstelle,
Universitätsplatz 5, Rostock, DDR-2500, zu beziehen.

Veröffentlichungen

Herausgegeben von der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

Veröffentlicht durch die Wilhelm-Pieck-Universität Rostock,
Abt. Wissenschaftspublizistik, Vogelsang 13/14, Rostock, DDR-2500,
Telefon 36 95 77

Verantwortlicher Redakteur: Ilona Buchsteiner

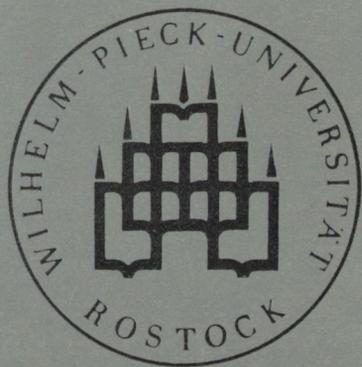
Typographische Gestaltung: Ingrid Kirschmann

Satz und Druck: Ostsee-Druck Rostock, Betriebsteil Wismar

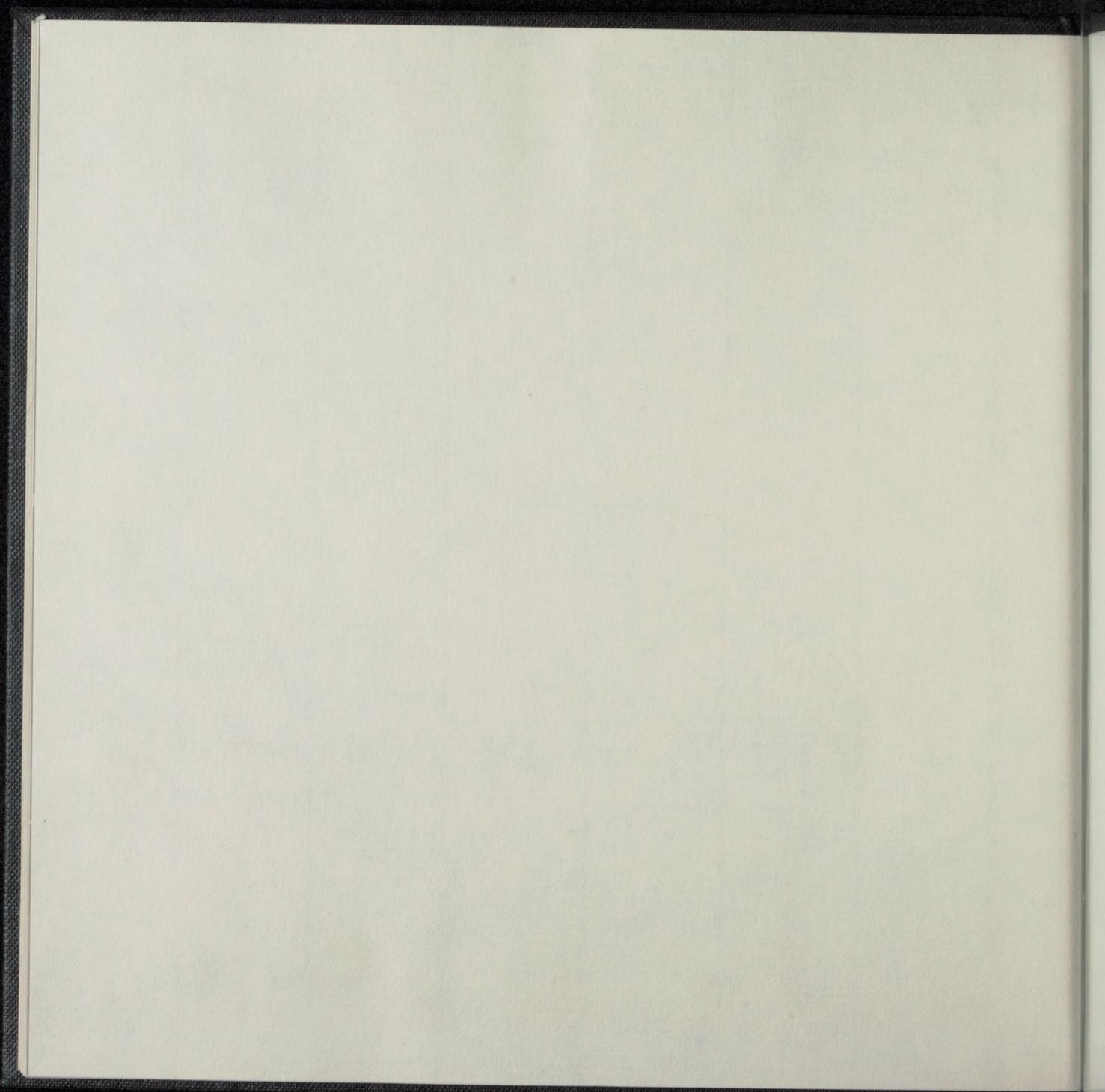
00700

72

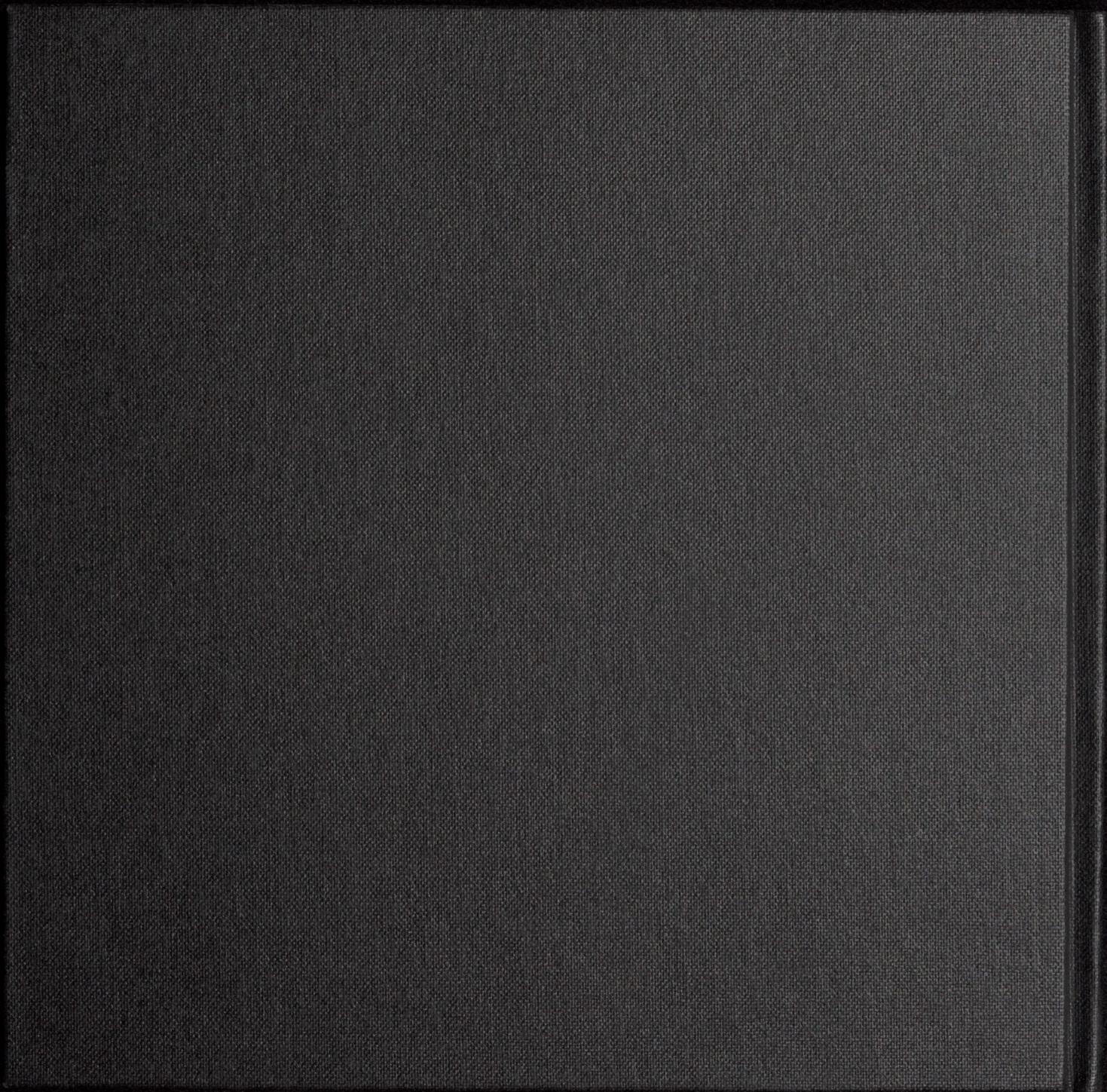


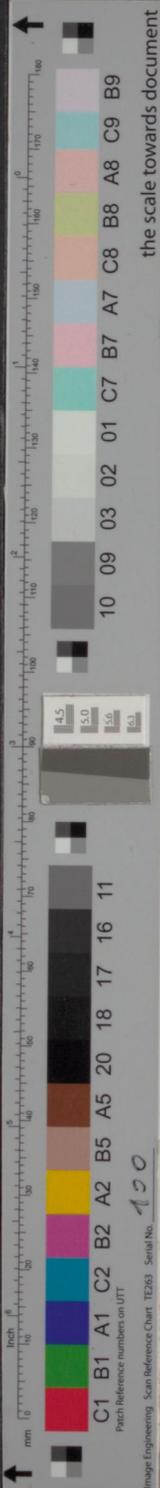






G. P. Webb





enverzeichnis

beth Fleischhauer
iversität Rostock

erhard Heitz
iversität Rostock

er Höffer
iversität Rostock

Koch
iversität Rostock
s-Leninismus

ne Pettke
iversität Rostock

mas Reise
iversität Rostock

s. hc. Günther Rienäcker

Brigitte Steyer
iversität Rostock

Wandt

BILDNACHWEIS

Die Redaktion dankt für die Bildvorlagen dieses Heftes dem Archiv sowie der Film- und Bildstelle der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock.